Hugo der Siebente,

Graf von Egisheim.

Ein historisches Drama.

v. Ramond

Aus dem Französischen übersetzt.

Regensburg,

bey Montag 1781.

Hugo der Siebente,

Ein historisches Drama.

Geschichte.

Hugo der Siebente, Graf von **Exem** und **Daxburg**, (a) war der mächtigste Herr im Elsaß. Der Ursprung und die Grösse seines Geschlechts scheinen keine Kindheit gehabt zu haben. Von **Attich** oder **Etricho**, Herzogen von Elsaß und Schwaben, dem ersten seiner Familie, dessen Andenken in unsern Geschichtbüchern aufbewahrt ist, (b) hat das erste Zeitalter des Elsaßes, so

(a) Wegen der harten Aussprache für die Franzosen schreibe ich Exem und Daxburg, statt Egisheim und Dagisburg; es sind dies die gewöhnlichen Namen, die man auch in verschiedenen Urkunden findet.

(b) Dieser Attich, dessen Voreltern, welche ebenfalls von hoher Geburt seyn mußten, uns unbekannt sind, starb im Jahr 660. Von ihm stammet ab, im achten Grad Hugo der Siebente, ein Urenkel von Hugo dem Vierten, Grafen zu Daxburg, und von Hedwig, einer Tochter des Hugo Capet. Man schlage nach Henaut, Laguille u. a. Aus Mangel einer genauen Kenntniß der Stammfamilie des Attich nennet der Präsident Henaut Hugo den dritten einen Eidam des Hugo Capet, und Laguille gibt Hugo den Siebenten, von dem Schöpflin meldet, für Hugo den Vierten an.

zu sagen, seinen ersten Namen. Nur von ihm weiß und findet man in den Finsternissen der ersten Zeiten unsrer Geschichte, und auf der Spitze unsrer Gebirge sieht man noch die ehrwürdigen Ueberbleibseln von den Schlössern, womit er nun beynahe vor zwölfhundert Jahren, dieselben belasten lies. Er lebte in der Mitte des siebenten Jahrhunderts, ehe noch das Christenthum in unsere Wälder eingedrungen war. Seine Tochter war die erste Christin unter den Vornehmen im Elsaß, und seine Abkömmlinge waren die ersten Stifter unsrer Klöster. Von seinem Geschlecht, das über den Wechsel des Glüks und der Zeit, von welcher die Generationen verschlungen werden, immer siegte, sind unserm Zeitregister lauter grose und erlauchte Namen einverleibet. Ich sage nichts vom Pabst Leo dem Neunten; (c) noch von **Irmingard**, die den ältesten Sohn Ludwigs des gutmüthigen heurathete; (d) aber es

gehö-

(c) Er war Grosonkel von Hugo dem Siebenten, ward Bischof zu Toul unter dem Namen Bruno, und starb als Pabst im Jahr 1055. Er war der erste Pabst, der Helm und Wappen führte.

(d) Irmingard, welche im Jahr 821 den Kaiser Lothar den ersten heurathete, stammte im vierten Grad von Attich ab.

gehören zu diesem Hauß **Gontran**, der Stammvater von Baden und Oestreich; (e) die Grafen von Habsburg, (f) und der berühmte **Gerhard**, Stammvater des Hauses **Mümpelgard** oder **Lothringen**, (g) tapfere Krieger, deren letzte Sprossen nach so vielen Jahrhunderten sich vereinigten, Teutschland einen Kaiser, und Frankreich eine Königin zu geben. (h)

(e) Gontran der reiche, Graf von Elsaß und Ergau, Dynast von Breisgau, lebte im Jahr 490. Er war ein Sohn Leutfrieds des Fünften, Grafens von Ober Elsaß, der im fünften Grad von Adelbert dem Ersten, Herzogen von Elsaß, Attichs Sohn abstammte, welcher letztere im Jahr 723 starb.

(f) Man hat sie immer für die Stammväter des Hauses Oestreich gehalten. Ihr Schloß steht noch im Ergau, im Kanton Bern, auf einer Anhöhe, von welcher man das schöne Land, ihr ehemaliges Eigenthum sehen kann.

(g) Gerhard, mit dem Zunamen von Elsaß, ein Sohn des Marggrafen Gerhard von Lothringen, stammt im zehnten Grad von Attich ab, und lebte im Jahr 1050. S. Pfeffel.

(h) Kaiser Franz der Zweyte, aus dem Hause Lothringen, und Maria Theresia von Oestreich.

Unter fünfhundert Schlössern, deren weite Ruinen man jetzt noch auf den Spitzen unserer Berge herum erblicket, sind wenige, deren Mauren nicht von Attichs Familie erbaut wurden. Alles zeuget von seiner Macht, und die zahlreichen Klöster in unsern Thälern von seiner Gottesfurcht.

Aus diesen ihren Archiven lernen wir, daß **Hugo** der Siebente an dem Abscheu Theil nahm, den ein Theil von Teutschland für einem von der Kirche excommunicirten Kaiser hatte. Er war ein Enkel des Pabsts Leo des Neunten, dem heiligen Stuhl ergeben aus Andacht, Meynung, Gewohnheit und Haß gegen den Eidam des Kaisers. (i) Er stritt für Rom, mit einem Eifer und mit einer Beständigkeit, wodurch er den Beynamen eines **unermüdeten Soldaten des heili-**

(i) Friedrich von Staufen, des Bischofs Otto zu Strasburg Bruder, hatte dem Freund und Verwanden unsers Hugo, Berthold von Zäringen, das Herzogthum Schwaben weggenommen. S. Schöpflin T. 2. S. 482. *Hugo VII. pietatem in ecclesia variis donationibus probavit, et hac ipsius pietate ortum est odium gravissimum in Henricum IV. imp. diris devotum; accessit invidia in Fredericum imperatoris generum ducem. Sueviae videtur Hugonem fuisse affinis Bertholdi Zeringiae ducis, quod affinitatis vinculum novum Hugoni*

heiligen Petrus erhielt. (k) Dieser Eifer führte ihn öfers mitten unter das Blutvergiessen in Teutschland, wobey sich alle, die von seinem Hauß abhiengen, vorzüglich hervorthaten. Bald aber mußte er seines eigenen Besten und des Besten seiner Klöster willen wieder nach Elsaß zurück, denn die Spaltung riß in seinen Herrschaften ein, welche die Bischöfe von Basel und Strasburg verwüstet hatten. (l) Endlich nach zwey und zwanzigjährigen Streiten, nach grosem Glück und grosen Wiederwärtigkeiten, da er eben seine Güter den Händen des Bischofs Otto zu Strasburg, des Bruders des Herzogs von Schwaben, vollends entriß, kam er um, durch die schwärzeste Verrätherey, ermordet im

---

stimulum addiderit, ut partes Henrico IV. contrarias susciperet.

(k) *Indefessus miles Sancti Petri.*

(l) Zweymal verlor Hugo seine Herrschaften, und zweymal bekam er sie wieder: in den Jahren 1078. und 1088. Zwischen diesen Epochen stritt er bald für den Herzog Berthold von Zäringen, wider die Bischöfe zu Basel und Strasburg, bald wider den Kaiser selbst, dessen Verheerungen er an den Grenzen von Schwaben Einhalt that.

Zimmer des Bischofs selbst, bey dem er den Frieden unterzeichnen wolte. (m)

Mit dem Tod dieses Herrn verlosch im Elsaß der Stamm der Grafen von **Exem**; aber sein Mörder solte an seiner Verlassenschaft keinen Theil bekommen. Sein Onkel **Gerhard** erhielt die Schlösser, worauf sie in der Folge an Weiber, und von diesen an andere Familien fielen. Erst nach einer langen Reihe von Jahren machte der Lauf der Begebenheiten, daß Otto's verehrungswürdige Nachfolger in die Rechte der Familie des Hugo eintratten, und daß das Schloß Exem mit allen seinen Zugehörungen zu dem Eigenthum des bischöflichen Stuhls hinzukam. (n) Unter ihrer sanften und friedfertigen Herrschaft wurde es ferner nicht mehr bewohnt, und drohte der Ebene weiter nicht, als mit dem Einsturz

seiner

(m) Dies geschah am 7ten September 1089. *Hugo Comes de Egisheim Alsatiam iam dudum ab inimicis occupatam invasit, et sibi recuperare curavit. Cum vero securus nimis partes Henrici despiceret, Otto Episcopus argentinensis, anno* 1089. *eum dolose oppressit. Schoepfl.*

(n) *Egisbemium Castrum seculo XII., post extinctos egisbemenses et tagiburgi comites ad episcopos argentoratenses pervenit, refragrantibus comitibus ferretanis ex quibus Udalricus, anno* 1251. *Duo Castra, ex illa arce in*

seiner Mauern. Gegenwärtig liegt es auf dem Gipfel, wo es vormals so stolz gestanden war, und seine bis ins Thal hinunter zerstreute Trümmer kündigen dem auf den Hügel kletternden Wanderer die ungeheuren Klumpen der Ruinen an, unter welchen er den Wohnsitz der alten Grafen von Elsaß vergebens suchen wird. Die drey Thürne sieht man noch, in der Ferne scheinen sie bis an die Wolken erhaben, sie neigen sich aber auch zu ihrem völligen Untergang.

Dies ist das Sujet und der Schauplatz, den ich gewählet habe. Das Gemälde wird sich erweitern, und verschiedene Farben bekommen; die Leichname der Geschichte sollen belebt werden; vor den Augen des Lesers sollen sie in ihrem alten Kostume erscheinen, und nach den Sitten ihres Jahrhunderts handeln; mit Einem Wort, ich werde die Natur getreu kopiren, auch da, wo die Fiktion Thatsachen aufhelfen soll, welche die Zeit in die Finsternisse der Vergessenheit vergraben hat. Je schwehrer meine vorhabende Arbeit

---

feudum ab episcopo argentinensi, Henrico de Stabeleck, receperat una cum S. Cruce quae a castro pendebat. S. *Alsat. illust.* Tom. 1. p. 649.

heit ist, um so mehr darf ich Nachsicht hoffen, ja ich darf sie erwarten, wenn eine lange Arbeit und ein nachdenkendes Studium meiner Muster mir einige Rechte dazu geben können. (o)

(o) Diejenigen unter meinen Lesern, welche die Historischen Stüke von Shakespear, die politischen Trauerspiele von Bodmer, den Götz mit der eisernen Hand von Göthe, Franz den zweyten vom Präsident Henaut gelesen und studirt haben, werden mich wegen dem Gebrauch einer Dichtungsart frey sprechen, welche von diesen grossen Männern bereits vertheidiget worden ist; ja sie werden in meiner Wahl weiter nichts auszusetzen finden, als das Unvermögen, daß ich mich nicht bis zu meinen Meistern erheben konnte.

Der Uebersetzer an Hrn. M···· in S····

Würdigster Freund!

Hier sehen Sie einmal **unsern lieben** Hugo im teutschen Gewande. Daß ich von der *Avant-Scène* des Originals einen grosen Fetzen abgeschnitten habe, das wird mir Herr R.....d verzeihen.

Sagen Sie mir bald in einem Brief, daß Sie vergnügt leben, und niemals aufhören werden mich zu lieben.

Dies sind ernstliche Wünsche Ihres Freundes

H.

Personen.

Des Grafen Hugo Parthey.

Hugo der Siebente, Graf von Exem und Daxburg, der unermüdete Soldat, des H. Petrus.

Waldemar. Bertolf. Die beyden Brüder Lambert.	Kriegsmänner des Grafen.
Erich,	Schloßthorwart von Exem.
Werner. Herrmann.	Soldaten von Bertolf's Truppe.
Robert. Romuald. Ewald.	Soldaten von Lambert's Truppe.

Eberhard, Kommmendant von Gerhard's Truppen, des Onkels von Hugo.

Bertha, Gräfin von Exem, Hugo's Gemalin,

Ottilie, Hugo's Schwester.

Soldaten. Kammerfrauen. Bauern. Mönche.

Des Bischofs Parthey.

Otto von Stauffen, Bischof zu Strasburg, Bruder des Herzogs von Schwaben, des Eidams des Kaisers.

Gontran, Vizdom.) Heinrich, Vogt.) Der Burggraf.) Siegfried, Schenk.) Des Bischofs Diener von der ersten Classe.

Adelbert, Gontran's Sohn.) Mannfried, sein Freund.) Walter.) Kriegsmänner von Adel.

Dommherren.

Soldaten. Bediente. Der Thorwart an einem der Stadtthore von Strasburg. und a.

Freybeuter.

Max, ein Metzger von Kolmar.

Seine Verwande, Freunde und Knechte.

Hugo der Siebente, Graf von Egisheim.

Erster Akt.

Ein Treffen.

Eine Anhöhe, von welcher man das Schlachtfeld überschaut.

Eine Kapelle.

Graf Hugo. Die beyden Brüder Lambert. Einige Soldaten.

Hugo. Endlich fängt das Treffen an: nun steht das Schicksal in der Hand Gottes. Vom Schlachtfeld erblikt' ich diese einsame Kapelle; hier will ich einen Augenblik ruhen unter dem Schutz dessen, der nach seinem Gefallen das Schiksal der Heere entscheidet. Von der Höhe seines Throns sieht er sie, wie einen Insekten-Schwarm; er schikt den Engel des Todes über das, das von dem Angesicht der Erde verstäubt werden soll.

Groser Gott! was hast du heute für verborgene Rathschlüsse! Dein Arm ist fürchterlich, wenn sein unvermutheter Schlag trift! Ich habe gesehen, wie du den Starken stürzest, und den Schwachen aus dem Staub hebest, wie Glük und Grösse sich nach deinem Willen lenkten, wie ein ganzes Geschlecht verbannt, und, gleich einem Schatten, vor deinem Zorn verschwunden ist.

Der jüngere **Lambert** (auf einem Felsenstük.)

Man sieht von hier, wie die Streitenden einen halben Mond um den Berg herum machen: Mann und Pferd, alles ist durcheinander. Dort, gegen Abend erhebt sich ein Staub, vor dem ich nichts unterscheiden kann .... Ich glaube, Waldemar ist dort. Nein, weit dort links ist er .... Sehen Sie, wie sich die Spitze des halben Monds gegen den Mittelpunkt drängt. ... So hitzig haben sich des Bischofs Leute noch nie gezeigt .... O, ein greuliches Morden — Herr Graf, lassen Sie mich hinunter.

Hugo. Bleib hier; dein Bruder soll von dem Felsen hinab schauen, wie es mit dem Treffen steht, und soll uns sagen, ob es Zeit ist, daß wir uns auch wieder darein begeben.

(Der ältere **Lambert** steigt auf den Felsen.)

Warum hast du im Gefecht deinen Bruder und mich verlassen? du brauchst noch Zaum und Führer. Schone dich für ein höheres Alter, für neue Schlach-

ten,

ten, und stürz dich nicht dem Tod entgegen, als wenn jedes Treffen das letzte seyn sollte. Wäre ich wohl noch hier, würde wohl der Bischof von Strasburg, vor dem Angesicht seiner Bundsgenossen und des Kaisers, vor mir zittern, würde ich nach einem vier und zwanzigjährigem Krieg, die Sache Roms und Gottes vertheidigen, wenn ich mein Blut in den ersten Treffen verschwendet hätte?

Der ältere Lambert (von der Höhe des Felsen)

Die beyden Heere sind so durcheinander, daß man nichts mehr unterscheiden kann. Doch sehe ich Waldemarn und Bertolf alle beyde links, und meine verlassenen Leute sind gegen den Berg zurükgetrieben.

Hugo (eilet auf den Felsen.)

Lauf den Fußsteig hinunter, eile zu Waldemar, ohne dich ins Gefecht einzulassen, und sag ihm, daß er sich mit seinen Leuten wieder gegen den Mittelpunkt wende; weigert er sich, so sag, daß ichs befehle.

Lambert. Diese Nachricht wird vielleicht seinem Stolz nicht anstehen. Schon lange hat er sich das Recht angemaßet, nach eigenem Gefallen zu handeln.

(geht ab)

Hugo (zum jüngern Lambert.)

Um seiner Dienste willen verzeihe ich Waldemarn schon lange seinen unbiegsamen Stolz. Unter seiner Anführung habt ihr alle siegen gelernt; dem feigsten würde sein tapferer Muth ein Beyspiel geben. Komm,

es ist noch zweifelhaft, ob er gehorchet; seine Stelle aber muß ersetzt werden. Folge mir, streite mit mir, laß mich nicht aus dem Gesicht: du hast meine Stärke und Vorsichtigkeit noch nicht; vielleicht kann ich dir dein Leben vertheidigen helfen, und mir werde ich einen Krieger erhalten, der in der Folge das meinige schützen wird.

(Sie gehen hinab.)

Ein Theil des Schlachtfeldes.

Im Grund, weit entfernt, sieht man das Schloß Exem auf der Spitze eines Hügels.

Waldemar mit einigen Reitern.

Adelbert, gefangen, das Gesicht mit seinem Helm bedeckt.

Waldemar. An deinem unbesonnenen Angriff, an deinem schwachen Widerstand mußte man leicht einen Kriegsmann des Bischofs erkennen. Geh junger Weichling, und senke dich in die Ergötzlichkeiten seines Hofs; aber hebe keinen schwachen Arm mehr gegen Männer auf. Gib Antwort, welche Würde bekleidest du, wie heißt du? und warum bist du so eigensinnig, dein Gesicht zu bedecken? ....

Adelbert. Ich kann meine Ursachen haben, warum ich mich vor deinen Soldaten nicht will sehen lassen.

Waldemar (winket seinen Reitern, daß sie zurükbleiben.)

Die Ursachen sind gehoben. Ich weiß aber, daß du doch nicht antworten wirst, ich muß dir also die Mühe ersparen — denn ich habe nicht bis auf den Augenblik gewartet, dich zu erkennen. Meine Blike folgten dir im Gefechte; anfangs sah ich dich neben Gontran; bald hernach bist du unter dieser Verkleidung dem Mannfried gefolget, du warst's, dem er einen schwarzen Helm zeigte, den ihr beyde für den meinigen hieltet. Ich bemerkte es gleich, wie du diesem Helm auswichest; du scheutest meine Blike, denn du weißt, daß sie sich im Treffen nicht verlieren; ja du wußtest, daß du mit aller deiner fremden Rüstung, daß du mit dem entlehnten Pferd Waldemar's Augen nicht entgehen würdest. Hier liegst du nun in der Falle, welcher du zu entfliehen glaubtest. Nicht an meinem Helm hättest du mich erkennen sollen, aber an den Leichnamen, die ich unter die Füsse trat. Doch, du sahst nichts — so hab ich also an deiner Unbesonnenheit Adelbert erkannt.

Adelbert (öfnet seinen Helm.)

Erkenne nun den Preiß deines Sieges.

Waldemar. Er ist noch zweifelhaft, wenn du willst. Fern vom Schlachtfeld, können wir unser Glük

zum zweytenmale versuchen. Du bist frey, Adelbert, und unsere Waffen sind gleich .... du nimmst Anstand. Fürchtest du dich für der Nähe meiner Reiter, oder für dem Uebergewicht meiner Kräfte? Nu, so wollen wir zurück ins Treffen.

Adelbert. Ich bin verwundet, ich kan nichts neues wagen. Geflohen bin ich nicht; man kan sich auch mit Ehren seinem Feind ergeben.

Waldemar. Diese Ehre ward für die Bequemlichkeit der Feigen erfunden — aber glaube nicht, daß ich mich von deiner scheinbaren Furcht täuschen lasse. Unbesonnen bist du, aber nicht feig; ein grosses Anliegen zwingt dich so zu scheinen: dies allein ist deine Furcht, du mögtest nicht in das Schloß dort hinauf kommen. (Er zeigt auf Exem.) Meynst du wol, ich mögt' es errathen, was dich für ein Anliegen dahin treibt?

Adelbert. Vielleicht vermuthest du das, weswegen du besorgt bist, ich möchte hinein kommen.

Waldemar. Ottilie ... du bist betroffen? Ja, Ottilie ist dein Gegenstand. Wie du in dem Schloß von Daxburg (*) hartest, da sah' ich wol, daß es dir in

(*) Als Hugo im Jahr 1078. das Schloß Exem verloren hatte, bewohnte er das Schloß Daxburg, von dem man noch die Ruinen auf einer Spitze der Voges-Gebirge in Nieder-Elsaß sieht. Von jeher gehörte dies Schloß der Familie von Exem; sein Gebiete war vom Nordgau oder Nieder-Elsaß abgeson-

in deiner Gefangenschaft gefiel; ich habe deine Empfindungen durchdrungen; ich habe sie in den geringsten deiner Bewegungen gelesen, in allen den Hindernissen, die du deiner Auswechslung in den Weg legtest.

Adelbert. Aber um welcher Sache willen drangest du so auf meine Auswechslung? Es war nicht die Sache deines Herrn, sondern deine eigene; du fürchtetest einen Nebenbuhler.

Waldemar. Für meinen Herrn fürchtete ich die Folgen einer blinden Liebe. Weniger verwegen als du, werde ich immer wissen für die Schwester des Grafen von Exem Ehrerbietung zu haben; zu groß ist der Abstand zwischen unsern Geschlechtern und dem ihrigen.

Adelbert. Dein Ehrgeitz mögte gern diesen Abstand zernichten; doch, deine und meine Angelegenheiten mögen seyn wie sie wollen, so ist gleichwol ihre Entscheidung von dem Interesse unserer Herren weit entfernt. Wir sind Feinde; ich bin dein Gefangener und fodere dich auf, mich als einen solchen zu behandeln. Laß mich in das Schloß führen.

dert. Hugo der Siebente ward daselbst geboren; Albrecht der erste, Hugo's Onkel, führte damals, gemeinschaftlich mit ihm, den Titel eines Grafen von Darburg, aber er war nicht im Besitz deßelben, und wohnte mit seinem Sohn ganz verborgen auf einem Schloß, das er an den Gränzen von Brabant erbauet hatte.

Waldemar. Das hoffe nicht; haben wir eine privat Sache miteinander, so müssen wir sie unter uns ausmachen: vertheidige dich, wenn du willst, es liegt mir wenig daran — doch, ich will dich schon dazu zwingen. (geht auf ihn los).

Adelbert. Du kanst mich nicht dazu zwingen; ich kann noch fliehen, und das will ich; deine Verachtung gilt mir nichts; du weißt, daß mich nicht die Furcht dazu bringt, sondern daß mein Leben der Ottilie gehöret. Liebe Ottilien, aber erinnere dich, daß ich lebe, daß ich dir ihr Hertz mit jedem Augenblik entreissen kann, und daß diese Furcht alle Hofnungen vergiftet. (er flieht.)

Ein anderer Theil des Schlachtfeldes.

Der ältere Lambert mit einigen Reitern.

Dort fliehen sie am Berg hin; wir wollen ihnen den Weg abschneiden, und über die herfallen, die sich noch halten .... Gebt euren Pferden den Sporn! (ab.)

Zween Soldaten zu Fuß.

Der erste. Unser rechter Flügel hat bereits ihr Lager erreicht; man sagt, Betolf's Leute plündern es: wir wollen auch zu ihnen hin.

Der zweyte. Wir wollen hier durch den Wald, so sind wir in einer viertel Stunde da.

Der erste. Auf welcher Seite ist der Graf?

Der zweyte. Hiernächst. Wo Waldemar ist, weiß man nicht, er ist den Fluß hinunter.

Der erste. Hurtig! wir wollen laufen, denn wir haben keine Zeit zu verlieren. (ab.)

Hugo. Der jüngere Lambert. Soldaten.

Soldaten. Viktorie! Viktorie!

Der jüngere Lambert. Sie sind alle verjagt; ihr Lager ist mit unsern Leuten bedeckt. Sind Sie zufrieden mit uns, Herr Graf?

Hugo. Ich habe hundert Treffen gesehen, aber keines so bald entschieden. Lambert, du hast an meiner Seite deine ersten Waffen gebraucht, mit einer Tapferkeit, die deines Geschlechts würdig ist. Du sollst mich nun nicht mehr verlassen. In allen Schlachten will ich, daß du mir zur Rechten bleibest.

Lambert. Mögte ich nie als an dieser Stelle sterben!

Hugo. Man soll zum Aufbruch trommeln! Mag die Furcht die Flüchtlinge verfolgen, wir wollen unsere zerstreuten Leute sammlen! Heute noch müßen wir aufs Schloß, und da festsetzen, wie wir uns des Siegs bedienen wollen. Hier soll mein Panier aufgepflanzt werden, zum Zeichen für unsre Kriegsmänner!

Ich will sie mustern, und den Raub aus so vielen Klöstern theilen, den sie in dem reichen Lager erbeutet haben. Was ich Waldemar's Leuten schuldig bin, weiß ich noch nicht. Der unbiegsame Stolz ihres Anführers hat gemacht, daß sie mir wenig nützten. Ich darf sie mit denen nicht vermengen, welche den Sieg entschieden haben. Lambert! die Nothwendigkeit wider eine Menge von Feinden zu streiten, ist eine leichte Last, die mir Gott auflegte; Beschwerniße, Gefahren, Wunden sind nichts; aber die Wagschale der Gerechtigkeit, die er mir anvertraute, dies ist eine schwere Bürde. Oft wünsche ich der letzte von meinen Soldaten zu seyn.

Fern vom Schlachtfelde.

Gegen dem Gebirg zu.

Adelbert und Mannfried zu Pferde.

Mannfried. Was machst du? Warum wilst du ins Gebirg fliehen?

Adelbert. Laß mich, ich fliehe nicht, ich will nur in Orte, wo ich unbekannt leben kann. Ich bin todt für den Bischof, für meinen Vater, für dich. Laß mich! Sag in Strasburg, ich sey im Treffen geblieben. Familie, Vaterland, alles ist vor mir verschwunden.

Mannfried. Unsinniger! du wilst dein Verderben.

Adelbert. Meinetwegen, es muß seyn. Seit vier Jahren lebe ich nicht mehr. Weder das Geräusch in den Lagern des Kaisers, noch die Ergözlichkeiten an seinem und des Bischofs Hof, nichts hat mich bisher zerstreuen können. Ich muß Ottilien wieder sehen. In das Schloß will ich hinein, solte ich auch den Tod darinnen finden. Mannfried, folge mir nicht, suche deine Sicherheit in einer eiligen Flucht, und überlaß einen Unglüklichen einem Entschluß, den nichts erschüttern kann. Entgehst du der dringenden Gefahr die uns umringt; kommst du wieder nach Strasburg zurück, und erinnerst dich meiner noch, so verbirg mein Schicksal der ganzen Welt. Lebe wol! ....

(eilends davon)

Mannfried. (allein)

So hat denn dieser unglükselige Tag allen Unstern herbeygebracht. Der Unsinnige kann unsern Verfolgern nicht entgehen, und ich selbst habe mich zu weit eingelassen .... Nu, so will ich über den Fluß setzen; es ist doch besser mit dem Wasser zu kämpfen, als mit dem Feind.

(Er will mit dem Pferd hinüberschwimmen.)

Exem.

Ein Saal im Schloß.

Bertha. Ottilie.

Ottilie. Hast du die herumirrenden Reiter auf der Ebene gesehen, Bertha? Mein Bruder hat gewiß ein

Tref-

Treffen geliefert, das wir vor dem Gebirg nicht sehen konnten.

Bertha. Erich kam nicht vom Thurn herunter, und er hat nichts gesehen. Doch war vier bis fünf Stunden von hier gegen Norden zu eine Staubwolke. Hugo muß dort seyn. Die beyden Reiter, die ich auf die Ebene schickte, kommen sicher vor Nacht wieder; da werden wir mehr erfahren. Sey ruhig, liebe Ottilie!

Ottilie. Kann ich das, wenn mein Bruder mitten im Blutbad ist? Bertha, ich kann deine Ruhe nicht begreiffen; ich bin nicht für so wilde Zeiten geboren. Wie soll ich Ruhe finden in den Festungen, wo wir eingesperrt sind; immer mit unbändigen Kriegern, oder von fürchterlichen Feinden umgeben; immer in der Erwartung eines Angriffs, oder in der Furcht eines Ueberfalls; jeden Augenblik in der Nacht vom Geklirr der Waffen, oder vom Schall der Sturmgloke aufgeweckt? Haben wir einen Augenblik Frieden, so müssen unsere Augen auf das Schicksal unserer Alliirten, auf das Trügen und Morden in Teutschland und Italien gerichtet seyn; kein Winkel ist auf Erden, wo man ruhig leben möge. Ach, Bertha, du bist ruhig? und fünfzehn Jahre schon siehst du deinen Gemal mitten in Gefahren, immer ungewiß, ob nicht der Augenblik, wo du an ihn denkest, der Augenblik seines letzten Seufzers seyn mögte? denn welcher Mensch kann sich bey einem so lange andaurenden Morden auf den folgenden Tag Hofnung machen?

Man weiß nicht wer leben bleibt, oder nicht leben bleibt; gestern lebte man noch, heute hat es der Himmel anders gefüget. Schnell wie der Bliz rollet alles vor uns dahin, und versenket sich im Grab.

Bertha. Ottilie, dein Herz wird unsere Sitten annehmen, wenn du den Anblik des Mordens lange wirst ausgehalten, wenn du, so wie ich, die Krieger in ihren Lagern wirst gesehen haben. Ich habe Hugo nicht verlassen; ich habe Unglük und Siege mit ihm getheilet. Da muste die Empfindsamkeit hart werden, die nur für glüklich geborne Leute ein Gut ist. Aus Hugo's Tapferkeit habe ich die meinige genommen, du sahst ihn nicht bey widrigem Glück, immer über seine Feinde, immer ihr Schrecken, er ist ein groser Mañ. Sie können ihm nicht beykommen. Ohne ihn, würde die Spaltung in Elsaß eindringen; er hat sie an die Grenzen von Schwaben verbannt; er hat die beyden miteinander vereinigten Bischöfe von Basel und Strasburg zurükgejagt; die Anhänger des Kaisers haben einen Gegner an ihm gefunden, den Menschen Macht nicht zu Boden werffen, den Jahre von Streiten und Gefechten nicht zurükscheuchen konnten. Der heilige Stuhl nennet ihn seinen unermüdeten Soldaten. Ottilie, du bist deines Bruders nicht würdig. Die Nachwelt wird ihn noch als einen leuchtenden Bliz in der Dunkelheit der Jahrhunderte betrachten, und wir sind allzu glüklich, uns nach seinem Namen zu nennen.

Ottilie. Diesem Ruhme, der so viel Blut kostet, kann ich keinen Werth beylegen. Seinem widrigen Glanz möchte ich lieber das dunkelste Schiksal vorziehen; lieber wolte ich, daß mein Andenken nur so lange daure, wie das schwache Kreutz auf meinem Grabe, als daß ich einen Namen habe, der auf den Fittigen der Zeit dem fürchterlichen Namen meines Bruders folge. Mitten im Getümmel kann ich das stille Kloster nicht vergessen, wo ich die zehn Jahre nach dem Tod meiner Mutter zugebracht habe, und aus welchem ich herausgieng, um meinem Unglück entgegen zu gehen. (*) Dort war ich ruhig, ich sahe die Welt als ein fremdes Meer; hörten wir auf der Spitze unsers Berges eine Nachricht vom Blutvergiessen in der Ebene, so erhoben wir unser unschuldiges Gebet gen Himmel, das von keiner Furcht unterbrochen wurde. Dort, Bertha, wäre ich nicht strafbar und unglücklich gewesen; hier bin ich in den Strom gefallen, die Verführung hat mich fortgerissen, und Vorwürfe des Gewissens folgten meiner Schwachheit. Unglückseliger Adelbert! . . . . Du weißt es, leider! wie ich ihn liebte, wie die Liebe die

---

(*) Das stille Kloster . . . . . Hier ist die Rede, von von dem Frauenkloster Hohenburg, das die h. Ottilie, Attichs Tochter, des gemeinschaftlichen Stammvaters des Hauses Egisheim, Lothringen und Habsburg gestiftet hatte. Dies Kloster, in welchem jetzt Mönche wohnen, liegt auf der Spitze eines Bergs in Nieder-Elsaß in einer sehr angenehmen Gegend. Nahe dabey zeiget man noch das Zimmer, in welchem Ottilie vor eilfhundert Jahren wohnte.

die düstern Mauren von Daxburg für mich verschönerte, da vergaß ich das ruhige Kloster, das ich verlassen hatte, oder wenn ich mich desselben erinnerte, so malte es sich meinem Andenken blos als eine abscheuliche Einöde, als eine Wohnung des Todes . . . . Liebe, du hast mich betrogen! Jetzt sind meine Augen geöfnet, ich fühle mein Elend und meine Schande; mit tiefem Leid, mit bittern Thränen denke ich an das irdische Paradies, aus welchem ich auf die mit Lastern beflekte Erde gegangen bin. O Hugo! o mein Bruder! du bist groß, dein Name ist ein dauerhafter Felsen, der wider die verzehrenden Wellen der Zeit ringen wird; aber was mache ich neben dir? kannst du mir meine Ruhe, meine Unschuld, meine Tugenden und mein Glück wieder geben?

Bertha. Mit Unrecht, Ottilie, klagst du die Welt und deinen Bruder an: klage die Liebe, oder klage vielmehr das unruhige brennende Herz an, das in dem friedsamen Kloster, welches du betraurest, eben so wol dein Unglück bereitet hätte, wie im Wirbel der Welt. Die Einsamkeit würde deine Seele in ihre ganze Unruhe versenkt haben, wie hat sie aber nicht hier der grosen Seele deines Bruders widerstanden? Du bist sein Blut, aber ich bin ihm fremd. Da ich mich mit ihm vereinigte, hatte ich deine Jugend und deine Furchtsamkeit; aber ich hatte nicht deinen Vater, nicht deinen Bruder, die meinigen lebten ohne Ruhm; er war es, mein Gemal, der meine Seele mit dem Muth, mit dem Vertrauen stärkte,

das

das er Legionen von Menschen einzuflößen weiß, das nur von der wahren Gröse, von der Gerechtigkeit und Tugend eingeflößt wird. (*) Das erste Treffen, das ich ihn liefern sahe, kam mir vor, als wenn die Welt untergienge; ich war eine Sterbende: er rüstete sich vor meinen Augen mit dem weiten Schild, auf welchen ich all mein Vertrauen setzte; da dachte ich nicht an den andern Schild, der fester ist als Stahl, an den kalten Muth, den er ins Treffen mitbringt; an den Schrecken, womit seine Gegenwart die Feinde durchdringet; ich war im äußersten Kummer, ohne Hülfe, Stütze und Zuflucht; schon in seiner Jugend wurde mein Gemal aller seiner zahlreichen Schlösser entsetzet, und nun war mir keine Freystatt übrig, als sein Lager. Da war ich während dem fürchterlichen Treffen, von dem ich alle Schrecken deutlich sehen konnte, wo jeder Ruf aus der zerrissenen Brust eines Sterbenden in mein Ohr erscholl; einen ganzen Tag blieb ich in schreklicher Erwartung. So muste er, leider! seine Tage zubringen, und die meinigen zerfloßen in Thränen.

So

(*) Die Eltern der Gemalin des Hugo sind unbekannt; sie mögen aber gewesen seyn welche sie wollen, so scheinet es nicht, daß sie an dem damaligen Zwist Theil nahmen. Schöpflin hält sie für eine Tochter Ludwigs, Grafen von Bar und Ferrette, und Sophien, einer Schwester des Herzogs Friederich von Lothringen. So stund also Hugo mit Berthold dem Herzog von Zäringen in Verwandschaft, der die Beatrix, eine andere Tochter Ludwigs von Ferrette und Sophien von Lothringen geheurathet hatte.

So theuer mußten wir das Erbe seiner Väter wieder erkaufen, das zween Bischöfe, feige Günstlinge eines gottlosen Kaisers geraubet hatten. Gewiß wird Gott unsere Sache und die Sache seiner Kirche bis zu ihrer Vollendung schützen; unsere Sicherheit ist blos unser Vertrauen auf seine Gerechtigkeit.

Erich. Eben kommen unsere Reiter wieder. Die Staubwolke, die sich gegen das Gebirg hinzieht, kommt von der Armee des Grafen, welcher eilends im Anmarsch ist; Lambert's Truppe und Fahne hat man erkannt; sobald sie um die Felsen herum ist, werden wir sie unten am Schloß sehen.

Bertha. Geh noch einmal auf den Thurn, wir wollen auch hin; und wenn man den Grafen sieht, so laß die Trommel rühren. (Erich ab.)

Bertha. Ich habe immer das Schicksal eines Kriegsmannes beneidet. Nicht auf dem Schlachtfelde findet er sein Vergnügen, seinen Triumph, seine Belohnung; sondern da ist er groß, wenn er siegend in sein Schloß einzieht, und in die Arme seiner Gattin zurük kommt! Wie sich sein Herz erheben muß, wenn er seine zärtliche und schwache Gefährdin wieder sieht, deren Schutzwehr er ist, und die ihn als ihren Schutzgott empfängt.

Ottilie. Wenn er aber mit Wunden bedekt zurük kommt, den Schmerz mit seiner Gattin zu theilen?

Bertha. Reichlich bezahlen sie ihm die Thränen, die Sorgen derjenigen, die er liebt; er betrachtet sie mit edlerm Stolz.

Ottilie. Was hat aber ein gemeiner Kriegsmann für Genuß und für Belohnung, der sich für nichts als für sein Leben, das man gar nicht achtet, zu wehren hat; der als ein Opfer für das Interesse der Grossen in das Schloß, das er vertheidigte, zurük kommt, wo niemand eine Thräne mit seinem vergoßnen Blute menget? (Erich kommt wieder.)

Erich. Die Vortruppen sind am Thor: der Graf selbst kommt unten am Berg.

Bertha. O mein Gemal! Ottilie, geschwind dem Thor zu!

Ottilie. Wir wollen auf den Thurn, damit wir ihn von weitem kommen sehen. Bertha, ich bin es mehr werth als du, ihn zu sehen, er hat mich mehr Thränen gekostet.

Bertha. Keine Vorwürfe, ich bitte!

Ein Thor und der Waffenplatz im Schloß.

Die Vortruppen rücken ein.

Erich und die Leute im Schloß kommen entgegen.

Soldaten. Victorie! Victorie!!

Erich. Nu, so bist du wieder da, lieber Ewald! du bist doch immer der Glücklichste unter allen Soldaten, nicht einmal eine Wunde .... Und, du, Robert! laß dich umarmen! .... Seyd willkommen, gute Freunde, wir haben mit Schmerzen auf euch gewartet.

Robert. Gott sey Dank! Es fehlt uns weiter nichts als Wein, zum Beschluß des glücklichsten Tages, den wir seit langer Zeit gehabt haben.

Erich. Es ist alles bereit zu eurem Empfang. Wo ist Albert hingekommen?

Ewald. Heute früh blieb er todt.

Erich. Gott lohne ihm für seine Dienste auf Erden! .... So verlassen wir einander auf der Welt, aber anderswo finden wir uns wieder. Und Oswald?

Ewald. Er ist verwundet; wir haben ihn auf dem Schloß in der Ebene gelassen.

Erich. Es war also eine mörderische Schlacht?

Robert. So ziemlich; aber wir habens schon wette gemacht. Wenn den Bischof plündern eben so viel ist, als im Weinberge des Herrn arbeiten, so haben wir einen guten Herbst gehabt.

Ewald. Wol vier Tage lang thaten wir nichts, als daß wir kleine feindliche Korps verfolgten, welche die Dörfer ausplünderten. Endlich bemerkten wir gestern, daß sie anfiengen sich zu sammlen, und daß sich die Armee gegen das Gebirg zog. Da stellte sich der Graf, als wenn er sich nicht getraute sie anzugreifen, und wich zurück; in der Nacht aber schwengten wir uns um den Berg herum, und mit Anbruch des Tags waren wir über sie her. Ich habe noch nie einen so herrlichen Tag erlebt. Anfangs wurden wir zurück getrieben, weil Bertolf's Leute in Unordnung waren; hernach aber bekamen wir die Oberhand, da hättest du sehen sollen, wie wir auf sie losfeuerten; alles wurde so geschwind auseinander gesprengt, daß der Feind keine Zeit mehr hatte, seine Beute mitzunehmen; wir haben alles in dem Dorf gefunden, das er verlassen mußte.

Robert. Du wirst's selbst sehen, Erich, was wir dir hier erzählen. . . Bertolf's Leute sind rasend wegen der Theilung . . . Sieh, wie sich der Hermann reget. . . Wir wollen dem Romuald rufen. He, Romuald!

Ewald. Heute hat uns der Graf Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bertolf's Leute wollen immer

nichts

nichts als plündern, und Waldemar's seine sind so stolz wie ihr Herr. Wenn's zum Treffen geht, taugen sie nichts. Romuald!

Romuald. Was gibts?

Ewald. Da komm her zu Erich, und trink mit uns.

Romuald. Ich komme...

Robert. Du bist noch neu, man will dir was weiß machen. Aber sag' einmal, hast du, so lang du dem Kaiser dientest, so unersättliche Raubvögel gesehen, wie die da? In vier Wochen hat Hermann nicht sechsmal sein Beil gebraucht, und doch beklagt er sich, daß er nicht eben so viel von der Beute bekommt, als wir.

Hermann (kommt herbey.)

Hab ich's nur sechsmal gebraucht, so will ich's gleich zum siebtenmal brauchen, und dir deinen Theil an der Beute auf lange verwehren. –

Robert. Ich will dir nicht rathen, daß du mir näher kommst...

Erich. Wo denkt ihr hin? Bleibt ruhig, der Graf kommt!

Romuald. Davon wollen wir schon ein andermal gelaßener sprechen. Geh, Hermann...

Erich. Komm, Robert, wir wollen an einen andern Ort; der Streit muß nicht hitzig werden . . .
(Sie gehen ab.)

Hermann bleibt mit einigen Soldaten.

Hermann. Nicht sechsmal mein Beil gebraucht! . . . Wer hat denn vor vierzehn Tagen die Mühle abgebrannt, mit Mann, Weib und Kindern? Hab nicht ich sie angezündet? Wer hat heute Gontran's Lager geplündert, und die Wache in Stüken gehauen, als wir, von Bertolf's Truppe? . . . Aber das machts, weil die da den Lambert gehören, welche die Favoriten sind, und mit dem Grafen thun können, was sie wollen. Mein Trost ist der, daß es Waldemar's Leuten nicht besser geht, als uns. Ich wolte sie wären hier, damit sie uns gegen die schlechten Kerls beystünden. Nu, so wollen wir an dem andern Platz auf sie warten, und dann wollen wir schon sehen.
(gehen ab.)

Bertha und Ottilie mit ihren Kammerfrauen kommen vom Thurn herunter.

Ottilie. Er kommt! O mein Bruder! . . . .

Bertha. Ist er wol verwundet? Er hat seinen Federbusch verloren.

Hugo. Die beyden Lambert. Bertolf, an der Spitze ihrer Leute.

Bertha. O mein Gemal!
(wirft sich ihm in die Arme.)

Ottilie

Ottilie. Mein Bruder.

Hugo. Der Sieg ist unser. Gott hat für unsere Sache gestritten. Bertha, ich habe oft an dich gedacht, seit zwölf Jahren hat mich dein Bild in vielen Gefahren erhalten; du hast Theil an allen meinen Siegen. Ottilie, du hast gewiß gebetet. . . .

Ottilie. Der Himmel hat mich erhöret.

Bertha. Leg' die schwere und durchlöcherte Rüstung ab; wir müssen jetzt auf deine Ruhe bedacht seyn.

Hugo (setzt sich auf eine steinerne Bank, und gibt dem jüngern Lambert seinen Helm.)

Nimm meinen Helm. Freund, du hast brav gefochten. Ich bin ihm viel schuldig, Bertha.

Der jüngere Lambert.

Ich habe heute eine Wunde bekommen; es ist die erste, es thut nicht weh.

Hugo (zum ältern Lambert)

Sieh', ob Waldemar kommt.

(Lambert ab.)

Bertha und Ottilie (schnallen Hugo's Rüstung auf)

Hugo (zu den Soldaten)

Freunde, ich habe euch meinen Sieg zu danken, und ihr solt ihn genießen wie ich. Habt ihr nicht alle eine Frau oder eine Schwester, so habt ihr hier eine gemeinschaftliche Mutter. Geht nur! auf den beschwernisvollen Tag des Treffens soll die Freude folgen, wir haben alle nöthig auszuruhen .... Bertolf, bleib! ...

(Die Soldaten gehen ab)

Bertolf, nicht mit dem Eisen warest du heute die Geisel des Feindes. Ich sehe nicht viel Blut an deiner Rüstung; aber mit Beute beladen sah ich deine Leute. Die Talente sind verschieden, und das deinige empfielt sich sehr; meine Armee hat für dich gestritten, und du hast für sie geplündert. Wenn man dich nun darnach behandelt, so glaube ich nicht, daß du wider eine Theilung murren darfst, deren Unpartheylichkeit du empfinden must; solten aber deine Leute die mindeste Unordnung deswegen erregen, so würde ich dich darüber zur Verantwortung ziehen. ... Geh nur wieder zu deinen Leuten.

(Bertolf geht ab.)

Bertha. Bertolf giebt keine Antwort; er ist wie ein Löwe an Ketten, der seine Ketten stillschweigend naget.

Lambert. Waldemar mit seinen Leuten.

Ottilie. Waldemar kommt mit Blut überzogen.

Bertha. Und voll Stolz.

Hugo. Waldemar! wo warst du während dem Treffen?

Waldemar. Da wo Blut floß.

Hugo. Ich war doch mitten im Blutbad, und sah' dich nicht.

Waldemar. Aber ich solte Sie sehen, und Sie solten mir vorgehen.

Hugo. Folgen soltest du mir. Der Ruhm ist, wo ich bin; die Tapfern sind wo ich bin; Ungehorsam und Feigheit streiten fern von mir.

Waldemar. Feigheit? Ich weiß nicht, Hugo, was die Tapfern neben Ihnen thaten; aber da sehen Sie, was die Feigen thaten, wo Sie nicht waren. (Er wirft seinen zerhakten Degen und durchlöcherten Helm ihm zu Füssen.) Zählen Sie die Hiebe, die ich gegeben und empfangen habe; können Ihre Tapfern miteinander soviel aufweisen?

Hugo. Sie können wol mehr zeigen; ihre Wunden sind mehr werth, als die deinigen, sie haben sie bey Vertheidigung meiner bekommen; du allein warst, wo du nicht seyn soltest.

Waldemar. Wer hat das entschieden?

Hugo. Ich; und Lambert bracht' dir meinen Befehl.

Waldemar. In dem Fall war ich zu entschuldigen, daß ich ihn nicht annahm: Seit wann ist Lam-

dert Ihr Sprachrohr, und was hat er für Rechte Ihre Person vorzustellen?

Lambert. Meine Treue.

Waldemar. Ein Verdienst, dessen sich der geringste Kriegsmann rühmet.

Lambert. Vielleicht verachtest du daßelbe.

Hugo. Wer zu gehorchen weiß, ist nicht der geringste Kriegsmann. Der Feldherr ist ihm mehr schuldig, als dem wütenden Tapfern, der alles seinem Stolz aufopfert.

Waldemar. Wer ist der wütende Tapfere, der alles seinem Stolz aufopfert? Ist es der treue Krieger, der hundertmal an Ihren Gefahren Theil nahm, der sie vor Ihren Augen verschwinden machte, der seit zwanzig Jahren seinen Ruhm dem Ihrigen aufopferte, Sie mit seinen Lorbeern schmükte, und nur durch Ihre Siege bekannt ist? — der aber jezt zum Lohn für seine Dienste gedemüthiget, zwischen Ihnen und ihm einen Günstling sich erheben sieht, und Ihre Befehle blos aus dem Munde Lamberts erhält?

Hugo. Waldemar, ich habe deine Dienste nie verkannt; aber schon lange hat der Stolz, den sie dir einflößen, dieselben dir bezahlet. Du vergißest, daß der erste von meinen Unterthanen diesen Titel nicht behaupten kann, als wenn er den andern ein Beyspiel des Gehorsams gibt.

Waldemar. Immer hat er ihnen ein Beyspiel der Ergebenheit gegeben, aber noch immer sah' er sie, so wie sich selbst, nicht anders belohnt, als durch den edlen Stolz, der uns Glück verschafte, und den Sie uns gern' entreisen möchten. Hugo! ich verlange nichts; aber Sie sehen hier meine Leute, sie haben kein anderes Unrecht als daß sie mir gefolgt sind. Sie sinds, die den feindlichen rechten Flügel in Unordnung gebracht, und das Reserv Korps längst am Hügel aufgehalten haben, daß es Sie nicht überfiel. Sie sinds, von denen die Zurückweichenden in den Fluß gestürzt, und die Flüchtigen in die Gebirge zerstreuet wurden. Mit Blut sind sie bedeckt, aber leicht von Beute. Für diese ihre Dienste sollen Sie erkenntlich seyn; sie erwarten also ihre Belohnung von Ihrem Belieben — doch weil sie gefochten haben, dürfen sie keine erwarten.

(Geht ab mit seinen Leuten.)

Hugo. Auf welchen Grad ist Waldemar's Stolz gestiegen! So mag doch nichts dem eiteln Ehrgeitz des Menschen Grenzen setzen, wenn er nicht fühlet, daß seine Kräften blos irrdisch sind, und daß sie ihm Gott aus seiner allmächtigen Hand nur deswegen mittheilet, damit er eine erwünschtere Eroberung mache, als diese sterbliche Erde ist. Lambert! geh' diesen Leuten nach, und gieb auf Bertolf's Truppe Achtung. Ich fürchte einen Aufstand.

(Die beyden Lambert gehen ab.)

Hugo (seine Gemahlin umarmend.)

O Bertha, wo sollen wir Frieden finden? der Krieg, der sich auf dem Angesicht der Erde verbreitet, dringet bis in die Zufluchtsorte, wo wir Ruhe suchen. Da ich dich in meine Lager führte; da ich, von einer Menge Feinde umgeben, keinen Wall hatte, hinter welchem ich dich verbergen konnte, sah' ich mit neidischem Auge die stolzen Schlösser meiner Väter an. Nun bin ich wieder darinnen, und habe dich ihren unbezwinglichen Mauren anvertrauet: aber wo ist ein Ort, den nicht die Zwietracht durchdringe? Nun will ich meine Augen auf einen andern Zufluchtsort richten, gen Himmel, wo alle Furcht und Gefahr aufhöret, wo kein Blut mehr fliesset, wo sich Gatte und Gattin im Schoß Gottes ruhig umarmen können.

(Sie gehen in das Innere des Schlosses.)

Soldaten. Unter ihnen Hermann.

Hermann. Wo sind Waldemar's Leute? Ich muß mit ihnen sprechen. Das dürfen wir durchaus nicht leiden, daß man Lambert's Truppe besser behandle, als uns. Wir wollen sie aufsuchen.

Ein Soldat. Hier sind etliche.

Soldaten von Waldemar.

Erster Soldat. Kämen wir nur bald wieder hinunter in die Ebene, so wollten wir sehen, ob die Spitzbu-

buben mit uns räsonniren mögen. Ich schlage ihrer mehr todt, als von des Bischofs Soldaten.

Hermann. Hat man dir's auch nicht besser gemacht, als uns?

Ein Soldat von Waldemar.

Man hat blos auf Lambert's Leute gesehen.

Hermann. Das dürfen wir nicht leiden. Habt ihr Herz?

Soldat. Fragt sich's wol?

Bertolf kommt dazu.

Bertolf. Was gibts? Was macht ihr beysammen? — Hinein! alle miteinander.

Hermann. Wir wollen mit dem Grafen sprechen.

Bertolf. Hinein, sag' ich; der Graf befiehlt's. Das ist nicht der Augenblick, da ihr euch beklagen könnt. Geht, bleibt ruhig, und wählet eure Zeit besser — die Sachen werden schon anders werden.

Bertolf und Soldaten gehen ab.

Lambert mit einigen von seinen Leuten.

Lambert. Zurük, meine Kinder, und gebt keine Antwort. Hinein alle, und seyd ruhig!

Ein Soldat. Wenn sie uns aber anfallen?

Lam-

Lambert. Das werden sie nicht thun.
(die Soldaten gehen ab.)

Waldemar kommt dazu.

Waldemar. Lambert! ich hab' ein Wort mit dir zu reden; ein Wort, dergleichen schon lange in deinen Ohren keines wird erklungen seyn. Liebst du dein Leben, wilst du es noch lange genießen, damit du dich auf das ewige vorbereiten mögest, so nimm dich in Acht, komm mir nicht im Treffen an die Seite, und bring keine Befehle mehr vom Hugo — wo nicht, so schwöre ich dir, daß der Donner Gottes Rache nicht gewißer vollziehen wird, als mein Schwerd mich an dir rächen soll.

Lambert. Ich hab' auch nur ein Wort mit dir zu reden, Waldemar, und ich schwöre dir, daß dein Schwerd, würde es von einem zehnmal fürchterlichern Arm geschwungen, als der deinige ist, mir dasselbe nicht verwehren soll. In allen Treffen werde ich Hugo's Befehle überbringen, und Gottes Donner wird nicht gewisser seinen Willen kund thun, als meine Stimme Hugo's Befehle.

Waldemar. Hugo's Befehle hatten nie eine andere Zunge, als die meinige.

Lambert. So sollte sie ihr Ausleger auch respecktiren.

Waldemar. Ich hab' sie respecktirt, solang sie nicht in einem andern Mund verächtlich wurden.

Lambert. Wer warst denn du, daß du ihnen Adel und Würde gabest? Wir sind gleich; du bist, wie ich, ein Unterthan. . . .

Waldemar. Nicht, wie du, ein Sklav.

Lambert. Das weiß man wol; man wirft dir deswegen auch deine Frechheit vor. Dein Stolz möchte gern die Schranken brechen, für welche man dich aber schon zwingen wird Ehrerbietung zu haben. Der Graf will, daß man ihm diene.

Waldemar. Ich weiß, wie man ihm dienen muß; und da ihm meine Dienste auf Erden nützlicher sind, als die deinigen, so hab' ich Lust dich in Himmel zu schiken, für ihn zu beten. (Er zieht den Degen.)

Lambert. Du hast Recht mir diese Stelle zu lassen; denn für dich, glaube ich, ist sie nicht bestimmt. Ich hab' auch Lust deine Seele dahin zu schiken, wohin es Gott gefallen mag. (Er zieht den Degen.)

Hugo kommt dazu.

Hugo. Was? blose Degen? Muß ich euch zeigen, was ich über euch zu gebieten habe? Waldemar, wann du dich regest! Lambert, wenn du einen Schritt thust! . . . . Welche rasende Wuth macht euch die Ruhe stören, welche wir kaum geniessen?

Der

Der erste der sich noch untersteht! .... Waldemar! dein Stolz ist aufs höchste gestiegen; weißt du nicht, daß ich dich wieder in den Staub tretten kan, aus welchem ich dich hervorzog? Zurück, und du, Lambert, folge mir.

(Sie gehen ab.)

Zwey-

Zweyter Akt.

Strasburg. Pallast des Bischofs. Eine Rathsversammlung.

Der Bischof. Vogt. Burggraf. Siegfried, Schenk. Gontran, Vizdom. Domherrn.

Bischof (gibt ihnen den Segen; sie neigen sich ehrerbietig.)

Geliebte Brüder und Freunde, ihr wißt alle das widrige Schiksal, weswegen ich euch versammlet habe. Alle unsre Hofnungen sind zernichtet; unser kleines Heer ist in Stüken gehauen; wir haben an Einem Tag alle unsere Leute vom obern Elsaß verloren, und die verheerte Ebene macht zwischen Hugo und uns keinen einzigen Widerstand mehr. Nichts wäre mehr übrig als um Frieden zu bitten, oder uns in Strasburg zu verschantzen, wenn uns nicht der ermüdete Ueberwinder Zeit ließe an andere Maasregeln zu denken, worüber ich jezt eure Einsichten zu Rath ziehe.

Vogt. (*) Es ist nicht leicht, wirksame Maasregeln zu nehmen, wenn sie so übel ausgeführt werden, noch die Fehler einer Handlung durch Rathschläge wieder gut zu machen.

Gontran. (**) Das ist mich gemeynt, Heinrich, du zwingst mich aber nicht, daß ich dir Antwort gebe. Du benimmst mir meinen Schmerz nur dadurch, daß du mir den traurigen Trost lässest, dir selbst meinen Verlust und meine Schande zur Last zu legen.

Hab' ich nicht unaufhörlich wider den Marsch Einwendung gemacht, den uns die Rathsversammlung vorgeschrieben hat, worinnen deine Meynung den Vorzug erhielt, und von dreyßig Domherrn Stimmen unterstützt wurde, die hier nicht den Werth haben solten, den sie in dem Tempel Gottes haben? Hab' ich euch nicht wiederholt, es sey abgeschmakt zu verlangen, daß sich unsere Armee in einer Ebene halte, wo sie weder Unter-

---

(*) Der Vogt war der erste unter den höhern Dienern des Bischofs. Zu seiner Wahl mußten die Domherrn mit einstimmen; und damit seine Person noch ansehnlicher würde, foderte der Bischof sogar, daß seine Diener und die vornehmsten Bürger der Stadt ihre Stimmen gaben. Er hatte in Streitsachen, sonderlich in peinlichen Fällen zu sprechen. S. Grandidier.

(**) Der Vizdom war ein weltlicher Herr. Er hatte das zeitliche Interesse des Bischofs zu besorgen. Er war geborner Kommandant über die Truppen seines Herrn, wenn dieser nicht in Person kommandirte.

Unterstützung noch Rükzug hätte; da inzwischen unser Feind, von seinen Schlössern umgeben, bey einer Niederlage fast nichts verlieren konnte, also auch nichts zu schonen hatte um uns aufzureiben? In dieser schönen Lage schikest du uns nun das Land auszuplündern, damit wir uns verhaßt machten, und von allen denen verrathen würden, die wir zu unserm Dienst hätten gebrauchen können. Was noch unser Glük war, ist dieses, daß wir mit etwas Beute beladen zurükkommen, wodurch aber der Feind, indem wir sie ihm nicht abnahmen, weder ärmer, noch wir reicher geworden. — Die Schlacht konnte auch nicht beßer ausfallen, als wie diese wirklich ausgefallen ist. Komm nur du ruhiger Zuschauer, und sieh einmal die Orte, wo du uns hinstelltest; Berge, von denen wir die krummen Gänge nicht kennen; Wälder, wo wir keine Wege wissen; Flüße die mit allen Wassern verbunden sind; und dann siehe auf dem Schlachtfeld, was für Männer wir darauf gelassen haben, was uns die unvermeidliche Niederlage gekostet hat, die du in dein kleines Hirn faßtest. ... Geh hin, sag' ich; denn nicht durch Vorwürfe und Spottreden heilet man die Wunden so vieler aufgeopferten Soldaten, tröstet man einen Vater, der noch mit grauen Haaren stritt, um seinen Sohn auf den Weg der Ehre zu führen, der aber auf einmal seine Hofnung durch das Schwerd geerndet sehen muß, welchem du uns überliefert hast.

Bischof. Still! ich befehle es bey meiner Würde und Gewalt.

Gontran! ich habe deinem Sohn eine Thräne geschenkt; aus dir lernte ich den Werth deines Geschlechts kennen; wir haben einen Kriegsmann verloren denn der Himmel ohne Zweifel für sich bezeichnet hatte. Seine kurze Laufbahn ist durchschnitten worden, nun ist er in der Ewigkeit — Gott gebe sie uns allen so selig!

Domherrn. Das gebe Gott!

Gontran. Ja, das gib mir, groser Gott, daß ich bald zu der erwünschten Ewigkeit gelange, die mich mit meinem Sohn wieder vereinigen wird. Die Erde ist für mich nichts mehr, als ein Ort der Verweisung. —

Bischof. Du, Heinrich, fahre fort uns mit deinen Einsichten zu helffen — mögte dir doch der Himmel kräftigere Mittel eingeben!

Vogt. Ich weiß ja nicht, wie noch warum sich Hugo in sein Schloß zurükgezogen hat, und doch komt es bey den Maasregeln, die wir nehmem müssen, auf die Ursache dieses Rükzugs an.

Burggraf. (*) Das wissen wir alle, daß Hugo wenig Mannschaft hat, daß seine abgematteten Leute Ruhe nöthig haben, und daß sie nicht das Land und seine Schlösser zugleich schützen können.

Seine

(*) Der Burggraf war nach dem Vogt und Vizdom einer der ersten Diener des Bischofs. Unter ihm stunden die Zünfte, und die Festungswerker. S. Grandidier.

Siegfried. (*) Seine Schlösser schützen sich selbst es gibt keine, denen man weniger beykommen kann.

Vogt. Doch hat man sie ehemals eingenommen.

Siegfried. Das macht's, weil er in Teutschland war. Man hat auch weiter nichts als Daxburg bekommen, und noch dazu mit List.

Vogt. Das macht's, weil er es vertheidigte. Hätten wir es vertheidiget, so würde er gewiß ohne List hinein gekommen seyn.

Bischof. Heinrich, man verlangt deiner Spottreden nicht.

Vogt. So will ich schweigen.

Burggraf. Wenn ich mich nicht irre, so hat die wirkliche Unthätigkeit des Hugo eine Sache zum Grund, welche ihm die Umstände können in Sinn gegeben haben. Wir hören, daß sich die Sachsen dem Kaiser unterwerfen: der Bischof Burkhard ist bey Goslar umkommen, und die Mannschaft des mit Hugo alliirten Herzogs von Zäringen, so wie jene seines Onkels Gerhard, ziehen sich wieder über Schwaben hin; ja, es scheinet, daß die letztern den Weg ins Elsaß genommen haben. Es ist also offenbahr, daß Hugo, wenn er mit seines Onkels Mannschaft verstärkt ist, in wenig Tagen so stark seyn wird, daß er einen neuen Zug wagen kann,

(*) Man weiß, daß ehemals die Würde eines Schenken sehr ansehnlich war.

der ihm sonst nach seinem gegenwärtigen Zustand nicht gelingen würde. Dieser Zug ist vermuthlich auf Darburg gerichtet, auf dessen Wiedereroberung er schon lange gesonnen hat.

Bischof. Deine Bemerkung ist schreckbar. Doch könnte der Frieden mit Sachsen, wenn er die Rebellen ins Elsaß wieder zurückbringt, auch meinen Bruder mit seinen Leuten wieder herbringen, die natürlicherweise auf die Schwaben wieder losgehen.

Burggraf. Das nicht; die Mannschaft von des Kaisers Parthie wird seinem Schicksal folgen, und wenn nicht die Unruhen in Sachsen durch die Bewegungen des stürmischen Marggrafen Egbert wieder aufleben, so dürfen wir ganz natürlich denken, daß Heinrich nach Italien gehen wird, wo die Gräfin Mathildis das Feuer des Aufruhrs unterhält. Geschieht dies, so stehen wir aldenn blos da.

Vogt. Um so besser! Vielleicht macht alsdenn die äusserste Noth, daß wir Muth kriegen.

Siegfried. Den würdest du uns gewiß nicht geben.

Burggraf. Das einzige Mittel, das wir in diesem Augenblick der Noth, wo unser reinestes Blut vergossen ist, zu ergreifen haben, ist, daß wir um einen Frieden bitten, der uns Zeit läßt, neue Kräften zu sammlen.

Vogt, Wenn man ihn aber abschlägt?

Burggraf. So hat sich's weiter mit uns nicht verschlimmert; zum Krieg wird immer noch Zeit seyn.

Vogt. Hat sich Hugo mit Gerhard's Leuten verstärkt, dann wird es nicht mehr Zeit seyn.

Burggraf. So werden wir doch Zeit haben, ihnen andere entgegen zu stellen.

Vogt. Wo diese hernehmen?

Burggraf. Aus der Stadt, aus unsern Zünften, welche alle die Waffen ergreifen werden, wenn sie sehen, daß es Noth thut sich zu wehren.

Vogt. Warum gehen sie jetzt nicht?

Gontran. Was würden sie denn ausrichten? der Feind ist in seiner Burg verschlossen. Sollten sie sich vor den Schlössern im Elsaß aufzehren, denen man nicht beykommen kann, und die von den tapfersten Soldaten vertheidiget werden? Nicht ein Glied von allen unsern Leuten würde die unbesteigliche Spitze erreichen, auf welche Exem gebauet ist. Man muß also den fürchterlichen Hugo aus seiner Burg herauslocken; blos durch einen völligen Sieg, durch gänzliche Zerstreuung seiner Mannschaft werden wir zur Burg kommen können. Und wer soll bey aller Macht, die wir auch zusammenbringen mögen, dies Hirngespinnst von Unternehmen ausführen? Sind ja unsre besten Leute in dem letzten Treffen unnütz umgekommen . . . . Dich, verstockter Vogt, dich fodern wir alle zur Verantwortung über diesen blutigen Vorgang.

Vogt. Ich hab' sie nicht ins Treffen geführt.

Gontran. Aber zur Schlachtbank hast du sie geschickt.

Bischof, Stille! . . . . (zu den Domherrn) Man stimmt auf den Frieden, was ist ihre Meynung?

Ein Domherr. Friede ist Gott lieb. Selig sind, die ihn der Welt geben!

Ein anderer Domherr. Der Krieg wird unsere verheerten Kirchen nicht wieder aufbauen.

Ein dritter Domherr. Was verlieren wir am Frieden? Ruhm ist genug erworben. Die Hand, durch welche unser Dom aufgebauet wurde, verdient eben so viel Ehrerbietung, als jene, die den Grafen von Exem schlug. (*)

Bischof. Inzwischen bis uns Gott neue Mittel angiebt, den stolzen Grafen, den Feind unsers Kaisers und unsers Pabsts zu vertilgen, müssen wir diejenigen ergreifen, die er uns in unserer Sicherheit darbietet. Gehe also, Gontran, Hugo hat Achtung für dich; geh', und bring ihm unsern Entschluß. Bitte ihn um einen Frie-

(*) Werner der erste, Bischof von Strasburg, legte im Jahr 1015. den Grund zum Dom, der im Jahr 1007. abgebraunt war; aber durch Otto's Veranstaltungen arbeitete man im Jahr 1089. am stärksten daran; und erst im Jahr 1225. wurde der Bau unterbrochen; damals war er bis zur Höhe der Altane aufgeführt. S. die Chronik von 1625. S. 20.

Frieden, den ganz Elsaß wünscht. Alles soll in dem Stand bleiben, wie es gegenwärtig ist. Ich lasse ihm seine Eroberungen, und will die meinigen behalten. Sag' ihm, daß ich ihm meinen bischöflichen Segen gebe, und das gröste Verlangen trage, uns wieder ausgesöhnt zu sehen.

Gontran. Er wird Daxburg haben wollen.

Burggraf. Will er das, und wir schlagen's ihm ab, so wird er alle seine Kräften darauf wenden. Dies wäre alsdenn unser gröstes Glück; denn er müßte seine Truppen theilen, und Daxburg wird leicht eine Belagerung aushalten.

Gontran. Es ist weder Mannschaft noch Lebens-Vorrath darinnen.

Burggraf. Dafür muß man sorgen.

Bischof. In dieser Ungewisheit, Burggraf, müssen wir Truppen werben. Deine Würde und dein Zutrauen bey dem Volk wird dir dies Geschäfte leicht machen. Versprich den Zünften alles; sag' ihnen, daß ich in meinem neuen Gesezbuch ihre Freyheiten vermehren werde; (*) ja, wenns seyn muß, will ich auch Ablaßbriefe geben. (*)

(*) Der Bischof Otto beschäftigte sich lange mit einem Gesezbuch, das für die Bürgerschaft günstig war.

(*) Wir werden unten sehen, daß ich mich auf den Gebrauch der damaligen Zeiten gründe. Ich werde davon ein Beyspiel anführen.

Vogt. Unter solchen Anführern werden sie wol den Ablaß gewinnen, und den Martertod sterben.

Burggraf. Geh, Gontran! wir setzen unsre Hofnung auf dich. Inzwischen werde ich so handeln, als wenn dein Geschäfte nicht zu Standt käme, und unsern letzten Kräften aufbieten.

Gontran. O mein Sohn! Ich soll die Erde wieder betretten, in welcher deine Asche verwahret liegt. Mögte mich ein Schauer ergreiffen, auf der Stelle, wo du ruhest! Und verzeihe mir, daß ich deine Mörder um einen nothwendigen Frieden bitte, für dessen baldigen Bruch alle unsre Herzen brennen!

Eine Bauernhütte.

Im Thal unter dem Schloß Exem.

Adelbert als Bauer verkleidet.
Ein Bauer.

Bauer. So ist's recht! In dem Aufzug da könntest du wol unter uns seyn. Aber dein Degen taugt nicht; komm, und häng ihn neben meinen hin.

Adelbert. Ich laß ihn ungern; mein Vater gab ihn mir, als ich ins erste Treffen gieng. Von der Zeit an hat er mir in fürchterlichen und berühmten Schlachten gedient. Vor zwey Jahren hatte ich ihn bey der Belagerung von Speyer, wo ich eine tödtliche Wunde bekam. Der Himmel wolte in seinem Zorn, daß sie geheilet wurde ... du kennest also den Hof des Bischofs zu Strasburg?

Bauer. Seinem Vorfahr Werner habe ich lange gedienet; der war mit dem Bischof von Basel persönlich bey der blutigen Schlacht, die sie vor zwanzig Jahren wider den Grafen von Exem verloren; das kostete mich ein Bein, und da kam ich denn mit einer Krüken in dies Thal, das dem Bischof von Strasburg gehörte. Seit dem hat es viele Herren gehabt. Doch leb ich ganz ruhig da, und danke es meinen Krüken, daß ich nicht dienen darf, und meiner Armuth, daß ich kein Plündern besorgen darf. Ich muß noch unter des Bischofs Leuten alte Kameraden haben; ich mögte sie wol einmal wieder sehen.

Adelbert. O, guter Mann, daran gedenke nicht mehr! An diese Welt, an diesen Schauplatz von Abscheulichkeiten wollen wir nimmer denken — ich mag nimmer dahin — hier ist mein Glück.

Bauer. O, junger Mensch, so sag' ich auch, weil ich nur Ein Bein habe. Hätt' ich aber dein Alter und deine Kräften.

Adelbert. Was bedeutet das Läuten seit heute früh auf dem Schloß?

Bauer

Bauer. Der Graf läßt seinen Unterthanen in der Ebene ein Zeichen geben, daß, wer nur die Waffen tragen kann, längstens den Tag darnach, auf's Schloß kommen soll.

Adelbert. Ich möchte gerne das Schloß sehen: könnte ich nicht unter dem Vorwand hineinkommen?

Bauer. Nichts leichter; du wirst aber drinnen bleiben müssen.

Adelbert. Meinetwegen! vielleicht kann ich darinnen meinem Vaterland und dem Bischof Dienste thun.

Bauer. Ist's Ernst?

Adelbert. Freylich; ich hab's wol überlegt. Wann gehen wir?

Bauer. Auf den Abend, wenn du wilst: ich muß Getreid hinauf tragen, da kanst du mit mir gehen.

Adelbert. Ich bin fertig.

Bauer. Das wußt' ich wol, daß man bey deinem Alter in einem Thal nicht lange bleiben kann, wie ein alter Krüppel.

Erem.

Bertha. Ottilie.

Ottilie. Ist meinem Bruder der Frieden recht, Bertha?

Bertha. Er scheint mit des Bischofs Vorschlägen nicht zufrieden zu seyn.

Ottilie. Ach, mögten wir doch Frieden bekommen!

Bertha. Ich halte nichts darauf, jetzt ist's die Zeit nicht. Hugo wartet auf die Mannschaft, die ihm sein Onkel Gerhard schicket, dadurch wird er verstärkt, und du weißt, daß er Daxburg haben will, und dem Bischof den Schutz über die Klöster nimmermehr lassen wird, die er oder seine Voreltern gestiftet haben, und die er wider die Spaltung schützen will.

Ottilie. Hast du Gontran gesehen?

Bertha. Ja, ich hab' ihn gesehen; er sieht finster aus. Warum hast du ihn nicht sehen wollen?

Ottilie. Gontran ist Adelbert's Vater. Ich mag ihn nicht sehen.

Bertha. Also noch eben die Vorstellungen? Wie schwach! was thut's, wenn du Gontran siehst?

Ottilie. Was es thut? Bist du denn unempfindsam? grausam? Adelberts Vater!

Bertha. Du hast eine Zeit her ruhiger von ihm gesprochen; ich dachte, du möchtest ihn vergessen.

Ottilie. Ihn vergessen! Schweig, Bertha, wir wollen nicht mehr von ihm reden. Weist du's gewiß, daß der Bischof Daxburg nicht wieder geben will?.... O, wenn wir wieder da hinein kämen! Man hat gewisse Orte so gerne; ich habe dort Adelbert gesehen....

Und

Und du glaubst, daß ich ihn vergessen könne? Weiß denn dein Herz, was vergessen heißt?

Bertha. In dem Schloß also würde dich alles wieder an ihn erinnern?

Ottilie. O, ich bitte dich, rede mir nichts mehr von ihm .... Sag mir nur, warum ich ihn mir heute nicht aus dem Kopf bringen kann?

Bertha. Liebe Ottilie, überlege einmal deine Wahl mit kaltem Blute; er war weit unter dir, und dein Bruder hätte ihn verwerfen müssen. Wodurch ersetzte er also die Niedrigkeit seiner Geburt? Hatte er die starke Seele, die den Menschen über allen Rang erhebt? .... Ottilie, ich habe immer nur einen ganz gemeinen Menschen an ihm gefunden.

Ottilie. Ich war so jung, und er betete mich an! Nun ist alles vorbey. Ich denke weiter nicht mehr an ihn, als wenn er nicht mehr lebte. Oft wenn ich mich der vorflossenen Tage erinnere, bete ich, und das gibt mir Erleichterung .... O Gott! wenn er vor deinem Angesicht stünde, wenn er vom Himmel herab auf seine Geliebte blickte, würde sich nicht seine selige und ruhige Seele mit einer Wolke umhüllen, wenn er meine Thränen sähe?

Bertha. Hugo kommt mit Gontran. Sey ruhig, Ottilie. Wir werden den Erfolg von ihrer Unterredung vernehmen.

Hugo. Gontran. Waldemar. Die beyden Lambert.

Hugo. Nein, Gontran; Gott hat diesen Augenblick nicht zum Ziel unsrer langen Zwistigkeiten gesetzet, denn er hat dem Bischof nicht genug wirksame Friedensvorschläge eingegeben. Sag' ihm, daß ich an dem vergossenen Blut nicht Schuld bin; Elsaß und das Reich wissen, daß Ehrgeitz meine Absichten nicht lenket. Ich streite um unbestreitliche Rechte, um heilige Rechte, die mir der Himmel zu bestreiten übergeben hat. Er weiß es ja, daß wir nicht sowol wegen Daxburg streiten, als vielmehr wegen dem Schutz der davon abhangenden Klöster: er weiß, daß ich als ein Vertheidiger der wahren Kirche nicht leiden kann, daß die Spaltung in die von meinen Voreltern gestifteten heiligen Freyorte dringe. Meinetwegen mag er die Mauren von Daxburg behalten; nur die Gerichtsbarkeit über die benachbarten Klöster soll er mir lassen, diese ist meinem Eifer für die Religion theuer .... den Vorschlag aber wird er nicht annehmen, wodurch er die unbilligen Rechte eines falsch angemaßten Schutzes verlieren würde. Er beklage sich also über meinen Entschluß nicht mehr. Ich denke wol wieder nach Daxburg zu kommen, und mein Recht über einen Theil der von meiner Familie im Elsaß gestifteten Kirchen zu erhalten; dann wird alles in seiner Ordnung seyn; ich werde weiter nichts mehr vom Bischof verlangen, und Gott die Rechenschaft wegen allem überlassen, was ein menschlicher Arm nicht rächen kann. Du magst nun gehen,

Gontran; Waldemar wird dich zu deiner Bedeckung führen.

Gontran. Waldemar.

Gontran. Das ist also die schöne Ottilie, die mein Sohn so sehr liebte?

Waldemar. Ja, sie ists. Aber warum diese Thräne?

Gontran. Waldemar, du bist ein tapferer und edelmüthiger Kriegsmann, wir sind einander oft in den Treffen begegnet, und haben einander schätzen gelernt. Nimm in dem Augenblik, in dem letzten vielleicht wo wir uns noch im Frieden sehen, die Thränen eines Vaters zu deinen Schoß auf. Mein Sohn ist in der letzten Schlacht geblieben; ich sah ihn neben dir, und dann verschwand er; vielleicht starb er von deiner Hand ... Ich foders keine Rechenschaft von dir über sein Leben; dein Arm hatte niemand zu schonen; aber sag mir nur den Ort, wo er fiel, den Ort wo er ruhet, damit ich ihm auf seinem Grab das letzte Lebewol sage.

Waldemar. Nein, Gontran, mit seinem Blut ist mein Degen nicht beflekt: ich hab ihn nicht einmal im Gemenge wahrgenommen. Ist er todt, so wußte ich es bis jetzt nicht, und hier zum erstenmal beklage ich sein Schiksal.

Gontran. Wie? du hast ihn nicht im Gemenge wahrgenommen, und das Gerücht von seinem Tod kam nicht bis zu dir? Ein Kriegsmann, wie mein Sohn fällt nicht so unbedeutend. Man weiß den Platz, wo

er fiel, man nennt ihn, man zeiget ihn. Ich hab' ihn fechten sehen; bey seinem Muth stirbt man nicht so unbekannt.

Waldemar. Das Schiksal der Waffen ist veränderlich und sonderbar; mehr als ein Krieger ist schon im verborgenen gestorben. Eine unbekannte Lanze hat ihn dahin gestrekt, die Eisen der Pferde haben ihn zertretten, ein Fluß hat ihn fortgerissen, rollet ihn weit vom Schlachtfeld weg, und vermenget ihn mit den Feigen.

Gontran. O Gott der Heere! Wenn du allein meinen Sohn hast sterben sehen, bist du auch sein Vater gewesen? Hast du ihn in seinem Todeskampf getröstet? Hast du seinen letzten Seufzer aufgenommen? Ist er jetzt in deinen Armen, so wie er in den meinigen seyn würde? Groser Gott! du bist der Vater aller Väter; mein Sohn ist dein Sohn, nimm ihn auf in deine väterlichen Arme.

Jetzt, Waldemar; gehe ich allein und ohne Vertheidigung ins Treffen; ich habe meinen Schild verloren; nur mit zitterndem Arm werde ich fechten, und in allen, die mein Arm treffen wird, werde ich meinen Sohn sehen. Wenn du mir begegnest, Waldemar, so schone meiner nicht; ich verzeihe dir meinen Tod.

(Sie gehen ab.)

Erich. Ein Soldat von Gerhard.

Erich. Woher so geschwind?

Soldat. Von Basel. Ich bin heute in aller Früh weg, und soll dem Grafen Nachrichten von seinem Onkel bringen. (*)

Erich. Was? der Graf Gerhard ist so nahe bey Elsaß?

Soldat. Das nicht. Er ist noch mit dem Herzog von Zäringen in Schwaben; aber er schikt Eberhard mit einem Theil seiner Leute; hundert Mann werden in zween oder drey Tagen kommen, die übrigen rasten aus, und kommen vor acht Tagen nicht. Wir mußten Sachsen verlassen, es ist nichts mehr da zu thun, wir haben alles verloren, der Kaiser Hermann ist zurükgezogen, und der Marggraf Egbert davon geflohen.

Erich. Die Verstärkung kommt uns eben recht. Wir haben fast alle unsere alten Kameraden eingebüßt. Soviel Leute sind noch nie umkommen als seit drey Jahren. Die Spaltung zieht uns den Zorn Gottes zu; man kann es an den Zeichen am Himmel deutlich merken. Hat man's auch in Sachsen, so wie hier gesehen, daß verschiedene Tage hindurch der Norden mit Blut gefärbt war?

Sol-

(*) Gerhard der dritte, ein Enkel des Pabs Leo des Neunten, und Geschwisterkind von Heinrich dem Ersten, dem Vater Hugo's des Siebenten, war damals der älteste unter den Besitzern des Schloßes Exem, das er niemals bewohnte, und dessen völliger Besitz ihm erst durch Hugo's Tod zufiel. Er war Graf in Nieder-Elsaß oder im Nordgau; nur das einzige Schloß Daxburg gehörte ihm nicht.

Soldat. Ja, vor einem halben Jahr. Den zweyten Tag waren wir in einer fürchterlichen Angst, und von unsern Leuten sind hundert und funfzig in einer Scheuern bey Goslar verbrannt worden.

Erich. Wir leben in einem Zeitalter der Prüfung. Viele Leute halten dafür, das Ende der Welt sey nahe.

Soldat. Wahr ist's, ganz Teutschland ist in Feuer und Blut; keinen Tag ist man seines Lebens sicher.

Erich. Man muß sich immer zum Tod bereit halten.

Soldat. Nun geh, und führ mich zum Grafen.

(Gehen ab.)

Bey Sonnen Untergang.

Der Weg vom Thal aufs Schloß, der um den Berg herum geht.

Adelbert mit seinem Bauern.

Bauer. Wir wollen nur einen Augenblik ausruhen, sonst kommen wir zu spät auf's Schloß.

Adelbert. Ich brauche Ruhe; das Herz schlägt mir.

Bauer. Ich bin alt, bin ein Krüppel, und kann doch besser fort als du.

Adelbert. Du trägst nicht so schwer als ich.
(Er setzt sich.)

Bauer. (setzt sich auch.) Wir sind tapfer marschirt. Da schau einmal ins Thal, wie's so tief drunten liegt! doch haben wir noch eine halbe Stunde auf's Schloß, und wenn wir den kürzesten Weg nehmen müßten, würden wir hart hinauf zu steigen haben.

Adelbert. Wo ist denn der Eingang?

Bauer. Wir müssen noch um den Berg herum. Dort zwischen den Felsen gegen Mittag müssen wir durch, da werden wir einen kleinen finstern waldigten Grund finden, voll Tannen bis unten aus Schloß hin; die gehen wir vorbey, und kommen zu dem Thurn dort gegen Mitternacht, den man Tagesburg nennet. (*) Der Eingang ist ein finsteres niederes Gewölbe, das

(*) Die Beschreibung, welche man hier lieset, stimt mit der Lage und mit der Eintheilung des Schloßes völlig überein. Die Namen der drey Thürne findet man noch in einigen Urkunden. Ich habe zwar keinen Grund, die Kapelle in Tagesburg zu setzen; man darf aber nur die Ruinen davon betrachten; so wird man leicht Spuren derselben erkennen. Man findet sie an den Mauern gegen Norden, auf der Seite von Nieder Elsaß, neben einem Gewölbe.

das zum Waffenplatz führet; denn jeder von den drey Thürnen hat seinen besondern Umfang. Neben diesem Eingang ist die Kapelle. Die Wohnung des Grafen ist in dem Schloß der Mitte, das den höchsten Thurn hat; den nennt man Walburg. Der dritte Thurn gegen Mittag heist Wekmund. Siehst du dort neben dem einen kleinen runden Thurn; dies ist der Thurn der Vergeßenheit; er hat weder Thüren noch Fenster; man läßt die, die darinnen sterben sollen, durch's Dach hinunter: Bewahre uns der liebe Gott dafür! Man sagt, er sey voll Todtenbeinen, und man höre die Geister derer darinnen seufzen, die darinn umkommen sind.

Adelbert. Hrr!!...

Bauer. Schaudert's dich? .... Ich weiß nicht, was du auf dem Schloß thun wilst; wenn du aber keinen rechten Lust hast, so denke an die Gefahr, so lang noch Zeit ist.

---

welches der Haupt Eingang des Schloßes scheinet gewesen zu seyn; vornehmlich wenn man betrachtet, daß nur hier die aufgeschüttete Erde dem äußern Boden gleich ist. Sonst weiß man, daß man zu allen Schlössern von der Art nur durch Wege kam, welche um den Berg führten, und den Eingang der Mauren da suchten, wo er am wenigsten zu finden schien. Das Schloß Honak das fünf Stunden von Erem liegt, und von einem Herrn dieser Familie fast zu gleicher Zeit gebauet worden ist, hat Ruinen, die nicht so sehr zerfallen sind, an denen man die Spuren von dieser Art Baukunst noch deutlicher finden kann.

Adelbert. Ich hab' dir schon gesagt, ich wolle hinauf.

Bauer. Ja, aber wie wieder heraus?

Adelbert. Da liegt nichts daran; wir wollen davon schweigen. Nimm meinen Degen, und gieb mir den deinigen, so werde ich besser verborgen bleiben. Bekommst du in acht Tagen keine Nachricht von mir, so bring diesen Degen dem Gontran, des Bischofs Vizdom, und sag' ihm, derjenige der ihn dir gegeben, sey auf dem Schloß gestorben.

Bauer. Was sagst du?

Adelbert. Versprich mir, daß du's thun wilst.

Bauer. Ich versteh nicht, was du vorhast; wo denkst du denn hin?

Adelbert. Gib mir deinen Degen, sag' ich, und schwöre mir, daß du das thun wilst, was ich von dir bitte.

Bauer. Das verspreche ich dir. Gott erbarme sich deiner, guter Freund!

Adelbert. Das bitt' ich auch.

Bauer. Ich sehe einen Haufen Reiter vom Schloß herunter kommen; wir wollen ihnen aus dem Weg, und weiter gehen, denn es wird finster.

Adelbert. Es ist des Bischofs Uniform!

Bauer. Wir wollen sie vorbey gehen sehen, vielleicht sind's gute Freunde von dir.

Adelbert. Nimm dich ja in acht, daß du mich nicht verräthst! . . . .

Bauer. Wir wollen da den Felsen hinauf. (Sie steigen hinauf.)

Gontran zu Pferd., an der Spitze seiner Reiter.

Gontran. Wir müssen eilen, daß wir noch vor Nacht die Ebene erreichen.

Adelbert. Was höre ich? . . . .

Gontran (erblickt sie.) Hört guten Freunde, gibts keinen kürzern Weg ins flache Feld hinunter?

Bauer. Es gibt mehr als einen, aber eure Pferde können sie nicht paßiren. Doch wenn sie nicht zu müd sind, so könnt ihr's probiren, ob ihr gerade dort am untern Schloß, neben den drey Tannen vorbey, hinunter könnt.

Gontran. Hab' Dank . . . . Marsch!

Adelbert, (lauft eilends herunter.) Halt!

Gontran. Was wilst du?

Adelbert. Gib mir deine Hand . . . . Dies ist die Hand eines tapfern Mannes; mögte Sie der meinigen ihre Stärke mittheilen!

Gontran. Von welcher Parthey bist du?

Adelbert. Von der Parthey der Unglücklichen. (Er küßt ihm die Hand.) Geh! und sey glücklicher.

Gontran. Leider! weiß der Himmel, daß ich es nicht mehr seyn kann! Ich bin einer von den Unglücklichen, den der Gott der Heere zu Thränen verdammt hat. Geh, junger Mann, und streite, wenn du keinen Vater, kein Weib, keinen Freund hast, die dich betrauern mögen. (Zu seinen Leuten.) Fort!

(Sie gehen ab.)

Adelbert. O mein Vater! dein Sohn wolte deinen Segen erhaschen, und deine lezten Worte waren ihm ein Fluch. Freund, das ist mein Vater, der mich beweinet, der nicht weiß, daß er eben jezt seinem Sohn das lezte Lebewol sagte. Wir wollen ihm nach, daß ich ihn noch einmal sehe ... daß ich ihn bitte für mich zu beten. ... Nein, nein; er ist weit weg; ich kann ihn nimmer erreichen. ... Lebe wol, wol, mein Vater! Kenne mein Schiksal nicht, und mache dir über die zärtliche Sorgfalt keine Vorwürfe, wodurch du mich auf diesen Tag des Schrekens erhalten hast! ... Komm, Freund, wir wollen weiter, hinauf auf den Hügel; ich fühle iezt die Wuth und Stärke eines Löwen ... geh mir nach.

Bauer. Was? das ist dein Vater! was wilst du denn? Warum denn auf's Schloß hinauf?

Adelbert. Meynst du meinen Entschluß zu ändern, den der Anblik meines Vaters nicht ändern konnte?

Bauer.

Bauer. Halt, und höre mich! diese Nacht wollen wir noch in der nächsten Hütte da bleiben; denn ehe wir hinauf kommen, ist das Schloß schon lange gesperrt. . . .

Adelbert. Am Fuß der Mauern will ich liegen bleiben.

Bauer. Betrachte nur mein Bein, es hat nicht so viel Kräften mehr, dir zu folgen, weil ich nicht mehr so viel Muth habe. Wir wollen die Nacht über in der nächsten Hütte da bleiben; mit Anbruch des Tages wollen wir ins Schloß, wenn dich ja dein böser Engel dahin führen soll.

Adelbert. Nu, so geh' du nur in die Hütte, ich bleibe die Nacht über hier.

Beym Anbruch des Tages.

Exem.

Waldemar. Bertolf.

Waldemar. Der Graf zieht fort, und läßt uns hier!

Bertolf. Und die beyden Lambert begleiten ihn!

Waldemar. Nach zwanzigjährigem Streiten uns zur Unthätigkeit verdammen?

Bertolf. Ein Schloß uns bewahren lassen, da seine Thore selbst schützen!

Waldemar. Nu, Bertolf, wir wollen ausruhen.

Bertolf. Verflucht! die Lambert sollen ihn begleiten!

Waldemar. So werden sie auch die Gefahren haben.

Bertolf. Aber auch die Beute .... Du wilst ihn also leiden, ohne dich zu beklagen, den schimpflichen Vorzug?

Waldemar. Ohne mich zu beklagen .... Aber dies beleidigte Herz wird ihn nie vergessen. Hugo! du verachtest mich, du verwirfst mich, du wilst die Bande zerreissen, die mich noch zurück hielten. Welcher böse Dämon gab dir ein, mich bey Frau und Schwester zurück zu lassen?

Bertolf. Er läßt dich dein Gestirn in Ruhe betrachten. Mich aber vergräbt er in das untere Schloß. Worüber klagest du?

Waldemar. Nein, Hugo, du kanst nicht in den Herzen lesen; du hast es nicht gesehen, wie nahe ich seit sechs Jahren, als ich deine Schwester anbete, der Untreue war, daß ich deine Ungerechtigkeiten nicht achtete;

tete; du willst mir wegen dem bischen Tugend, das noch in mir ist, keinen Dank wissen, sondern dasselbe vollends heraus reissen. Freund, wenn ich die Idee fassen darf, die seit einiger Zeit wie ein Gespenst in meinem Herzen herum irret; die fürchterliche Idee, den Abgrund zu füllen, der zwischen mir und Ottilien ist, und die Schranken zu vernichten, die uns trennen . . . .

Bertolf. Rede aus. . . . .

Waldemar. So kann kein Donner so stürmend seyn, als es mein Entschluß seyn soll.

Bertolf. Und seine Schläge sollen nicht sicherer treffen, als die Schläge dieses Arms, wenn du seinen Beystand annehmen willst. Man sagt, die Liebe mache blind; es ist nicht wahr, weil sie in dein Herz einen solchen Strahl von Licht geworfen hat. Das meinige ist kalt; schon lange habe ich dich bemerkt und errathen. Nun, wenn du willst, soll sich dir diese Seele öfnen, von welcher man sagt, sie sey schwarz; ja, sie ist schwarz, wenn es wahr ist, daß alle Ueberlegungen in Finsternissen tiefer sind.

Waldemar. Du bist es werth in meiner Seele zu lesen. Sie ist mit einem Höllen Dampf umgeben. Liß darinnen, in der gepeinigten Seele, alle Verheerungen einer sechsjährigen Liebe und Demüthigung. Ich bin der nicht mehr, den du vormals kanntest. Erzogen in den Lagern, schrenkte ich lange meine Wünsche bloß auf die Ruhmbegierde eines Siegers ein. Damals

kann-

kannte ich Ottilien nicht; ich sah' sich, aber nur mit der schüchternen Ehrerbietung eines Sklaven ihres Bruders; . . . . sonst sah' ich sie nicht. Da kam Adelbert, der junge Weichling, mit einer scheinbaren majestätischen Mine, und lehrte mich, indem er sie verführte, daß das Herz von keinem Range weiß. Er lehrte mich noch mehr; mit der höllischen Eifersucht, die er in meinem Busen entzündete, gab er mir zu verstehen, daß ich liebe. Von der Zeit an wollte sich der Sturm in mir nicht legen. Ich wurde wild und grausam, um eine Leidenschaft zu zerstreuen, die ich nicht bezähmen konnte; du hast gesehen, wie ich, blutdürstiger als ein Tyger die Reihen der Feinde verzehrte, ohne vom Morden gesättiget zu werden, wie ich tausend Todsgefahren trozte, um einer Versuchung zu entgehen. . . . Ich liebte ihren Bruder, und der behandelt mich nun so verächtlich, daß er mich wütend bey seiner Schwester läßt, und nicht zittert.

Bertolf. Da lerne also das schimpfliche Zutrauen der Grossen kennen, wie sie sich in ihrem Abstand von uns brüsten, und glauben, daß uns ihre Verachtung nicht schmerzen, daß unsre Rache sie nicht erreichen könne. Ja, was sage ich? Sie bilden sich's nicht einmal ein, daß wir sie hassen können. Hugo soll seinen Betrug einsehen, ich liebe und fürchte nichts; der Stahl, der ihn umgiebt, blendet mich nicht mehr, und auf menschliche Rüksichten darf ich nicht achten. Was meynst du wol, was ich schon lange in den Treffen suche? Etwa Ruhm? Immer hab ich nichts, als Beute davon getragen. Oder glaubest du, daß ich Hugo's Feinde ver-

fol-

folge? Freunde, und Feinde, alles ist mir gleichgültig, ich suche nichts als Blut. Nach der langen und blutigen Schlacht, vor zwanzig Jahren, wo das Licht zum erstenmal in meinem Herzen aufgieng, war es schon Nacht, das Morden dauerte fort, und ich fühlte, daß ich noch nicht satt davon war. Ich stieg auf einen Stein und weiß nicht, was für ein Antrieb mich auf alle ohne Unterschied losrennen machte; da war ich wie der Engel des Todes, und von beyden Theilen rollten die Streitenden durcheinander vor meinen Füßen herum. Wider meinen Willen fühlt' ich damals ein Lächeln. ... Kennst du's auch, das bittere Lächeln, das einen kalten Schauer in den Adern erreget? .... Seit dem fand ich, daß ich zur Begünstigung des Zorns des Himmels geboren bin, und, so wie er, zur Verabscheuung der theuresten Bande der Menschheit. Nun urtheile, ob meine Seele haßen kann, und ob ich mich wol rächen mögte?

Waldemar. Du bist mehr als ein Mensch, Bertolf, du bist ein Teufel, der mir Wuth und Feuer der Hölle bringet.

Bertolf. O, so weit holt' ich sie nicht, die Wuth die mich belebet, und dich beleben soll .... Sieh', da kommt Hugo und Lambert; betrachte sie recht, und stille deinen Grimm.

Hugo.

Hugo. Bertha. Ottilie. Mönche. Die beyden Lambert. Soldaten des Hugo, unter ihnen Adelbert verkleidet.

Hugo. O ihr Diener Gottes! wie sehr beneide ich eure glükselige Verborgenheit! Ruhig, mitten in den Stürmen der Welt, flehet ihr für dieselbe die Barmherzigkeit des Himmels an, denket ihr auf dieser vergänglichen Erde nur an das Reich, das niemals vergehen wird. Ihr seyd die Erwählten, die Gott für sein Paradies bestimmt hat; da inzwischen wir, unglückselige Sünder, in diesem Thal des Elends zwischen Verbrechen und Gewissensbissen herumgetrieben werden, unsers künftigen Schicksals immer ungewiß. O fromme Einsame! Meine Pilgrimschaft hienieden ist beschwerlich. Seit zwanzig Jahren gefällt es dem Himmel mich von Streiten zu Streiten zu führen, mich von einer Gefahr in der andern zu erhalten; um seiner Diener willen habe ich diese lange Laufbahn durchloffen. Mögte sie mich doch zu ihm führen! O Gott! deine Wege sind verschieden, und deine Absichten unerforschlich.

Mein Bruder, glücklicher als ich, nimmt Theil an euren heiligen Bemühungen, an der Ruhe eurer Einsamkeit. (*) Warum überließ er sich seinen frommen

(*) Dies war der jüngere Bruder des Hugo; er hieß Bruno, er war ein Klostergeistlicher zu Altorf, und man kennet ihn blos aus dem Todenregister dieser Abtey.

men Betrachtungen, und kam nicht mit euch den Segen des Himmels seinem Bruder zu bringen, den er in dem Sturm der Welt zurückließ?

Da in diesen Zeiten der Noth viele Christen zu euch ihre Zuflucht nehmen, und eure Anzahl täglich zunimmt, bin ich entschlossen eure Güter mit einem grossen Theil des Thals zu vermehren, das euer Kloster heilig macht. Eine authentische Urkunde soll diese Schenkung beståttigen; Bertha soll sie mit mir unterschreiben, auch meine Schwester als Zeugin; und dieses Denkmal der Gottesfurcht soll im Heiligthum aufbewahret werden.

Ottilie. Dem Geschenk meines Bruders füge ich noch eines bey; es ist zwar gering, aber Gott wird es wol aufnehmen. Ueber dem Kloster am Abhang des Bergs ist ein Weinberg; in der Mitte steht eine kleine Kapelle; meine Mutter ließ sie bauen, da sie mich zur Welt brachte. Solang ich lebe, werde ich an den Tag gedenken, wo sie mich zum erstenmal dahin führte; ich war erst sieben Jahre alt; es war am Charfreytag; der Weinberg reichet über den Fluß im Thal, wie der Garten des Oelbergs über den Bach Kedron. Sie weinte lange daselbst; sie beweinte meinen Vater, dem sie bald hernach ins Grab nachfolgte. (*) Nehmet dies

(*) Heinrich der Erste, Hugo's Vatter, starb sehr jung, und noch jung, ward Hugo in die Streitigkeiten von Teutschland verwickelt.

dies Geschenk an, fromme Einsame! gehet zuweilen hin, und betet für meine Mutter und mich. (*)

Bertha. Hier ist ein Kästgen, das ich mit eigenen Händen gestickt habe. Hierinnen verwahret die Urkunde eures neuen Besitzes. Mein Name, der Name eines unbekannten Weibes eines grosen Mannes, wird mit seinem Namen in den künftigen Jahrhunderten nicht genennet werden; aber wenn noch mehrere Geschlechter auf dieser Erde nach uns folgen, so sollen sie in euren Archiven meinen durch Andacht und Gottesfurcht geheiligten Namen lesen.

Ein Mönch. Mit Wohlgefallen sieht der Himmel, wenn die Grosen der Erde einen Blik auf seine Aposteln richten; ihre Handlungen gelten mehr vor ihm, als unser ohnmächtiges Gebet. Gott kann denjenigen nicht verlassen, durch den wir beten, denjenigen, der ihm mitten in Einöden und Wäldern Tempeln errichtet hat, wo noch keine menschliche Kreatur ihr Danklied zum Himmel erhob; denjenigen, der seit zwanzig Jahren sich mit den Auserwählten vereinigte, sein Zion gegen die Spaltung zu beschützen; denjenigen, den

(*) Ich vermenge hier zwo Schenkungen. In einer Urkunde des Dechants Lutulse von Toul, wo von der Stiftung der Abtey des H. Leo die Rede ist, wird Ottiliens Schenkung in das Jahr 1091. gesetzt: *Soror Hugonis comitis vineas et duo jugera terrae contulit &c.*

den die Christenheit den unermüdeten Streiter des H. Petrus nennet. Fahren Sie fort, Graf, ich darf es Ihnen voraus sagen, daß der Engel des Streits mit seiner Posaune über dem Schlachtfeld ertönen, und daß Sie Ihre Feinde wie das Gras zertretten werden.

Hugo. Gehet wieder hinab in euren Ruhort, heilige Männer! der Anblik dieser blutdürstigen Waffen ist nicht für eure Augen, welche nur auf die Wohnung des ewigen Friedens sich zu richten gewohnt sind. Mögte das Getümmel der Streiten nicht bis zu eurer Freystatt dringen, und für dem Gebet Ehrerbietung haben, das ihr für mich zu dem Gott der Heere abschiken werdet!

(Die Mönche gehen ab.)

Eine Episode.

Waldemar. (welcher lange den Adelbert betrachtete.) Wie heißest du, Soldat?

Adelbert. Mein Name ist Raimund.

Waldemar. Ich hab dich nie unter unsern Fahnen gesehen.

Hugo. Gerhard's Leute kommen; der gütige Himmel schiket sie, damit ich diesem neuen Zug eine Gewisheit geben mögte, die ich mir von meinen erschöpften Kräften nicht versprechen durfte. Ich muß mir den Schreken zu Nutzen machen, mit welchem meine Feinde, blos durch das Gerücht ihrer Ankunft, betroffen sind. Ihr wisset alle meine Dispositionen: die beyden

den Lambert folgen mir mit dem Kern und dem grösten Theil meiner Leute; diejenigen aber, die ich aus den verschiedenen Theilen meiner Lande habe kommen lassen, sollen mit Bertolf ins untere Schloß gehen, (*) die übrigen von seinen und von Waldemar's Leuten bleiben hier unter Waldemars Kommando, und erwarten die hundert Mann von Gerhard, die unverzüglich anrüken werden. Der Rest dieser Armee soll das obere Mundat (**) verheeren, damit der Bischof seine Aufmerksamkeit und Macht theilen muß. Von diesem lan-

ge

(*) Am Fuß des Bergs, auf dessen Spitze die obern Schlösser stunden, war das untere Schloß. Es ist älter als jene, und ward im Jahr 720. von Eberhard einem Sohn Attich's des ersten erbauet. Hingegen scheint es, daß Hugo der Vierte, der Vater des Pabsts Leo des Neunten, des französischen Königs Hugo Kapet's Eidam, und unsers Hugo des Siebenten Urgrosvater das obere Schloß gebauet habe. In einer Urkunde der Abtey zum h. Kreutz vom Jahr 1049. nennet Leo der Neunte dieses Schloß eine Hauptfestung seiner Familie. Wahrscheinlich baute es Hugo der Vierte nach dem Einfall der Schwaben, welche im Jahr 1026. das untere Schloß plünderten. Dies leztere steht fast noch ganz; es ist nicht weitläuftig, mit Graben umgeben, und hat nur einen einzigen Thurn, wo sich der Landschreiber aufhält. S. Schöpflin T. 2. S. 72. 475.

(**) „Zween verschiedene Landesstriche des Bisthums „heißen das Mundat; das obere Mundat ist eine „Schenkung des Königs Dagobert, der öfters in „der Mitte dieses Strichs auf dem Schloß Isemburg „wohnte, von welchem noch bis auf den heutigen „Tag der Thurn stehet.“

ge überdachten Plan erwarte ich mein Glük und unsre Ruhe. Bin ich wieder einmal in Daxburg, so glaube ich, daß dort der Himmel nebst dem Ziel meiner Rechte auch das Ziel meiner Kriege gesezt habe. O Bertha, Ottilie! wie verlangt mein Herz euch Frieden zu schaffen! Lebet wol, haltet ein mit euren Thränen, und betet für mich.

Bertha. O mein Gemal, vergib meine Thränen; du weist, daß sie nicht die Gemalin eines ganz gemeinen Mannes aus feiger Furcht für ihn weinet. Allein, die Zukunft ist unerforschlich, und die Rathschlüsse Gottes sind mit einer düstern Wolke umhüllet. Welches Menschenhaupt beuget sich nicht, wenn sein Donner über ihm brüllet?

Ottilie. O Bruder, ich bin nicht werth deine Schwester zu seyn; ich bin ein zitterndes Mädgen, das nichts als Thränen, das sogar auf den Schutz des Himmels kein Vertrauen hat, wenn es ein so theures Haupt betrift.

Bertha. Gottes Rache treffe den, dessen Schwerd sich dem deinigen widersetzen wird! und dessen Hand verdorre, der dich damit berühren wird!

Hugo. Das Gebet des Gerechten wird nicht verworffen; oft schon erhörte Gott das eurige.

Soldaten! meine Sicherheit erwecke euer Vertrauen, und mein Muth sey der Gefehrde des eurigen! Marsch! — (Er zieht mit seinen Leuten ab.)

(Waldemar und Bertolf sammlen ihre Leute.)

Ottilie. O Gott des Erbarmens, blicke auf unsere Thränen!

Bertha. Gott der Gerechtigkeit, räche unser Recht!

Ottilie. Gieb, daß ihm Frieden folge!

Bertha. Laß vor seinen Streichen den Tod hergehen!

Ottilie. Bis Hugo wieder zu uns kommt, will ich vor dir liegen bleiben.

Bertha. Das Feuer, das er auf der Ebene anzünden wird, will ich nie aus den Augen verlieren, und wenn er dann, mit Blut geröthet, in meine Arme zurück kommt, wollen wir dich miteinander verherrlichen.

Ottilie. Komm mit mir, Bertha, in die Kapelle; unser Gebet muß ihn begleiten.

Bertha. Wir wollen auf den Thurn, wollen den Weg abmessen, den er gehen muß; unsre Wünsche sollen seine Schritte begleiten, und unser Fluch soll vor seinen Streichen auf das Haupt seiner Feinde fallen! — (Sie gehen ab.)

Die Nacht.

Der Waffenplatz vor Ottiliens Fenster.

Adelbert. (allein.)

Alles schreckt mich; der geringste Laut macht mir Schauer; ein Schatten macht mir bange .... Wo bin ich, Elender? An welchen Ort hab' ich mich gewaget? Mein Entschluß, und daß er mir gelingen werde, alles deucht mir ein Traum.

Ich habe dich gesehen, Ottilie, und einen Augenblick glaubte ich, daß die lange Zwischenzeit zwischen unsrer Liebe und unsrer Trennung nur ein Traum, ein beschwerlicher Traum, ohne Wirklichkeit und Dauer wäre. Aber du, du hast mich erkannt, Adelbert's Seele wagte es nicht sich in gezwungenen Zügen zu malen, stets blickte auf sie ein verhaßter Nebenbuhler....

Nun schläfst du, Ottilie, und das Andenken an Adelbert ist weit von dir! Höre, wie der Wind seufzet, und mit seinem gefrierenden Hauch an dein Fenster stößt. Laß dich von ihm erwecken; laß ihn den Kummer meiner Seele in die deinige blasen! Laß ihn dich an die so traurigen, so süssen Herbst Abende erinnern, die in Daxburg verflossen! .... So schnell wie der Wind durch die Himmel streichet, so schnell sind sie vorüber gegangen.

Dies Pflaster soll diese Nacht mein Lager seyn. Möchte der erste Strahl der Sonne deine Blicke auf deinen Geliebten richten, oder möchte er mir nur den Muth wieder geben, den diese düstre Nacht in meinem Herzen verloschen hat! (Er legt sich nieder.)

Waldemar und Bertolf kommen dahin.

Waldemar. Er ist's, ich hab ihn wol erkannt; er ist's.

Bertolf. Dein eifersichtiges Auge glaubt ihn überall zu sehen.

Waldemar. Ich betrüge mich nie, mein Blick ist sicher. Ich habe seine geringsten Bewegungen erforschet, und kenne seine Stimme gar gut. . . . Hier liegt er ja! er schläft, sein Helm ist ab, betracht' ihn nur im Mondschein!

Bertolf. Rache! er ist's.

Waldemar. Er muß sterben!

Bertolf. Laß mich ihn umbringen, mein Arm ist sicherer; mit einem Streich muß es geschehen, sonst verräth uns sein Schrey.

Waldemar. Halt, Bertolf! Sieh, wie er beym blassen Mondscheine eine so sanfte Mine hat. Er lächelt . . . . Denkt er vielleicht an was? Sollte er wol mit Ottilien gesprochen haben? . . . . Das nicht, aber ein Traum malet sie ihm vor . . . O Wuth! Er

träumet, daß sie ihn liebt . . . . Wir müssen ihn aufwecken . . . .

Bertolf. Das thu nicht; sterben soll er!

Waldemar. Das wäre Feigheit . . . Wir müssen ihn aufwecken . . . . Adelbert!

Adelbert. Bist du's, Ottilie?

Waldemar. Nein! nicht Ottilie. Sieh mich recht an, und zittere vor deinem Irthum.

Adelbert. Waldemar! (Er zieht den Degen.) . . . .

Waldemar und Bertolf reissen ihm den Degen aus.

Waldemar. Verräther! wenn du einen Laut, ein Wort hören lässest!

Bertolf. Wir müssen ihm vorkommen; stoß zu!

Adelbert. Stoßt zu, Grausame, und fürchtet nicht, daß ein einziger kläglicher Ruf euren Mord verrathe. Stoßt zu, Ottilie soll mein Schiksal nicht erfahren; ihre Thränen sollen nicht um mich fliessen; aber es gibt eine Rache, die erwachen wird, ohne von mir herbey gerufen zu werden.

Waldemar. Elender! welcher Teufel führt dich hieher? Warum kamst du meinen allzu gerechten Zorn zu reitzen? Bin ich Schuld daran, daß du dein Leben meiner Rache aussetzest? und worauf kannst du dich berufen, da du durch dein Hereinschleichen in diese Mauren die Gesetze übertretten hast? . . . . du

weist es schon zu gut, daß ich nicht dein Blut verlange. Bertolf, heute hab' ich den Muth nicht, den ich sonsten fühle. Noch nie hab ich einen Mann umgebracht der sich nicht vertheidigte. ... Wir wollen ihn in den Thurn der Vergeßenheit sperren. ...

Adelbert. Barbaren, hundertmal angenehmer ist mir der Tod. Stoßt zu! Hier lieg ich zu euren Füssen, und bitte um den Tod.

Bertolf. Waldemar, wilst du ihn mir überlassen?

Waldemar. Fort mit ihm! ....

Adelbert. Haltet ein, Grausame! ich werde schreyen, daß es Himmel und Erde hören.

Bertolf. Waldemar, wie schwach!

Adelbert. Ottilie!

Bertolf (hält ihm den Mund zu.) Fort mit ihm!

Waldemar. Sein Leben kann uns nützlich seyn. ... Wir müssen uns nur in acht nehmen, daß ihn der Thorwart nicht erkennet.

Bertolf. Was liegt daran? Den stürzen wir über die Mauren hinab. (Sie schleppen ihn fort.)

Ottilie macht das Fenster auf.

Ottilie. Was hab ich gehört? Welche Stimme? .... Er flehte um den Tod .... Eitle Täuschung

eines Traums, du hast mich abermal betrogen! O du, den ich so sehr liebte, Adelbert! Solltest du jetzt nichts mehr als ein Schatten seyn, der mich an allen Orten verfolget? Ach, wenn du mich siehst, wenn du mich hörest, so sey zufrieden! Sieh, wie meine Sinnen in Unordnung, und mein Herz in Unruhe ist; nur im Grab wird es seine Ruhe finden.

Sie weinet lange, auf beyde Arme gelehnt; dann geht sie weg.

Dritter Akt.

Eine finstre Nacht.
Vor Ottiliens Fenster.

Stillschweigend erheben sich zween Schatten, Anherrn des Hugo, und begegnen einander.

Erster Schatten. Bist du's Attich? Ich hab' dich lange Zeit nicht gesehen.

Zweyter Schatten. Drey hundert Jahre sind's schon; was bringt dich denn für eine neue Ahndung hieher?

Erster Schatten. Meine Gebeine wurden in ihrem Staub bewegt.

Zweyter Schatten. Auch die meinigen konnten nicht ruhen.

Erster Schatten. Ich hörte ein langes Seufzen im Thurn der Vergeßenheit.

Zweyter Schatten. Ich wittere Blut.

Erster Schatten. Und doch ist die Erde noch nicht damit beflekt.

Zweyter Schatten. Es wird bald fliesen.

Erster Schatten. Hier und anderswo wirds fließen.

Zweyter Schatten. Ueberall wird's fließen, und unser Sohn Hugo wird zu uns kommen.

Erster Schatten. Wo wilst du hin, Attich?

Zweyter Schatten. Ich spühre einen Hauch von Morgenluft; ich will mich wieder in meinen Staub legen.

Erster Schatten. Wann sehen wir uns wieder?

Zweyter Schatten. Bald.

Erster Schatten. Wo treffen wir uns wieder an?

Zweyter Schatten. Hier und anderswo; mitten im Blut.

Erster Schatten. Mitten im Blut!

(Der Wind bläset an den Mauren hin, und die Schatten verschwinden.)

Einen Augenblik vor Sonnen Aufgang. Ebendaselbst.

Ottilie und Bertha gehen aus den Zimmern.

Ottilie. Geh mit mir, Bertha, ums Himmels Willen geh mit mir, — fort von der Finsterniß, die mich mit Schrecken erfüllet.

Bertha. Närrin! wo wollen wir hin? Es ist ja noch ganz finster.

Ottilie. Wir wollen auf die Mauren, und dort den Anbruch des Tags erwarten.

Bertha. Ottilie, jezt ist die Stunde der Ruhe.

Ottilie. Ja, für dich und für alles was Athem hat; nur allein für mich nicht.

Bertha. Da bist du selbst Schuld daran; du fliehest die Ruhe.

Ottilie. O, so gib sie mir, wenn du kannst; verbiete dem unglücklichen Adelbert, daß er seine Geliebte nicht verfolge; wache an meinem Bette, und laß ihn nicht hin; erstické die Seufzer, die ich neben mir höre, die mich für Schrecken starren machen. . . .

Bertha. Du machst mir bange. . . .

Ottilie. Diese Nacht hab' ich ihn gehöret; mein Schlaf war nur ein Todtenschlummer. Alle Schatten der Gräber schwebten mir vor Augen; ich hörte von nichts als von Blut reden .... O Bertha, verlaß mich nicht; laß mich in deinem Schoß wachen und weinen; verzeih mir, daß ich deine Ruhe störe. Ich weiß wol, daß du an dem Leiden keinen Theil nehmen solltest, von dem ich allein die Ursach bin, dessen drückende Last ich allein bis in das Grab tragen sollte; aber du hast mich noch nicht verworfen, dein Herz war immer offen für mich.

Bertha. Ehe soll es in meinem Busen verwelken, als ich aufhören werde deine Zuflucht zu seyn! Komm also, liebe Ottilie, wir wollen auf den Thurn, wo schon die Morgenröthe an die Fenster leuchtet; dort wollen wir den Tag erwarten, und für deinen Bruder beten, der vielleicht diese Nacht auf dem Marsch ist.

Erich und sein Sohn.

Erich. Ich weiß nicht, was ich mir von dem was diese Nacht vorgegangen ist, vorstellen soll. Ich sah' den Elenden, den man in das Gefängniß sperrte, und ich hörte sein Seufzen; die Haare stehen mir gen Berg.

Sein Sohn. Es muß einer von groser Wichtigkeit seyn.

Erich

Erich. Freylich ja; ich muß mich deswegen wol in acht nehmen, daß ich mich nichts merken lasse. Waldemar kan nicht wissen, daß ich's bin, er hat mich nicht gesehen; und da er mir gleich, wie Hugo weg war, die Schlüssel des Schlosses und der Thürne abnahm, so weiß er, daß ich nicht ins Gefängniß kann. Man muß es also mit aller Vorsicht ausforschen. Du hast mit mehreren unsrer guten Freunde die Wache auf dem Wekmund, horch die Nacht ein wenig am obern Gitter, ob du vielleicht die Stimme des Gefangenen erkennen kanst. Nur daß niemand keinen Argwohn auf dich habe!

Sein Sohn. Wir werden's wol der Bertha sagen müssen.

Erich. Bey Leibe nicht lieber Sohn! Wir können nicht still genug dazu seyn, bis uns erst das Geheimniß bekannt ist. ... Nun geh' an deinen Posten; man darf uns nicht so früh vor Tag beysammen antreffen.

(Sie gehen von einander.)

Der Tag bricht an.

Waldemar. Bertolf.

Waldemar. Du ruhtest, Bertolf? Dein Herz ist also ruhig, da sich in mir der Sturm nicht legen will. ... O, wie lange und düster war diese Nacht für mich!

Ber-

Bertolf. Ich kenne dich nicht mehr, Waldemar; warum so unruhig und unentschlossen? Adelbert kann uns nicht entwischen, und niemand kann uns verrathen; unsre mißvergnügte Soldaten sind zum Aufruhr bereit; Ottilie und Bertha sind in unsern Händen. Gestern warest du entschlossen, und nichts gleichte deiner Wuth.

Waldemar. Ha, weiß ich denn, was in meinem Herzen vorgeht? du kennst mich nicht mehr? das glaube ich, du kannst mich auch nicht kennen; du hast mich noch nie ungetreu gesehen; am Abend vor einer Schlacht sahest du mich heiter und voll Vertrauen, und unerschroken im Treffen selbst; aber bey Verbrechen war ich noch nicht unerschroken und vertrauungsvoll.

Bertolf. Was sagst du?

Waldemar. Eine scheusliche Wahrheit, die ich vielleicht nicht mehr sagen werde, die aber tief in meinem Herzen verschlossen bleiben, und dasselbe zernagen soll. Ich bin entschlossen, das hab' ich dir gesagt; ich bin's, weil ich fühle, daß ich der fürchterlichen Versuchung unterliegen muß, die mich verfolget; weil ich fühle, daß ich Ottilien und Rache haben muß, und daß das von ihrer Gleichgültigkeit zerrissene, von Hugo's Undankbarkeit verwundete Herz durch Gewissensbisse nicht mehr gemartert werden kann, als es durch Eifersucht und Demüthigung gemartert wird.

Bertolf. Dergleichen ausgezirkelte Empfindlichkeit liebe ich nicht; deine Seele ist nicht kalt genug, weil

weil sie noch über Rache vernünftelt. Ist dein Entschluß gefaßt; so denke weiter nicht darauf; gehe blindlings auf deiner Bahn fort.

Waldemar. Ha, laß mich Athem schöpfen; laß mir Zeit eine Stärke wieder zu finden, die ich zu besitzen vermeynte, die meine Ueberlegungen, meine Kämpfe bereits erschöpft haben, und die mir dein Rath nicht geben kann. Ich weiß, wo ich sie suchen soll; ich kenne die Quelle des Gifts, aus welcher ich mich tränken muß. Ich will zu Ottilien.

Bertolf. Was? ....

Waldemar. Ich will ihr in seiner ganzen Abscheulichkeit den Zustand meiner Seele enthüllen; ich will sie um ein Herz bitten, das sie mir nicht geben kann; ich hab es nöthig mich von meinem gantzen Unglück zu überzeugen; laß nur die Undankbare Verzweiflung und Rache in meine Seele gießen.

Bertolf. Ein unsinniges Vorhaben, Waldemar; du setzest mich in Erstaunen. Du wilst die Fahne des Aufruhrs schwingen, ehe du der Mittel versichert bist, ehe wir unsere Parthey gewonnen haben, ehe wir wegen Bertha und Ottilien in Sicherheit sind.

Waldemar. Haben wir einmal unsere Parthey gewonnen, so bin ich nicht mehr frey.

Bertolf. Meynst du denn, du seyst es noch? Glaubst du, daß dein entdecktes Geheimniß, daß die in

dei-

deinem Hertzen schon eingewurzelte Idee von Aufruhr, dir die Erlaubniß geben, wieder zurük zu tretten? Waldemar, ich beklage deine Schwachheit, und kann sie kaum begreiffen.

Waldemar. Mein Hertz muß befriedigt werden, verzeihe seiner Schwachheit, es bleibt ihm noch Muth genug übrig, dieselbe wieder gut zu machen. Ein Mann ohne Macht und Rettungsmitteln mag seinen Gang abwiegen; er ist für keinem Widerstand beschützet, und muß also jeden zu meiden suchen. Aber wer in seiner Seele das Feuer fühlet, das die meinige verzehret, ist über alle Unvorsichtigkeit hinaus, und weiß dieselbe wieder zu verbessern. Verlangst du aber andere Gründe, und soll ich dich sogar überzeugen, daß ich nicht verwegen handle, so höre, und gib Antwort: was haben wir hier zu fürchten, und warum sollen wir unsere Schritte abmessen? Alles ist hier missvergnügt, alles ist zum Aufruhr geneigt; erkläre ich mich, so bahne ich dadurch den Rebellen den Weg, und meine Parthey wird gleich gewonnen seyn. Was vermögen zwo Weiber gegen uns? Meynst du wol, sie haben über Soldaten, die sie so oft gering geschätzet haben, eben die Macht, als zween Kriegsmänner, die sie so viele Jahre lang in den Streit führten? Wolten auch einige mir widerstehen, so kennst du meinen Arm, ich brauche nur eine Stunde zum Morden, so muß alles sterben, was sich nicht ergeben will, und Hugo selbst würde ich mit einer Hand voll treuer Leute in diesen Mauren nicht fürchten. Hab' ich aber auch nicht tausend Streiter, so hab' ich sein Weib und seine Schwester; wer so

theure Pfänder besitzet, wider den vermag man nichts; und wären gantze Legionen um diese Mauren herum, so würden sie mir den Dolch nicht herausreissen, womit ich ihre Brust zu durchstossen drohte. Warum wollen wir aber auf desperate Mittel denken, und uns damit beunruhigen? Wenn auch Hugo siegt, ist er deswegen so fürchterlich? Du wirst ihn bald aller Rach einer mächtigen Parthey, welcher nichts widerstehet, überlassen sehen. Betrachte nur des Bischofs Alliirten, und wie drohend der Anmarsch des Kaisers für Elsaß ist. Egbert, der zurükgetrieben ist, benimt unsern Leuten vollends den Muth, und macht den eiteln Titel eines Gegenkaisers mit allem seinem Ansehen verschwinden. Und glaubst du wol, daß dies Gespenst, der vierte Kaiser, der sich dem rechtmäsigen widersetzt, den Leuten wieder Muth und Leben geben werde, welche der grosse Rudolph, Berthold und der fürchterliche Hermann mehr erschöpft, als erhalten haben, und daß man noch für einen veralteten Titel, dessen Neuheit nur einiges Ansehen verschafte, Ehrerbietung behält? Wo bleibt also Hugo's Stütze? Sie verschwindet, und eben die Macht, die sie verschwinden machte, wird über ihn herfallen. . . . Kennst du mich nun, Bertolf; und verzeihst du mir eine Schwachheit, die meinem Hertzen nothwendig ist?

Bertolf. Nein, ich kann sie nicht verzeihen; du kennest Hugo und seine Macht, du weist, was er vermag; weist du aber auch, was zwo Weiber in der Verzweiflung über ungewisse und wankende Hertzen

ver-

vermögen, die allem, sonderlich Gewissensbissen, offen stehen? Man ist es gewohnt, Ehrerbietung gegen sie zu haben, und daß sie diese ferner behaupten, dürfen wir nicht zweifeln, wenn nicht vorher das Interesse der Soldaten mit dem unsrigen verbunden ist. Wegen Adelbert hab' ich deinem Willen nicht wiedersprochen. Du wilst daß er leben bleibe, und ich sehe es selbst ein, daß das Bündniß des Bischofs zum Theil vermittelst seiner Freyheit kann erkauft werden. Was denkest du aber heute bey einer Erklärung zu gewinnen, die dich allen Stürmen der Leidenschaft aussetzet, und wobey du dir weder Klugheit noch Zurükhaltung versprechen darfst?

Waldemar. Wie gesagt, ich brauche das nicht; mein Entschluß ist gefaßt. Bin ich verloren durch diesen Schritt, so bin ich es allein, und habe nicht, als ein feiler Rebell, durch List und Tüke gesiegt. Der Tag bricht an, nun kommt der Augenblick, wo ich sie sprechen werde: in einer Stunde, unfehlbar, wird unser Schiksal durch sie selbst beschlossen seyn.
(geht ab.)

Bertolf. Noch eher wird es durch mich beschlossen werden. Ha, Waldemar, man muß dich mit Gewalt zwingen. Ich will sehen, ob du dich weigern wirst! Hola! Werner!

Werner kommt.

Bertolf. Werner, du warst auf dem Thurn, und hast den gesehen, der eben von mir weggieng?

Werner. Es war Waldemar.

Bertolf. Ein Verräther war's.

Werner. Waldemar?

Bertolf. Er selbst.

Werner. Brauchst du meiner?

Bertolf. Ja, aber nicht wider ihn, denn ich bin von seiner Parthey.

Werner. Wer? du?

Bertolf. Und im Augenblik wirst du's so gut seyn wie wir.

Werner. Ich kann dich nicht verstehen.

Bertolf. Ich kenne dich, Werner, du sollst selbst den Ausspruch thun. Du bist in Schwaben geboren, unter der Ernennung des Gegenkaisers Berthold, und bist aus seinem Dienst in des Kaisers seinen gegangen: warum hast du das gethan?

Werner. Bey Berthold hätte man Hungers sterben müssen.

Bertolf. Du hast es also aus Interesse gethan. Bald darnach bist du auch vom Kaiser weg, und in Rudolph's, seines Feindes, Dienste gegangen.

Werner. Man hatte es damals besser bey Rudolph, der ganz Teutschland ausplünderte.

Bertolf. Da wolltest du also auch mit plündern. Endlich verlor er eine Schlacht in Thüringen, er blieb, und du verliessest seine Leute.

Werner. Ich gieng unter einige kleine Haufen von Rebellen, ich ward aber bald dieser Freybeuter müde, mit denen man nicht ohne Zank theilen konnte, und kam nach Elsaß in des Bischofs Dienste.

Bertolf. Damals siegte er immer; da er aber geschlagen ward, verließest du ihn auch, und nahmst bey dem Grafen von Exem Dienste.

Werner. Das war meinem Interesse gemäs.

Bertolf. Das ist das rechte Wort. Du bist also ein Kerl, dessen Interesse sein einziges Gesetz ist, und ich glaube auf dich zählen zu dürfen, wenn ich dir etwas besseres anbiete, als du's beym Grafen hast. Wir sind alle bey der letzten Theilung zu kurz gekommen, du sowol als wir, und damit man uns vollends das nimmt, was wir jetzt beym Ende eines vortheilhaften Kriegs noch erwischen könnten, läßt man uns hier... Ich thu dir den Vorschlag, daß du mit in eine Verschwörung tretten sollst; du kennst mich, und kennest Waldemar, wir wollen als Brüder theilen.

Werner. Was? der Graf soll verrathen werden?

Bertolf. Nenne das wie du wilst.

Werner. Was soll ich für einen Rang haben?

Bertolf. Den kannst du dir einbilden; du bist der erste, dem wir uns anvertrauet haben.

Werner. Ihr habt also noch keine Parthey?

Bertolf. In dem Augenblick jetzt wollen wir sie bekommen.

Werner. Ein gefährliches Unternehmen!

Bertolf. Das aber leicht auszuführen ist. In einer Stunde ist die ganze Mannschaft im Schloß unser; wir werden nicht einmal sie, sondern sie müssen uns darum ersuchen. Alles ist über die letztere Theilung misvergnügt; von Lambert's Leuten haben wir mehr nicht als acht Verwundete, die übrigen sind von den meinigen und von Waldemars seinen. Die Landmiliz, die ins untere Schloß gezogen ist, steht uns auch nicht mehr im Weg; es kommt also nur darauf an, daß wir zwischen unsern und Lambert's Leuten Uneinigkeit stiften; und das soll dein Geschäfte seyn. Erinnere nur die unsrigen daran, wie sie sind übergangen worden, mach' daß der Zank hitzig wird, bis sie endlich handgemein werden, und auf unsre Gegner los gehen.

Werner. Ich weiß schon, wo du hinaus willst, und ich bin bereit zu deinem Dienst.

Bertolf. Nein, du verstehst mich nicht ganz; du meynst man solle nur Lambert's Leute todtschlagen. Das ist nicht alles, bewundere das übrige: wenn die Kerls hin sind, so merken unsre Leute, daß sie von Hugo's Gnade nichts mehr zu hoffen, und weiter nichts übrig haben, als einen völligen Aufstand. Da werde ich ihnen dann Muth und Leben wieder geben, wenn ich mich an ihre Spitze stelle: ja ich will, daß sie mich darum bitten sollen.

Werner. Der Teufel ist nur ein Narr gegen dich!

Bertolf. Das ist wieder nicht alles. Waldemar soll, ehe der Handel angeht, nichts davon erfahren! Er ist noch unentschlossen, und nur diese schnelle Ereigniß muß ihn zum Entschluß bringen. Ich kenne ihn, ist die Sache einmal soweit, so verläßt er uns nicht. Und dann ist es auch wegen der Folgen dieses Aufstandes wichtig, daß das Morden nicht auf unsern Anführer falle. Er muß seine Rolle mit Anstand spielen, damit er sich vor den Augen von gantz Elsaß rechtfertigen kann; ich aber will alle Flüche auf mich laden, mich dem öffentlichen Haß preiß geben, und das Vergnügen geniessen zu hassen und gehaßt zu werden. Jetzt würde es mich nichts mehr helfen mich mit einer Maske zu bedeken; man weiß, daß ich nur zum Rauben und Morden geboren bin, und wenn man sonst keinen Ruhm hat, so ist dieser gut zu erhalten. Freund, gehe ohne Verschub zu deinem Geschäfte.

Werner. Du darfst dich auf mich verlassen.

Bertolf. Bist du nun ein Verräther? Hatte ich mich wol geirret?

Werner. Du hast's errathen; doch wagtest du viel.

Bertolf. War ich deiner nicht versichert, so war ich es meines Beuls. ... Hättest du Anstand genommen ...

Werner. An diesem Entschluß kenne ich dich.

Bertolf. Nun so fange den Zank an; brings nur zum Todtschlagen, und wenns nöthig ist, so gehe selbst mit gutem Beyspiel voran.

Gebirge und Waldungen von Nieder Elsaß.

Hugo. Die beyden Lambert mit ihrer Mannschaft.

Hugo. Es ist heller Tag, wir rasten schon über zwo Stunden.

Lambert. Wir hatten's nöthig.

Hugo. Sattelt eure Pferde.

Lambert. Der Feind hat gewiß unsere Spuhr verloren, bey dem Marsch, den wir diese Nacht gemacht haben.

Hugo. Vermuthlich wird er sich nach Darburg oder in die Gegend dort herum zurük ziehen; inzwischen wollen wir an den Gebirgen herumziehen, und uns heute Nacht hinter das Schloß stellen. Ist der Feind schon darinnen, so überrumpeln wir Sabern, damit wir ihn in die Ebene loken; ist aber niemand im Schloß, so greifen wir es an.

Lambert. Vielleicht hat er sich zwischen Darburg und Sabern gelagert uns aufzulauren.

Hugo. Dann überfallen wir das Lager; das wird ganz leicht seyn, denn es ist eine üble Lage.

Der jüngere Lambert. Ueberdies wird alles schlafen; denn sie werden sich heute mit unserm Aufsuchen müde geritten haben.

Hugo. Marsch!

Exem.

Waldemar. Ottilie.

Waldemar. Sie müssen mich hören, und wehren sich umsonst. Warum scheuen Sie sich? Und woher

diese Weigerung? Haben Sie schon in meinen Augen das Geheimniß gelesen, das ich eben Ihnen entdecken will?

Ottilie. Unordnung erblicke ich darinnen, die mir Schrecken macht.

Waldemar. Das ist Ihr Werk.

Ottilie. Mein Werk? Welche Verirrung!

Waldemar. O, verstellen Sie sich doch nicht. Sie verstehen mich ja; Sie haben alles errathen; die Unruhe meines Herzens ist Ihnen bekannt; Sie wissen, daß ich Sie liebe ....

Ottilie. Gott!

Waldemar. Das wußten Sie lange schon, ich sage Ihnen nichts Neues. Stillschweigend sahen Sie mich leiden, sahen mich von einem Feuer verzehret, das ich vergebens zu löschen suchte — das sahen Sie, wofern Sie nicht einen Sklaven Ihres Bruders verachten, ihn nicht würdigen wollten in seiner Seele zu lesen.

Ottilie. Ich hab' ihn nicht verachtet, und nicht gesucht. Ich lobte Waldemar's Dienste, ohne mich um seine Empfindungen zu bekümmern; wir können keine gemeinschaftlichen miteinander haben.

Waldemar. Das soll also mein Urtheil seyn, und Sie meynen, mich damit zu hintergehen? Ihr Herz, Ottilie, und das meinige sollen nicht zu einer gemein-

schaftlichen Empfindung gemacht seyn? . . . . Ich gesteh's, es war eine Zeit, wo ich es glaubte; damals als Sie aus dem Kloster kamen, in dessen Schatten Ihre Reitze sich vermehrten; da war ihre Schönheit von frechen Blicken noch nicht verunstaltet; schöner und reiner giengen Sie aus den Händen des Schöpfers hervor, als selbst ein Engel des Himmels. Mit einem Wort, Sie hatten Adelbert noch nicht gesehen . . . .

Ottilie. O Himmel!

Waldemar. Der Gott, der damals den Funken in mein Herz legte, von welchem es seit dem entbrannt ist, kennet allein die Empfindung, welche Sie in mir rege machten. Ich sah nicht allein die Schwester des Grafen von Exem in Ihnen, sondern eine Gottheit, welche der Himmel zur Demüthigung des Stolzes der Königinnen der Welt unsrer Erde schenkte; ich war ein schwacher kriechender Wurm zu Ihren Füssen, und ich kannte nicht eine Stufe, auf welcher ich mich Ihnen nähern konnte . . . . Damals trennte uns freylich ein ungeheurer Abstand, und ich bildete mir nicht ein, daß ein sterbliches Herz würdig wäre gemeinschaftliche Empfindung mit Ihnen zu haben. Aber Adelbert kam, ein junger Weichling unterstund sich, was sich kein Mann unterstanden hatte . . . . Und die Gottheit liebte die Entheiligung . . . .

Ottilie. Grausamer, wozu diese Erinnerung, was hilft's, mich erröthen zu machen?

Waldemar. Es ist mir angenehm, Sie daran zu erinnern, daß Sie sich erniedrigen konnten. Was war Adelbert? Ein Unterthan wie ich, und noch dazu unbekannt; ein subalterner Kriegsmann, von dem bey allen unsern Treffen nicht ein einziger Tropfen Blut die Jahrbücher von Elsaß bezeichnen wird. Was hatte er für Rechte, für Ansprüche, die er mir entgegensetzen konte?

Ottilie. Ein Recht, das Waldemar nicht hat. Er war unser Feind, er konnte ohne Verbrechen das Elend meines Lebens machen; er verrieth Hugo nicht, indem er mich liebte, und ich, da ich ihm Gehör gab, machte mich keiner Untreue schuldig.

Waldemar. So rechnet die Liebe nicht. Wie Adelbert kam, machten Sie keine solche Ueberlegung; er ward geliebt, wie konnte er strafbar werden? Das war also kein Untreuer, den Ihr Bruder verschonte, und der an seinem Hof alle Gesetze der Gastfreyheit übertretten hat; sondern der ist's, den man gering schätzet, der Kriegsmann, der zwanzig Jahre neben Ihrem Bruder gefochten, und der nun von dem, welchem er diente, vergessen, die Liebe bittet, ihn mit Undank zu trösten. Ottilie, Sie lehren mich eine fürchterliche Wahrheit: Treue und Muth sind nicht hinreichend sich empor zu schwingen, und ein Sklave kann sein Joch nicht erleichtern, als wenn er es völlig von sich wirft. Nun so wissen Sie, wie untreu ich bin! Nichts soll in Zukunft eine Leidenschaft aus meinem Herzen reissen, welche die Eifersucht nicht verzehrt hat, welche mit dem Blut, das ich vergossen habe, aus meinem Busen

nicht entflohen ist. Glauben Sie nur nicht, daß Ihre Weigerung hinreichend ist das Feuer zu verlöschen, das in sechs Jahren von Zwang immer stärker wurde; Hofnung hat es nicht genähret, und Verzweiflung kann es nicht vertilgen.

Ottilie. Was wird's denn werden? Was erwartet denn Waldemar von mir?

Waldemar. Was erwartet denn Ottilie von mir? Was erwarten Sie von einem Herzen, das kein Mittel mehr weiß als seine Wuth? Verstehen Sie mich, was es kann? Kennen Sie die Rechte, die Sie ihm geben?

Ottilie. Um Gottes willen, der uns höret, still mit einer Sprache, die mich für Schreken starren macht? -

Waldemar. Also ist nur Schreken die Empfindung, die ich Ihnen geben kann? Nun, so will ich sie auch rechtfertigen, will Thränen fließen machen um der Blutthränen willen, die Sie mir entloken. ... Reden Sie aus, sagen sie aus, sagen Sie mir, sagen Sie's nur noch einmal, daß Sie mich nicht lieben können.

Ottilie. Meynst du denn, die Furcht werde meine Sprache ändern? Hat die Liebe in meinem Hertzen dem Befehl meines Bruders und sechs Jahren von Abwesenheit widerstanden, meynst du wol, daß du sie mit Gewalt heraus reissen werdest? Und wenn ich meine alten Fehler beweine, glaubest du, daß ich mich

nicht

nicht wider neue Verirrungen bewahret habe? Waldemar, gehe in dich, kehre zurük von einer Verirrung....

Waldemar. Halt ein, Grausame, der Dolch ist tief genug in meinem Hertzen! ... Ueberall will ich seine blutende Wunde zeigen, und einen Tod suchen, der sechs Jahren von Muth entspreche. Zittere! der Todenkampf wird lang und fürchterlich werden; mein Blut soll nicht allein fließen. Erinnere dich, daß du in meinem Hertzen eine erzürnte Liebe zurük lässest, eine Liebe, welche allein, und ohne die Ungerechtigkeiten deines Bruders schon hinreichend wäre mich ungetreu zu machen; eine Liebe, welche keine Gewissensbisse verlöschen, kein Donnerkeil des Himmels erschüttern kann. Alles verschwindet vor meinen Augen; nur meine Liebe und Rache nicht; ein Mensch in Verzweiflung zerreißt die heiligsten Bande. Hat der Elende weiter nichts als einen Abgrund vor sich, so kann der Weg hinab nie fürchterlich genug seyn.

(geht ab.)

Ottilie. Waldemar!

Der Waffenplatz.

Hermann mit zween Soldaten.

Hermann. Ich kann mich nimmer halten. Es muß einer von den Kerls sterben. In dem Streit da

ben wir Recht, das bin ich sicher. Werner, der sonst nie was sagt, sagt es selbst, und ist auf unsrer Seite.

Erster Soldat. Wir wollen plündern und nehmen, was uns gehöret.

Hermann. Nein, todtschlagen wollen wir.

Zweyter Soldat. Horch! der Lermen wird grösser ... Lauft! ...

(ab.)

Bertolf und Werner kommen von verschiedenen Seiten.

Bertolf. Was? sie schlagen sich schon?

Werner. Es ist alles durcheinander. Bleib da, Bertolf, du darfst noch nicht hin, damit du sie nicht zu früh abschrekest . . . Ich will hin laufen.

(ab.)

Bertolf. Das Gewitter hat angefangen: man versuche es nun zu stillen! Was immer im Schloß lebet, wird gewiß nicht das Ende davon sehen.

Waldemar kommt eilends herbey.

Waldemar. Was gibt's für Lermen?

Bertolf. Halt! ...

Waldemar. Laß mich gehen: meine Wuth braucht Schlachtopfer, und die finde ich hier ...

Bertolf. Halt, sage ich; man mordet deine Feinde, und in einem Augenblik werden unsere Leute allein noch hier übrig seyn.

Waldemar. Was?

Bertolf. Weg, und laß dich nicht sehen! Du nimmst noch Anstand? Muß man dich zwingen?

Waldemar. Gerechter Gott, es öfnet sich der Weg vor mir.

(Sie gehen ab.)

Bertha.

Bertha. Waldemar! Bertolf! ... Soldaten! macht die Thore zu! Nehmt die Aufrührer gefangen! ...

Bertolf kommt herbey.

Bertha. Bertolf! ich höre Lermen, ich sehe alles in Unordnung, in Waffen, und niemand widerstehet der Frechheit dieser wilden Leute? dafür soltest du sorgen.

Bertolf. Im ersten Augenblik des Sturms sich zu zeigen mögte gefährlich seyn.

Bertha. Man hätt' ihn nicht sollen aufkommen lassen, du mußt ihn stillen. Wo ist Waldemar? Er soll kommen! Und du, zeige dich als ihr Oberhaupt! ...

Die Aufrührer stürmen herbey.

An ihrer Spitze Hermann und Werner.

Hermann. Marsch, auf den Wekmund zu! Erich und sein Sohn sind nicht unsere Freunde.

Bertha. Haltl! denket an eure Schuldigkeit.

Werner. Wer gibt uns denn, was uns Lambert's Leute genommen haben?

Hermann. Weil Hugo schlecht theilte ...

Bertha. Du zitterst nicht bey dem Namen deines Herrn?

Werner. Wir wollen alles, was noch von der Beute übrig ist.

Alle. Alles wollen wir!

Bertolf. Bertha! gehen Sie fort.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hermann. Wir wollen sie fortschaffen, sie hat uns nichts zu sagen.

Bertha. Bertolf! ich fordere dich zur Rechenschaft über das Betragen dieser Leute.

Bertolf. Ich will schon dafür sorgen. Gehen Sie, Sie sind Ihres Lebens nicht sicher.

(Bertha geht ab.)

Bertolf. Was habt ihr gethan, Kerls.

Werner. Schweig, Bertolf, wir sind jetzt die stärksten, und wenn du uns zuwider bist, so mögte dir wol eben das wiederfahren, was Lambert's Leuten wiederfahren ist.

Bertolf. Was würdet ihr bey meinem Tod gewinnen? Habt ihr denn noch die Frechheit an die Vergrösserung eines Verbrechens zu denken, das von Hugo's Gnade jetzt schon nichts mehr zu hoffen hat?

Hermann. Drohe uns nicht; wir fürchten weder dich, noch Hugo.

Bertolf. Ihr fürchtet ihn nicht? Was wolt ihr denn thun? Wie wolt ihr seinen Zorn aushalten, wenn er mit seinen und seines Onkels Leuten zurük kommt?

Werner (zu den Soldaten.) Er hat Recht. ...

Bertolf. Das eintzige Mittel, das uns noch übrig bleibet, ist eine eilige Flucht.

Wer-

Werner. Man muß uns das Thor aufmachen. Wir gehen den Abend noch.

Alle. Wir gehen alle.

Bertolf. Ihr seyd entschlossen Hugo's Rache zu fliehen?

Alle. Ja, entschlossen.

Werner. Wir bedauren nur dich.

Bertolf. Ihr seyd mir immer lieb gewesen, ich will eure Flucht schon zu begünstigen suchen.

Werner. Komm mit uns, Bertolf, du bist unser Freund, man ist mit dir eben so umgegangen wie mit uns.

Hermann. Du mußt mit.

Alle. Komm mit!

Bertolf. Ich danke euch Freunde, und ich freue mich, daß ich euch entschlossen sehe das Joch abzuwerfen, das uns unterdrückt hat. Ich geh mit euch, und unser Schicksal soll eines seyn.

Alle. Es lebe Bertolf!

Bertolf. Warum wollen wir aber fliehen? wir sind ja in einem festen Ort, aus dem uns niemand vertreiben kann. Wir wollen hier bleiben, und dies Schloß gegen die ganze Welt vertheidigen.

Werner. Wir müssen also auch den Waldemar gewinnen.

Einer von Waldemar's Leuten.

Der muß unser seyn. Wir brauchen ihm deswegen keine Gewalt anzuthun.

Ein anderer. Will er nicht, so mag er im Frieden weiter gehen.

Bertolf. Er ist auch vom Grafen schlecht behandelt worden; wir wollen ihn schon zum Freund bekommen.

Hermann. Den bekommen wir nimmermehr; er ist ein Freund zum Grafen.

Bertolf. Der Graf hat ihn zu gering gehalten.

Alle. Nebst dir muß Waldemar unser Oberhaupt seyn.

Bertolf. Er soll's seyn, ich bin euch gut dafür; ich werd ihm sagen, wie sehr ihr ihn liebet.

Alle. Es lebe Bertolf und Waldemar!

Bertolf. Freunde, geht auseinander, und im Frieden ab; wir müssen unsern Entschluß noch geheim halten. Werner und Hermann kommen mit mir, wir wollen den Waldemar gewinnen.

Alle. Es leben Bertolf und Waldemar!

Die Soldaten gehen auseinander.

Bertha's Zimmer.

Bertha. Erich.

Erich. Wir sind verrathen.

Bertha. Ich weiß es, leider! nur zu wol.

Erich. Alles ist wieder stille; ich sehe nicht, daß man die Aufrührer straft, noch daß die Soldaten unzufrieden sind, und man hat verschiedenemale es lebe Waldemar! gerufen.

Bertha. Waldemar ist ein Verräther.

Erich. Er muß was grosses in seinem Herzen verborgen haben. Ich will Ihnen ein fürchterliches Geheimniß sagen, das ich Ihnen kaum anzuvertrauen wage.

Bertha. Ich zittere, sprich!

Erich. Die vorige Nacht wurde ein Unbekannter in den Thurn der Vergessenheit gesperret; nur Waldemar und Bertolf kennen ihn.

Bertha. Du kanst ihn dir nicht einbilden . . .

Erich. Ich besinne mich vergebens. Ich traue nicht zum Thurn hin, und ich könnte auch nicht hinein. Waldemar hat mir gleich, nachdem der Graf weg war, alle Schlüsseln genommen. Inzwischen

hab' ich meinem Sohn, der auf dem Wekmund ist, befohlen, daß er Achtung geben soll, was vorgeht.

Bertha. Ich starre für Schreken, tausend Vorstellungen streiten miteinander ... Vom Schloß ist niemand weg ... Gibt's denn kein Mittel? ...

Erich. Ey, Mittel?

Man trommelt.

Ein Thorwart. Bertha! Eben hat man die Mannschaft des Grafen Gerhard erkannt; es sind ihrer ohngefehr hundert Mann, mit zwo Fahnen; sie kommen dem Schloß zu.

(ab.)

Bertha. Sie kommen! darf ich nun das Ziel meiner Unruhe hoffen? Ich wage es weder zu hoffen, noch die Gefahr zu betrachten. Erich, geh' zu Waldemar, und sag' ihm, daß ich ihm Befehle zu geben habe. Ich muß die Sache wissen, mich verstellen, ihn ausforschen; ich zittere!

Erich geht ab.

Ottilie.

Ottilie. Man sagt, Gerhard's Völker kommen. Was denkst du wol, Bertha? Hast du noch ein Wort des Trostes für mich?

Ber-

Bertha. Sey ruhig. ... Du erblassest?

Ottilie. Es ist mir so bange! (Sie setzt sich.)

Bertha. Ja, Ottilie, die Völker kommen.

Ottilie. In welchem Ton du mir das sagst! Nur Ein Wort der Hofnung, nur Ein Wort!

Bertha. Ja doch, sie kommen ins Schloß.

Ottilie. Solte Waldemar? ....: o ich Unglükselige!

Bertha. Nein, nein, der Untreue wird sich nicht unterstehen, ihnen den Eingang zu verwehren. Er wird gleich zu mir kommen; ich will mit ihm reden. Ich weiß was der Anblik eines Herrn über einen aufrührischen Unterthanen vermag. Ich habe noch Kraft genug, die auf ihn wirken soll. In dem Hertzen eines Mannes, der gegen mich Ehrerbietung zu haben gewohnt war, verlöscht das Andenken so vieler Jahre von Gehorsam nicht in einem Augenblik; nicht in einem Augenblik verliert er die Gewohnheit sich zu fürchten.

Ottilie. Ist das alle deine Hofnung, dein einziges Retungsmittel?

Erich. Bertolf.

Bertha. Ich hatte nach Waldemarn geschickt.

Bertolf. Er ist mit seinen Sachen beschäftiget, und ich kann für ihn Antwort geben.

Bertha. So antworte; sind die Aufrührer gestraft?

Bertolf. Wir dachten, man müsse Nachsicht gegen sie brauchen.

Bertha. Ohne mich darum zu fragen?

Bertolf. Wir hatten unsre Ursachen.

Bertha. Ein ausserordentlicher Troz! hast du etwa Theil an dem Empörungsgeist? Sie sind von deinen Leuten, ich befehle dir sie zu strafen; und den Augenblick sollen deine übrigen Soldaten sich ins untere Schloß begeben; hieher gehören weder sie, noch du.

Bertolf. Das untere Schloß muß für Gerhard's Leute leer bleiben, sie sind müd, man kan sie nicht herauf gehen lassen.

Bertha. Hast du Hugo's Befehle vergessen?

Bertolf. Wir haben den Plan verändert.

Bertha. Ohne mein Geheiß?

Bertolf. Das geht alles die Weiber nichts an; lassen Sie die Kriegsleute handeln, wie sie es für gut befinden, oder wenn Ihnen an dem, was vorgeht, etwas gelegen ist, so beten Sie nach Ihren kurzen Einsichten, für oder wider, das ist all eins, wenn es Ihnen nur die Zeit vertreibt.

Ottilie. O Himmel!

Bertha. Bösewicht! du ziehst die Larve ab.

Bertolf. Wir wollen dem Streit ein Ende machen: helfen sie Ottilien, die, wie ich glaube, ohnmächtig wird; das ist Ihre Sache, ich gehe zu der meinigen.

Erich. Verräther! du fürchtest dich für Gottes Rache nicht!

Bertolf. Ich habe grossen Lust dich ins Paradies zu schicken, wo du darum bitten kannst. Ich bitte dich, verschone mich mit deinen Drohungen und Weissagungen; siehst du aber Gerhard's Mannschaft so gerne hier, so gehe in die Kapelle, und bete, daß sie herein komme.

(geht ab.)

Bertha. Ottilie!

Ottilie. Wir sind in ihrer Gewalt, wir haben nichts mehr als den Tod. Was wird aber mein Bruder machen?

Bertha. Der Himmel ist müde ihn zu schützen.

Ottilie. Vielleicht ist Waldemar weniger unerbittlich.

Bertha. Sollten wir die Schwachheit haben ihn zu bitten? Lieber sterben!

Erich. Wir wollen noch nicht verzweifeln. Wir haben hier noch einige treue Freunde. Ich habe einen Sohn, und Verwande.

Ottilie. Was können die wider die Menge?

Erich. Sie haben die Wache auf dem Wekmund.

Bertha. Man kann ja auf den Wekmund nicht. Wir können uns weder flüchten, noch von da Hülfe erlangen. Eben dadurch, daß Waldemar deinen Freunden einen festen Platz anvertrauet hat, der sich selbst beschützet, beweiset er, wie wenig er auf sie zählet.

Ottilie. Grausame! du raubest uns noch unsre lezte Hofnung.

Erich. Flüchten können wir uns noch. Die Mauren sind nicht unübersteiglich, wenn die darinnen helfen wollen.

Bertha. Aber allein und ohne Bedekung flüchten, wer schützet uns? Gerhard's Mannschaft, die den Waldemar für Hugo's Sprachrohr hält, wird unten am Schloß nicht warten, bis man ihr Nachricht bringt.

Erich. Man kann ihr schon Nachricht geben.

Bertha. Wer wird's wagen?

Erich. Wir können noch mehr, das gibt mir der Himmel ein .... Mein Sohn, mein Enkel und ihre Freunde haben die Wache auf dem Wekmund, da wollen wir uns hinflüchten? Unsere drey Schlösser sind abgesondert, und fest genug, daß man nicht so leicht beykommen kann, wenn man sich wehret ... Und wehren wollen wir uns.

Bertha. Aber deine Verwande machen die Wache nicht allein aus.

Erich. Wir wollen bey Nacht hinein; was nicht von unserer Parthey ist, überliefert uns der Schlaf.

Ottilie. Du machst uns wieder leben!

Bertha. Nur daß unser Vorhaben nicht vermuthet wird!

Ottilie. O Gott, laß bald wieder Nacht werden, und nimm Elende in deinen Schutz, welche nur allein auf dich hoffen!

Die Nacht.

Beym Eingang des Wekmunds.

Bertha. Ottilie. Kammerfrauen. Erich gewafnet.

Erich. Alles schläft; die Schildwache auf der Mauer stehet gegen dem Schloß hinaus; wir können hinein. Vom Thurn herab hab' ich gesehen, daß Gerhard's Mannschaft von unserer Miliz ins untere Schloß aufgenommen worden ist. Diese beyden miteinander stehen uns zu Befehl.

Bertha. Hinein! und dann wollen wir gleich das Thor verschanzen lassen.

Ottilie. Grosser Gott, sind wir denn gerettet?

Erich. (im Hineingehen.)

Wie es gegen Norden so roth ist! das ist keine gewöhnliche Röthe. Es muß weit von hier ein grosser Brand seyn; vielleicht ist der Graf dort.

Bertha. Gott erhalte ihn!

Ottilie. Das muß ein fürchterliches Feuer seyn!
(Sie gehen hinein.)

Das Brustwehr der Mauren von Weckmund auf der Seite des Thals.

Eine Schildwache von Waldemar's Parthey. Erich's Sohn.

Schildwache. Was gibts dort unten? Man verschanzt das Thor.

Erichs Sohn. Das will ich dir erklären, wenn du von unsrer Parthie seyn wilst.

Schild-

Schildwache. Und was?

Erich's Sohn. Bertha und Ottilie flüchten sich hieher mit meinem Vater; wir sind hier alle von ihrer Parthie, wilst du's auch seyn? ...

Schildwache. Ich? Verräther. ...

Erich's Sohn. Du wilst nicht? ... Nu, so sey Gott deiner armen Seele gnädig!

(Er stürzt ihn ins Thal.)

Bey Darburg.

Eine sehr finstere Nacht.

Man sieht im Grund das Dorf Darburg in Flammen. Das Schloß auf dem Berg wird von dem Feuer erleuchtet: auf dem Thurn brennet eine Wachtlaterne. In den benachbarten Dörfern läutet man Sturm.

Zween Soldaten des Bischofs zu Fuß.

Erster Soldat. Mach, daß wir das Schloß erreichen.

Zweyter Soldat. Das lassen wir wol bleiben; der Graf ist selbst zwischen dem Schloß und dem Dorf, da kämen wir mitten unter seine Leute.

Erster Soldat. So ist also alles verloren, denn unser General flüchtet dort mit den Strasburgern hin.

Zweyter Soldat. Was? Walter flüchtet dahin? So wird er bleiben, oder sich gefangen geben müssen. Wie viel Leute wol geblieben sind! Man hat uns im Schlaf überfallen, und das Feuer gieng an, als wenn der Donner auf einmal in alle Häuser im Dorf geschlagen hätte. Warum sind wir nicht die Nacht im Schloß geblieben?

Erster Soldat. Man wolte dem Grafen die Belagerung verwehren; nun ist niemand darinnen, es wird also eingenommen werden.

Zweyter Soldat. Hörst du den Galop? Es sind feindliche Reiter, denn sie haben Fakeln. Wir wollen uns hinter die Heke versteken.

Erster Soldat. Wir müssen nach Sabern zu.

(ab.)

Der jüngere Lambert mit einigen Reitern.

Lambert. Dort oben ist Hugo; dort will just Walter hinflüchten, wenn er aber des Grafen Leute

sieht, wird er wieder herunter kommen, und da müssen wir ihm den Weg verrennen.

(ab.)

Der ältere Lambert mit Reitern.

Lambert. Wir wollen uns theilen, und den Flüchtlingen den Weg zum Schloß versperren.

Ein Reiter. Von den Sabernern haben wir nichts zu fürchten. Sobald sie das Feuer im Kirchhof erwischt, nehmen sie die Flucht der Stadt zu.

Lambert. Wir müssen alles dorthin treiben, damit niemand ins Schloß komme.

(ab.)

Zwischen dem Schloß und dem Dorf auf der Spitze eines Bergs.

Hugo mit seinen Leuten.

Hugo. Nun ist's vorbey, der Lermen kommt näher.

Ein

Ein Soldat. Das sind Pferde im Galop. Sie kommen den Wald herauf ... Es sind feindliche Reiter.

Hugo. Auf sie los! gebt Feuer!
(Ein Theil davon geht dem Feind entgegen.)

Der ältere Lambert mit seinen Leuten kommt von der Seite des Scharmützels.

Lambert. Der Graf hat sie, wir wollen helfen. ... Gut! da rennen sie das Thal hinunter ... Ich glaub' es ist Walter.

Hugo. Bist du's Lambert?

Lambert. Es ist alles auseinander; es sind nicht zehn Feinde mehr beysammen; sie ziehen sich alle in die Ebene.

Hugo. Wo ist dein Bruder?

Lambert. Wir sind zweymal einander begegnet. Vor einer halben Stunde rükte er gegen den Wald an, Waltern den Weg zu verrennen.

Hugo. Vor dem Felsen müssen wir uns in Acht nehmen, denn man wirft Steine herunter.

Der jüngere Lambert mit seinen Leuten. Walter gefangen.

Der jüngere Lambert. Wer nicht weiß zu fechten, muß wissen zu fliehen. Ruh' hier aus, Walter, man wird schon ohne dich dem Bischof von uns Nachricht bringen.

Walter. Bring mich um, aber spotte über mein Unglük nicht.

Der jüngere Lambert. Ich spotte nicht, aber das weiß ich, daß ich mich an deiner Stelle nicht würde haben fangen lassen. ... Hier ist der Graf.

Hugo. Ey, was hast du gemacht, Lambert?

Der jüngere Lambert. Ich bringe Ihnen den General.

Hugo. Du hast die Ehre des Treffens.

Walter. Und ich die Schande.

Hugo. Dies Misgeschik muß dich nicht so niederschlagen, Walter, du solst nicht lange bey uns seyn. Du bist frey, denn ich fürchte mich nicht so sehr für dir, und wünsche, daß dir der Bischof bald wieder sein Wol anvertrauen möge. Ehe er aber Zeit dazu hat, mögte ich vielleicht vor die Thore von Strasburg kommen, mit den Friedensbedingnissen, die ich ihm nach meinem Belieben vorlegen werde. Gehe hin, und erwarte mich dort, und sag' ihm, es wäre Zeit, daß

er an eine aufrichtige Aussöhnung denke; die Macht seiner Alliirten ist nicht mehr zu seinen Befehlen, und ich glaube, daß ihm neuer Meineid nicht so leicht gelingen wird. Geh nur, der jüngere Lambert wird dich bis unten an den Berg begleiten.

Der jüngere Lambert. Komm nur, du wirst da unten Kameraden nach Strasburg antreffen.

(Sie gehen ab.)

Hugo. Man rühre die Trommel, daß unsere Leute zusammen kommen! Wir wollen uns hier lagern, und das Schloß aushungern. Heute Nacht noch muß man eine Wache hinter diesen Felsen stellen, wo ein unterirrdischer Gang verborgen ist. Morgen will ich nach Exem um Verstärkung schiken. Eberhard's Leute müssen da seyn, und meine Schlösser werden nicht leer stehen.

Lambert, ich betrachte den Thurn da mit eben der Empfindung, welche Adam fühlen mußte, als er den Umfang des Paradies betrachtete, das er verloren hatte. In diesen Mauern bin ich geboren, unter ihrem schützenden Schatten versuchte ich meine ersten Kräften, genoß ich mein erstes Vergnügen. Dort tröstete ich als ein Kind meine Mutter, wenn mein Vater in den Treffen war. Auf der Höhe dieses Thurms lernte ich, was ich auf Erden war. Man sagte mir: schaue um dich herum, dieser ganze Bezirk gehöret dein ... Bald hernach erfuhr ich, daß nur Gott sagen kann: alles das gehöret mein. Meine weiten Herrschaften gien-

giengen nach und nach aus meinen Händen in fremde Hände, und alle Tage meines Lebens würden durch Stürme und Ungewitter verdunkelt.

O Gott des Erbarmens! bin ich wol am Ziel dieser Prüfungen? Hat endlich deine Kirche gesieget? Und wilst du mir noch, ehe du mich zu dir rufest, einen Tag der Ruhe vergönnen?

Vierter Akt.

Beym Anbruch des Tages. Das verschanzte Thor am Wekmund.

Ein Soldat, der vom grosen Schloß auf den Wekmund gehen will.

Soldat. He! warum ist da alles vermacht? Was soll das bedeuten? Ha! dort steht einer auf der Mauer. Hola! Kamerad, was machst du da?

Schildwache. Was wilst denn du hier?

Soldat. Was ich will? Hinein, und kann nicht.

Schildwache. Wenn du nicht hinein kannst, so geh wieder hin, wo du hergekommen bist.

Soldat. Ich will aber hinein.

Schildwache. Das ist mir leid, denn es wird nichts d'raus.

Soldat. Das ist noch was Neues; das Thor vermacht, und du auf der Schildwach! Was bedeutet denn das?

Schildwache. Das läßt sich leicht erklären, und ich darf dirs wol sagen, denn du wirst's bald erfahren, wenn ich's auch nicht sagte. Bertha und Ottilie sind hier mit einigen von den unsrigen; du siehst, daß wir gut eingeschlossen sind, du kanst also mit der Zeitung dem Waldemar deine Aufwartung machen.

Soldat. Geh' zum Teufel mit deiner Zeitung! Was schiert mich Waldemar und Bertha, aber du bist ein schlechter Kerl, daß du gute Freunde verlässest, mit denen du gestern Abend gesoffen hast.

Schildwache. Soll ich dir die Wahrheit sagen? Wie ich mich zu Waldemar schlug, hat mich's gewaltig im Gewissen gejukt; und wenn mein Gewissen nicht ruhig ist, bekommt mir der Wein übel; den ich heute früh getrunken habe, ist der erste, der mir wol bekommen ist.

Soldat. Pfui! du bist ein Weib. Ich hab ein anders Gewissen, ein handfestes, das sich an alles gewöhnt.

Schildwache. Da soltest du ihm noch was zu verdauen geben; verlaß den Waldemar, und komm bey uns.

Soldat. Bey euch, oder bey andern, das ist meiner Seele eins; aber heute hab' ich noch nicht Lust. Ich will mit Bruder Albert davon sprechen. Sind wir in Zeit von acht Tagen mit Waldemar nicht zufrieden, so wollen wir sehen. . . . Aber wie, wenn Albert schon bey euch wäre?

Schildwache. Ist er nicht bey dir, so kanns seyn.

Soldat. Du spottest, weil du da droben bist. ... Was gilts, die Soldaten, die gestern angekommen sind, sind diese Nacht auch zu euch.

Schildwache. Das wird die Zeit alles aufklären.

Soldat. Mach du dich nur lustig; du wirst nicht immer auf der Mauer seyn, wir wollen einander wieder finden ... der schlechte Kerl, hat gestern mit uns gesoffen. ... Wir wollen einander schon finden.

(ab.)

Waffenplatz auf dem Walburg. *

Waldemar. Bertolf.

Bertolf. Wir müssen ein Mittel ergreifen.

Waldemar. Ich habe Ottilien verloren! Vielleicht auf ewig.

Bertolf. Nur eine Mauer trennet dich von ihr, diese müssen wir durchbrechen.

Wal-

(*) Eines von den drey Schlössern, wie wir oben gesehen haben.

Waldemar. Wo ich in die Zukunft blike, ist alles dunkel vor mir; eine düstre Trauer bedekt diese Mauern. Verlier ich sie, so ist alles verloren, und ich sehe weiter nichts als den finstern Weg, der mich zum Grabe führet.

Bertolf. Was ist das für eine Sprache, Waldemar? Seit wann benehmen Hindernisse deiner Seele den Muth? Sind das die Mauern zwischen Hölle und Himmel, zwischen Tod und Leben? Hast du den Arm nicht mehr, von dem andere Mauern niederstürtzten? Hast du deine Freunde verloren, und sind Bertha's Freunde unüberwindlich?

Waldemar. Jetzt — denn ich weiß es ja nicht, in welchem Grad mich das Unglük verfolget — jetzt vielleicht ist sie in den Armen ihres Geliebten. . . . Aber, umsonst sollen sie mich fliehen; ich lebe noch, ich brenne, und nichts hat mir noch widerstehen können.

Bertolf. Wie? du wilst dich für Adelbert fürchten, der ganz unbekannt in dem Staub seines Kerkers verschmachtet, sogar neben seiner Geliebten, die seine Seufzer nicht vernehmen kann? Sey doch froh über seine letzten Augenblike, und denke, daß Ottiliens Flucht auf den Wekmund ihn dem Hunger und dem Tod überliefert.

Waldemar. Er mag aber todt seyn oder leben, so liebt sie ihn, und mich fliehet sie! die Hölle kann

keine so abscheuliche Marter haben, als dieser Gedanke ist.

Bertolf. Ey, so mag sie einen Schatten lieben, was kümmert's dich! du erwartest ohnehin keine Liebe mehr von ihr. ... Bediene dich deiner Stärke; heute Abend noch, ehe ihr Schloß zur Vertheidigung fertig ist, ehe Gerhard's gantze Mannschaft ins Elsaß eingedrungen ist, muß Feuer und Schwerd im Schlosse wüten.

Waldemar. Ja, Bertolf, wenn ich bisher alles schonte, was ich hätte umbringen sollen, wenn meine Schwachheit Schuld an meinem Unglük ist, so will ich sie durch blutige Opfer wieder gut machen. Man wird sehen, was die Menge wider mich vermag. Wer sind sie denn, die diese Festung vertheidigen? Fühlen sie eben das, was mich anfeuert? Sind sie auch, wie ich in der Verzweiflung?

Bertolf. Hugo wird bald Nachricht haben. Wir müssen eilen, daß wir unsre Leute verstärken. In der Ebene schwärmet ein Haufen Bösewichter herum, die es sich's zum Glük rechnen werden, wenn sie zu uns stossen. Ein Metzger von Kolmar, mit den kühnsten Freybeutern im gantzen Kanton, hat einer Abtey den Krieg angekündiget, die ihm sein Vieh zurükhielt; die Begierde nach Rauben und Plündern wird ihn leicht verführen können. *

Wal-

(*) Im eilften und folgenden Jahrhunderten waren dergleichen privat Kriege etwas sehr gewöhnliches.

Waldemar. Geh zu ihm hin; sammle ohne Unterschied alles was ein Hertz zum Morden, was einen Arm zum Blutvergiessen hat: thu noch mehr, und säume keinen Augenblik: geh, ehe es Tag wird, nach Strasburg, zum Bischof; sag' ihm, daß, wenn er sich mit uns vereiniget, er einem Krieg von zwanzig Jahren ein Ende machen könne; versprich ihm alles, wofern er mir nur Ottilien versichert, wofern sie nur im Elsaß keine andere Freystatt, als in meinen Armen, findet. Da mag ihr Bruder, Bertha, und alles zu Grunde gehen! da mag mich auch die Hölle selbst meinem Sieg entreissen, und in ihren brennenden Abgrund stürtzen; ich bin's zufrieden, und werde dem Himmel noch für seine Güte danken.

Strasburg.

Der Bischöfliche Pallast.

Der Vogt. Der Burggraf. Gontran.

Burggraf. Weiß man, was der Bischof dazu sagt, daß Daxburg verbrannt ist?

Die Jahrbücher von Teutschland geben eine Menge Beyspiele davon. Den gegenwärtigen habe ich in einer Chronik gefunden, auf die ich mich nicht mehr besinnen kann.

Gontran. Er hat sich noch nicht sehen lassen. Siegfried, der ihm die Nachricht hinterbringen solte, ist allein bey ihm; und zween von unsern Domherrn warten an seiner Thür.

Vogt. Ich bin begierig, was aus dem geheimen Rath heraus kommen wird.

Gontran. Dieser Verlust ist schreklich. Das Schloß kann sich nicht acht Tage halten; es sind keine Leute darinnen, und noch dazu nicht Lebensmittel genug für sie.

Burggraf. Der Spion, der eben gekommen ist, versichert, daß die Vortruppe des Grafen Gerhard schon in Exem sey. Ich weiß kein Mittel mehr als den Frieden.

Vogt. Von dem Frieden wird man Ruhm haben.

Burggraf. Das Volk murret, und glaubet, Hugo sey schon vor den Thoren der Stadt.

Gontran. Ich höre den Bischof.

Bischof. Siegfried. Zween Domherrn.

Bischof. Wir sind hin, sag' ich euch, ich habe weder Soldaten noch Geld. Das Volk hat keinen Muth mehr, und mein Bruder, der Herzog von Schwaben, ist weit weg; noch ehe er mir zum Bey-

stand kommen kann, werde ich in Strasburg verbrannt seyn.

Erster Domherr. Das Schlos kann sich noch halten.

Gontran. Wer hat Ihnen das gesagt?

Zweyter Domherr. Unsre Burgerschaft ist nicht so erschöpft. ...

Burggraf. Woraus schliessen Sie das?

Siegfried. Es ist ein schreklicher Zeitpunkt.

Burggraf. Die Stadt ist voller Schreken. Man sagt, seit gestern sey das Vieh aus den Häusern in die Wälder zu den wilden Thieren gelaufen; das Volk glaubts, und alles zittert, was das zu bedeuten habe. (*) Ueberall ist Tod und Untergang, der Himmel ist alle Abend mit Blut gefärbt, die Flüsse sind von langsamen Gewittern aufgeschwollen, und haben die Ebene überschwemmt. ... So spricht das Volk zu mir, wenn ich von neuen Unternehmungen mit ihm rede.

Bischof. Die meisten Leute im Elsaß glauben, unsere Spaltung ziehe den Zorn des Himmels nach sich, und

(*) Diese vorgeblichen Vorbedeutungen gehören unter die Thorheiten, die man in gewissen Chroniken von Strasburg findet. Zum Beyspiel in einer Chronik vom Jahr 1625. die in Versen geschrieben ist. Die Zeichen, von denen ich hier rede, stehen zwar nach Hugo's Tod, und ich habe sie um ein viertel Jahr vorgerükt.

und fürchten sich jetzt für der Exkommunikation Urbans mehr, als für dem Bannstrahl Klemens, den die Waffen des Kaisers schützen. Wenn nur die Ablässe nicht so herabgekommen wären! .... Man kann sie aber nicht mehr so verkaufen, wie ehemals; (**) ja eben in dem traurigsten Zeitpunkt drohet mir der siegende Hugo, der nun bald mit seines Onkels Mannschaft wird verstärkt seyn.

Burggraf. Wir müssen alles für den Frieden aufopfern.

Vogt. Der Graf wird ihn nicht annehmen.

Bischof. Du machst mir bange.

Gontran. Er wird gewiß keine Vorschläge anhören, wenn man ihm nicht vorher Daxburg, und den Schutz über die davon abhangenden Klöster einräumet.

Bischof. Die Hälfte meines Pallasts will ich ihm einräumen, wenn er sie verlanget.

Vogt. Das sind doch in der That sehr friedfertige Gesinnungen.

Sieg=

(**) Im Anfang des eilften Jahrhunderts wurden sie so gut verkauft, daß der Bischof Werner der Erste im Jahr 1015. die St. Thomas Kirche zu Strasburg davon wieder aufbaute, und den Grund zur Domkirche legte. Dies steht in bemeldter Chronik von 1625. und in allen andern.

Siegfried. Dergleichen anzunehmen wird ihm nicht schwer ankommen.

Bischof. Wenn es dir leicht scheinet, so übernimm das Geschäfte.

Siegfried. Gar gerne, wofern Sie mir unumschränkte Gewalt geben, ihm alles einzuräumen, was er verlangt; denn streitig machen kann ich ihm nichts, er ist mir zu wichtig.

Bischof. Du wirst deine Gesandschaft leicht erfüllen können. Bewillige ihm alles. Sag' ihm sogar, daß, wenn er mich von der Aufrichtigkeit seiner Aussöhnung überzeugen wolle, er hieher kommen, und dieselbe hier schlüßen solle. Wir wollen die wichtigsten Artikeln aufsetzen, und die weisesten Maasregeln nehmen, damit wir bald die Früchte dieses Friedens geniessen können.

Vogt. Sollte das Ihr Ernst seyn?

Bischof. Wir müssen ihn gewinnen, besänftigen, anloken . . . .

Vogt. So ists recht!

Siegfried. Das wird warlich! wieder ein Frieden werden, wie alle andere. Man schlüsset keinen ohne Freundschafts-Versicherungen.

Bischof. Du must den Augenblik fort; und zu deiner Begleitung zwanzig Reiter mitnehmen. Eile, und

und komme ohne gute Zeitung nicht zurük; wir erwarten dich mit äusserster Ungedult.

(Siegfried geht ab.)

Vogt. Ein würdiger Abgesander für eine eben so würdige Gesandschaft!

Burggraf. Ihr Feind, Otto, ist des Kriegs so müde, wie wir. Beyden Theilen wird der Frieden gleich angenehm seyn, und für uns halte ich ihn so vortheilhaft, daß ich Ihnen anrathe, denselben so zu befestigen, daß er nie wieder kann gebrochen werden.

Bischof. Gott kennet meine Absichten! Geh nur, Burggraf, und sprich dem Volk Muth ein, das dich für ihren Schutz-Gott und für ihr Orakel hält.

(Der Burggraf geht ab.)

Erster Domherr. Ach, ich wolte, daß Siegfried schon weg, und wieder da wäre.

Zweyter Domherr. Wie lange braucht er wol zur Reise?

Bischof. Vor morgen früh kann er nicht wieder kommen.

Erster Domherr. Das ist ein gantzes Jahrhundert.

Bischof. Ich muß Zerstreuung haben, denn ich bin in einer gewaltsamen Lage. Laßt Musik kommen;

men; vielleicht wird sie mich zerstreuen. Inzwischen wollen wir frühstüken.

(Sie gehen ab.)

Vogt (allein.) Ich geh' nicht mit; den Rhein Wein mag ich nicht, und für der Musik ekelt mir.

(ab.)

Die Ebene von Ober Elsaß. Beym Eingang in die Gebirge.

Der Mezger Max. Seine Verwande, Freunde und Knechte gewafnet.

Max. Nu, ihr Leute, wie gefällt euch der Krieg? Ist es nicht eine herrliche Sache darum? Hätt' ich das eher gewußt, so würde ich nicht zwanzig Jahre von meinem Leben haben hinstreichen lassen, ohne einen Menschen umzubringen. Der Teufel, wir haben ein Meisterstük gemacht, und wir sind so gut Soldaten wie andere, die nur mit dem umgehen. Habt ihr gesehen, mit was für einer Mine ich ins Kloster tratt? Wie ich den elenden Pfaffen niederschlug, der mich nicht hinein lassen, und mir mein Vieh nicht geben wolte?

wolte? Das geht, meiner Seele! recht gut; und ich glaube, wir thun nicht übel, wenn wir noch ein Paar Klöster plündern, weil wir doch einmal dran sind. Was sagst du dazu, Vetter?

Vetter. Das ist beym Henker! besser, als wenn wir wieder nach Kolmar giengen; dort würde ich in zwanzig Jahren nicht gewinnen, was ich gestern erbeutet habe. Ich hab' aber auch ein gutes Stük Arbeit gemacht; der Prälat mußte gewis von dem Schlag sterben, den ich ihm versezt habe. An den Tag werde ich lange noch denken.

Max. Bey so einem Fest bist du noch nie gewesen, Onkel, wenn du gleich nimmer jung bist? Sonst waren die Adelichen unsre Herren, und vor einem Kloster zog man den Hut ab, nun gehts besser, ehrliche gemeine Leute fangen auch an Figur zu machen.

Onkel. O, wenn mein Bruder noch lebte, wie solte es ihn freuen!

Max. Meynt ihr nicht, daß wir auch eine solche Parthey machen können, wie der Graf von Erem, und der Bischof von Strasburg? Und wir werdens noch besser haben, wir plündern sie alle beyde.

Onkel. Sicherer wär's doch, wir schonten einen, damit wir einen Hinterhalt hätten.

Vetter. Wol gedacht! Was sprichst du dazu, Max?

Max. Ja, da würden wir aber nur die Helfte Gewinn haben, denn wir dürften nur die Helfte von Elsaß plündern. Glaubt mir, wir sind stark genug, allein Krieg zu führen. Wir müssen nur darauf denken, daß wir uns ein Ansehen geben. Also, da ich euer Oberhaupt bin, so müßt ihr ein wenig Respekt für mir haben, und mir gehorchen, damit man mich nicht für einen schlechten Kerl hält; denn wenn man mich für den hält, so wird man euch für Strassenräuber halten. Ich werde also jederzeit vor euch voran gehen und zuerst reden; nach mir kommt mein Onkel, dem ihr seines Alters wegen Respekt schuldig seyd, und der soll unser Rath seyn; wenn dieser spricht, so befehl ich euch ihn zu hören, ich aber werde den Ausspruch thun; ob er Recht hat. Hernach kommt mein Sohn und mein Enkel, die euch anführen, und auch das Recht haben sollen ihre Meynung zu sagen; auf diese aber darf man nicht so merken, wie auf meinen Onkel. Ehe wir einen Zug vornehmen, berathschlagen wir uns alle miteinander; seyd ihr nicht einig; so thue ich, was ich will, damit es eher ausgeht, und so wird's keinen Streit geben; gibts einen bey'm Theilen, wie's gestern geschah, so sage ich euch, daß ich den grösten und stärksten Recht geben werde, denn diese haben doch das meiste zu thun. Was hältst du davon, Onkel?

Onkel. Es ist recht.

Max. So, und mit der Hülfe Gottes, wollen wir die reichsten Klöster plündern, hernach wollen wir gegen

Schwaben zu, wo es auch noch was gibt, und wo uns die Rebellen mit ofenen Armen empfangen werden. Nun ruft mich zu euerm Oberhaupt aus, und schreyt: es lebe Max!

Alle. Es lebe Max!

Ein Soldat von Bertolf.

Max. Wer ist der Kerl da? Wer bist du?

Soldat. Einer von Bertolf's Soldaten, der unter dem Grafen von Exem dient.

Max. Ein Soldat? . . . Onkel, mit einem Soldaten darf ich nicht mehr reden. Frag' ihn, was er will.

Onkel. Was wilst du?

Soldat. Mit Maxen sprechen.

Max. Tropf! da bin ich ja. Hast du nicht an meiner Mine gesehen, daß ich das Oberhaupt dieser Bande bin? Rede mit meinem Rath.

Onkel. Was gibts denn?

Soldat. Bertolf ist mit hundert Mann in der Ebene, er geht nach Strasburg, und wird morgen früh wieder zurückkommen; er wünschte sich mit Max zu vereinigen.

Max. Leute, der Kerl hat uns zum besten. Bertolf, der zum Grafen von Exem gehört, will sich mit

uns

uns vereinigen? Das ist nicht möglich. Wir wollen den Anfang damit machen, daß wir dem Kerl den Kopf abschlagen.

Soldat. Ich führe dich nicht an; Bertolf ist aufrührisch worden, er verlangt dein Bündnis.

Max. Mein Bündnis? Was meynet ihr davon, Kamaraden?

Soldat. Ja, er bittet dich, du mögtest ihm beystehen, bis er kommt, und niemand durchlassen, der von hier ins Nieder-Elsaß will; du kanst es leicht thun, denn sie müssen alle hier am Gebirg vorbey.

Max. Der Kerl hat Verstand. Das geht beym Teufel! nicht übel. Bertolf, ein Aufrührer; nun sind wir Brüder. Was sollen wir ihm für Antwort geben?

Vetter. Ich halte dafür, wir nehmen's an.

Max. Du hast nicht zu reden.

Onkel. Ich glaube, daß ...

Max. Still! guter Freund, geh du wieder in dein Lager zurück, und sag zu Bertolf, ich hätte seinen Vortrag vernommen, und es wäre mir recht, wenn er morgen früh zu mir, und mit mir eins werden wollte; er müße aber zu mir kommen, denn er müße mich, und nicht ich ihn aufsuchen; übrigens hab' ich auch hier zu thun. Seit heut Morgen sind wir noch alle nüchtern, wir wollen also zu Mittag essen und ausruhen.. Ists recht, Kamaraden?

Onkel. Freylich ja.

Max. Die Kuriers, die von Exem kommen sollen, will ich gerne aufhalten, und damit ich um so sicherer keinen verfehle, will ich alles aufhalten, was hier vorbey paßiret, und warten, bis Bertolf kommt, damit wir miteinander diejenigen umbringen, die uns zu nichts taugen. Nun geh', und bring' ihm die Antwort.

(Der Soldat geht ab.)

Ein Freund von Max.

Max, du hast uns nicht alle um Rath gefragt.

Max. Bekümmere dich um deine Sachen.

Der Freund. Du hast ja gesagt, du wollest uns auch zu Rath ziehen.

Max. Du lügst. (Er versezt ihm eins mit seinem Panzerhandschuh). Seht nur, Kameraden, der Kerl da will anderer Meynung seyn, als ihr. Ich hab recht, das hat mein Onkel gesagt, und wenn mein Onkel sagt, daß ich recht habe, so will ich, daß man's glaube. Der Henker! wenn wir uns mit hundert Soldaten, die im Ansehen stehen, vereinigen, das wird uns unendliche Ehre machen; da wollen wir so viel Klöster plündern, daß der geringste unter uns reicher werden soll, als drey Prälaten. Zum Essen jezt!

(Sie gehen ab.)

Am Fuß des Schlosses Daxburg.

Beym Eingang in den Wald erbliket man die Ruinen des verbranten Dorfs. Die Sonne verbirgt sich unter Wolken, und von weitem hört man donnern.

Hugo. Lambert der ältere.

Lambert. Diese Nacht werden wir eher mit dem Gewitter zu schaffen haben, als mit denen im Schloß. Sie wehren sich nimmer so stark, denn sie merken wol, daß ihre Hartnäkigkeit sie nur aushungern wird.

Hugo. Ich weiß nicht, wozu ich mich entschliessen soll; meine Ideen sind verwirrt und finster wie die Wolken des Himmels; der Anblik dieses Schauplatzes der Verwüstung macht in meiner Seele ein tiefes Trauren, und ich empfinde, daß mein Hertz so sehr den Frieden wünschet, als der Bischof.

Lambert. Ich wünsche, daß die Absichten Ihres Feindes eben so aufrichtig seyn mögen, wie die Ihrigen.

Hugo. Ich glaube, Gott verlangt den Frieden, und sein Wille kann Seelen umändern, die noch verderbter sind, als des Bischofs Seele.

Es kommen einige Weiber, die ihre Kinder tragen; nach ihnen die Männer, von denen verschiedene Krüppeln worden sind.

Ein Weib. Wir müssen Hungers sterben; geben Sie uns Brod.

Hugo. Wo bist du her?

Das Weib. Aus dem abgebrannten Dorf.

Ein zweytes Weib. Erbarmen Sie sich unser, mein Mann ist durch die Soldaten ein Krüppel worden.

Ein Mann. Ich hab alles eingebüßt, und mein einziger Sohn ist verbrannt.

Hugo. O Gott, was soll ich vor deinem Gerichte sagen, wenn zehn tausend Stimmen so um mich her rufen? Geht ins Lager lieben Leute, und sagt, der Graf schike euch. (Sie gehen ab) Verzeihet mir, unglükselige Geschöpfe, euer Elend und Uebel, eine Hand die mächtiger ist als die meinige, ist Schuld daran.

Lambert, wie Josua von Gott erhielt, daß, zur Tilgung seiner Feinde ein Tag zweymal länger wurde, als die längsten Sommertage, hatten da die Unglükli- chen keine Weiber, noch Kinder?

Lambert. Sie hatten sie ohne Zweifel.

Hugo. So mußten sie also in den Augen Gottes sehr strafbar seyn. Soll denn das Rufen der Wittwen und Waisen nicht vor Josue's Gebet zum Himmel ge- drungen seyn? glaubst du wol, daß Gott heute noch solchen unversöhnlichen Haß verlange, und meynest du nicht, der Friede sey in seinen Augen angenehmer?

Lambert. Wenn er ihn verlangt, so kann ein eintziger von seinen Bliken ihn der Welt schenken.

Hugo. Ach, ich fühle, daß er ihn von mir fodert. In keinem Krieg hab' ich noch so blutige Bilder erbli- ket, und in meinem Hertzen weniger Muth gefunden. Es scheinet, der Engel des Todes wandle mir zur Seite, daß er mir sein Werk zeige. Heute früh be- trachtete ich von der Höhe eines Felsen diese rauchen- den Ruinen; da sah ich einige Elende mit Lumpen bedekt, unter der Asche wühlen; was meynst du wol, was sie suchten? .... Glimmende Brande, den trau- rigen Rest ihrer Hütten. Die vorige Nacht zeigte sich eine lange Reihe von meinen Freunden vor meinen Augen. Ich sahe unsere in dem langen Krieg erblaß- ten Alliirte; den unglükseligen Berthold, den feile Mörder uns noch nicht lange entrissen haben; den ta- pfern und grosen Rudolph, der seit zehn Jahren in

den Ebenen von Thüringen schläft; 'er hatte ein Leichentuch um, sein zerfleischtes Gesicht hatte keine Augen mehr, und mit seinem zerstümmeltem(*) Arm zeigte er mir den Himmel. O tapferer Rudoplh! würdige Stütze des heiligen Stuhls! Du besitzest nun das Reich, vor dem alle Reiche der Erde nur ein betrügerisches Bild sind, und du erinnerst mich, daß ich diese Welt vergessen solle, welche du verlassen hast.

Man höret Feld Instrumente.

Lambert. Ich sehe einen Haufen Reiter kommen, sie sind vom Bischof.

Ein Soldat.

Soldat. Ein Gesander vom Bischof verlangt mit Ihnen zu sprechen, Herr Graf!

Hugo. Er soll kommen.

(Der Soldat geht ab.)

Lambert! der Bischof ist gezwungen Frieden zu machen, und hat kein eintziges Rettungsmitel mehr, wenn wir ihn verweigern. Wir wollen es ihm nicht sauer machrn. Doch weiß ich nicht, warum ich eine

uns

(*) In dem Treffen, in dem er blieb, wurde ihm von Gottfried von Bouillon, dem nachmaligen Anführer der Kreuzzüge, die Hand abgehauen.

uns so nothwendige Aussöhnung immer mit Furcht betrachte; vielleicht machts der geheime, unüberwindliche Haß, den ich gegen ihn trage, und der wol von einer höhern Hand meiner Brust eingepflanzt ist.

Siegfried und Soldaten.

Siegfried. Sie haben gesieget, Hugo! Sie kommen wieder zu den Besitzungen Ihrer Väter, und setzen der Gröse, welche sie von ihnen erbten, einen ewig daurenden Namen bey. Der Bischof ist überwunden, und erblikt in seiner Niederlage die Rathschlüsse Gottes. Nun belieben Sie Ihre Erbitterung unserm Bitten aufzuopfern. Elsaß ist mit Ruinen bedekt, die Alten haben keine Söhne, und die Kinder keine Väter mehr; alles bittet um Frieden, und erwartet ihn von Ihnen. Mein Herr schikt mich nicht, wegen den Bedingungen mit Ihnen zu streiten; die Schloßthore sollen Ihnen geöfnet, und die Vogteylichkeit über die Klöster übergeben werden; dies sey der Grund des Friedensbündnisses, und das Pfand eines unverbrüchlichen Friedens. Kommen Sie, und geniesen Sie die ersten Früchte davon in dem Pallast meines Herrn; ruhen Sie aus in Strasburg, und ordnen Sie mit ihm die Bedingnisse, die Sie zur Erhaltung unserer Ruhe und Ihrer Güter für schiklich finden. Diesen Beweis von der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen erwartet der Bischof von Ihnen; er wird Ihnen von Strasburg aus entgegen

kommen, und Sie im Triumph in die Stadt einführen, die bey ihren Namen zitterte.

Hugo. Es wäre weniger Blut vergossen worden, wenn nicht der Bischof auf seine völlige Niederlage gewartet hätte, sein Unrecht zu erkennen. Aber, wie gesagt, mein Haß soll sich nicht weiter erstrecken, als meine Rechte gehen; der Himmel verzeihe ihm, wie ich ihm verzeihe. Ich will mich auf den Weg machen nach Strasburg, wenn sich der Bischof einfinden will; wir wollen sehen, was wir für ein Band knüpfen werden, und ob wir auf einen dauerhaften Frieden rechnen können.

Komm, Siegfried, mit mir in mein Zelt; du solst da für dem Gewitter sicher seyn, das uns diese Nacht zu überziehen drohet.

Exem.

Der Weckmund.

Erich. Bertha.

Bertha. Endlich sind wir im Vertheidigungs-Stande. Der Soldat, der vor drey Tagen von Basel kam, muß gleich wieder dahin, damit Eberhard seinen

Marsch

Marsch beschleunige; und zween von unsern Reitern müssen ins Nieder Elsaß zu Hugo, daß sie ihm von unserer Lage Nachricht bringen. Kannst du mir was von dem Gefangenen sagen?

Erich. Ich hab' es probirt ans Gitter zu kommen, hab' gehorcht, und das Seufzen des eingesperrten deutlich vernommen; ja, mich deuchte, ich kenne die Stimme. ... Und doch traue ich kaum meinen Sinnen. Denken Sie nur, Bertha, Adelbert fiel mir ein.

Bertha. Adelbert?

Erich. Ich hab' ihn schon sechs Jahre nicht gesehen, aber er ist mir nie aus dem Sinn gekommen; ich kann mir's nicht ausreden, so unwahrscheinlich es ist.

Bertha. Er sey wer er will, er muß heraus.

Erich. Ich hab' Ihnen ja gesagt, daß ich keine Schlüssel habe. Vor dem Luftloch ist ein Gitter, und die untere Thür vermauert.

Bertha. So muß man gleich das Gitter oder die Mauer aufbrechen. Ist's Adelbert, was können wir für einen bessern Feind dem Waldemar entgegen stellen!

Erich. Es geht ein unterirrdischer Gang in den Thurn; er ist zwar vermacht, wenn man aber ein wenig arbeitet, so kann man leicht durch.

Ber-

Bertha. Man thu's also, man thu's geschwind! Ich will inzwischen nach unsrer Wache sehen, und sie munter erhalten.

(Sie gehen ab.)

Innerhalb dem Thurn der Vergessenheit.

Es ist ein runder Thurn, inwendig nur neun Fuß im Durchschnitt, ein finsteres Loch, wo nur ein schwacher Strahl von Tageslicht durch das obere Gitter leuchtet. Der Boden ist mit Todtenknochen besät. (*)

Adelbert. (von Verzweiflung verunstaltet sitzt auf dem Boden.) Das Geräusch hat aufgehört; es war

(*) Der Thurn der Vergessenheit, von dem man noch die Ruinen auf dem Wekmund gegen der Mittags Seite des Schlosses zu sieht, war eben so gebauet,

war blos eine betrügerische Täuschung. Es gibt Augenblike, wo mein Kopf gantz verrükt ist. ......

O Gedult, was hilfst du, wenn Stunden und Tage mir keine Hofnung bringen, und wenn du dich nach langem Kampf in Verzweiflung verwandelst? Betrügerische Gedult! lange kanst du mich vor den Anfällen der Raserey, welche durch die Zwischenaugenblike von Ruhe noch fürchterlicher gemacht wird, nicht schützen. ... Hier

---

wie alle Thürne von der Art, die man in den zahlreichen Schlössern im Elsaß, Schwaben und Franken findet. Sie waren von zwo Arten, die sich nur ihrer Gröse nach von einander unterschieden. Ein noch stehendes Muster dieser Bauart ist der Thurn Plixburg im Münster Thal. Er muß über funfzig Fuß hoch gewesen seyn, im gantzen Durchschnitt aber hat er nur sieben und zwanzig Fuß, und die Dike der Mauer neune, daß also das Innere ein Loch von neun Fuß im Durchschnitt, und die Höhe sechsmal gröser war. Man findet nicht leicht den Eingang in diese Thürne, die weder Thüren noch Fenster, und, durch verborgene Gänge, deren Oefnung, damit man sie nicht leicht entdekte, in Wäldern und zwischen Felsen war, mit sehr entlegenen Orten Gemeinschaft hatten. In diesen künstlichen Hölen verschloß man seine Kostbarkeiten, und flüchtete sich vor den Ueberfällen. Die verschlossensten Hölen in diesen Thürnen, und die am weitesten vom Schlosse ablagen, waren Kerker für Gefangene, und für die, welche darinnen verzweifeln und verhungern solten. Unsere Jahrbücher, unsere mündlichen Ueberlieferungen, unsere alten Rittergeschichten sind voll von kläglichen Anekdoten, deren Schauplatz und Entwiklung diese Thürne waren.

... Hier allein bis an den Tod, ... O Verzweiflung, was hilft's, wenn ich dir widerstehe?

Er sucht an den eisernen Klammern hinauf zu klettern, um aus dem Loch zu kommen, findet aber, daß es unmöglich ist. Er läuft an ein anders Eke, und kratzt an der Mauer mit den Todtenknochen, wo er schon einige Steine herausgerissen hat. Er sieht, daß seine Hände bluten, und wird rasend.

Hier allein bis an den Tod! ... Ottilie! für dich, und du hörst mich nicht!

Rasend packt er die eisernen Klammern und Ketten an, nagt sie, und fällt für Mattigkeit nieder.

Man höret das unterirdische Geräusch, das Erich macht; Adelbert horcht, alle seine Sinne sind starr.

Wieder ein Geräusch? Täuschest du mich, eitle und verrätherische Einbildung, um mich hernach in die Verzweiflung zu stürzen.

Erich kommt aus dem unterirrdischen Gang hervor, indem er einen Stein weghebt, mit einer Fackel in der Hand.

Erich. Er ists!

Adelbert. Ein Ausgang! Du magst seyn wer du willst, laß mich hinaus, oder ich zerreisse dich . . .

Erich. Halt : . . .

Adelbert. Bringst du mir den Tod? . . . Komm, wenn du meine Wuth hast, wir wollen sehen, wer den andern auffressen wird.

Er packt ihn an.

Erich. (stößt ihn zurück.) Unsinniger!

Adelbert. (wankt und fällt.)

Schlag zu, meine Kräften sind hin, ich wehre mich nicht. . . . .

Erich. Steh auf, Adelbert, ich bringe dir deine Freyheit. Ottile erwartet deiner, komm und räche sie.

Adelbert. (immer zu Boden.)

Geh, Gespenst oder Teufel, mit der vergeblichen Hofnung, womit du mich betrügst! Ich kenne dich schon an deiner Höllen Fackel.

Erich. Steh auf, komm aus deiner Verwirrung: Ottilie ist da.

Bertha. Ottilie.

Bertha. Himmel! er regt sich nicht!

Ottilie. Er ist todt! (Sie wirft sich auf ihn, und wird ohnmächtig.)

Adel-

Adelbert. (richtet sich auf.)

Bist du's, Ottilie, die in die ewige Nacht herab kommt? Hast du auch wie ich, rächenden Peinigern übergeben, die Erde des Fluchs verlassen? (Er kniet vor ihr nieder.) So seh' ich dich also, meine Geliebte, schöne Ottilie, die ich auf der Erden so sehr liebte .... Erschrick nicht vor meinem Anblick, ich weiß wohl, daß ich scheuslich aussehen muß; ich komme von Exem, wo man die Leute lebendig ins Grab schlüsset; aber ich habe meine Liebe behalten, und habe mein Herz noch ....

Ottilie (erwachet.)

Wo ist er? lebt er noch? .... Er redete mit mir! Sein Herz schlägt noch ...

Adelbert. Du drückest mich an deine Brust. ... das laß seyn, Ottilie, du mußt nicht bey mir bleiben; hier ist nicht der schöne Garten von Daxburg; das ist ein finsterer Thurn, und auf Todten-Köpfen wirst du nicht ruhen können.

Ottilie. Mit dir will ich darauf ruhen ... Stoß mich nicht zurück ....

Bertha. Wilst du auch verrückt werden? Komm, Ottilie.

Erich. Adelbert, komm mit uns, du bist frey, und die Rache wartet auf dich.

Adelbert. Wo soll ich mit euch hin? Man kann nicht aus dem Thurm heraus, ich weiß, daß es unmög-

möglich ist. Sieh nur, was ich mir schon für Mühe gegeben habe.

Ottilie. Ach, besinne dich doch, und habe Mitleiden mit einem Herzen, welches du ganz zerreissest.

Adelbert. Ey so geh nur, wir wollen uns auf immer trennen; Bertha wartet auf dich, und droht mir.

Bertha. Sie ruft dir, und du hörest sie nicht.

Erich. Wir sind deine Freunde, komm und räche dich an Waldemar; hier ist ein Degen, komm.

Adelbert. Ein Degen! Er ist also recht scharf; weil du mir ihn giebst mich zu rächen . . . . Wo ist der wilde Waldemar? . . . Ha, da ist er . . . .

Ottilie. Das ist deine liebe und unglückliche Ottilie, du kennst sie nicht mehr . . . . du siehst mich an, bist zweifelhaft, bin ich dir denn so fremd worden? Ach leider! Adelbert, wenn sich meine Züge seit den schönen Tagen von Darburg so verändert haben, so sind meine Thränen Schuld daran . . . .

Adelbert. Bist du's, Ottilie? . . . . Ich merke, daß ein Traum verschwindet, in welchem ich dich gesehen habe, und doch sehe ich dich noch selbst beym Erwachen . . . . Es ist wirklich kein Irrthum, die Thüren dieses Kerkers sind zerschlagen, ich sehe dich.... Ich mögte dich in meine Arme schlüssen, aber die Kräften verlassen mich; ich habe nichts mehr als einen

Seufzer, und bin noch glücklich genug, daß ich ihn zu deinen Füssen aushauche! ....

Er wirft sich ihr zu Füssen und wird ohnmächtig.

Ottilie. Er stirbt!

Erich. Nein, nein, Hunger und Erstaunen haben ihm die Kräften genommen ... Er holt noch Athem ...

Ottilie. Er ist todt!

Bertha. Er holt noch Athem .... Schlepp ihn aus dem Thurn heraus, Erich, eine reinere Luft bringt ihn wieder zu sich.

Ottilie. O, gerechter Gott, laß ihn nicht sterben, nimm seine Seele noch nicht zu dir.

Die Nacht.

Der Waffenplatz auf dem Schloß Walburg unten an den Mauren von Wekmund.

Waldemar und Werner an der Spitze ihrer Soldaten beobachten ganz in der Stille die Mauren vom Wekmund.

Werner. Seit dem das Gewitter aufgehört hat, sind nicht mehr so viele Lichter im Schloß; es scheint, man ist nun ruhiger darinnen.

Wal-

Waldemar. Es wird bald Tag werden, das ist die Stunde der Ruhe; die wachsamste Wache wird jetzt vom Schlaf überfallen; nun ists Zeit einen Angriff zu thun.

Werner. Ist es nicht zu sehr Nacht?

Waldemar. Es wird freylich lange Nacht seyn. Der Himmel ist ganz mit schwarzen Wolken umzogen, welche auch von der Sonne kaum durchdrungen werden können.

Werner. Ich besorge ihre Wachsamkeit, und bin gewiß, daß ihrer viele sind. Die Mannschaft vom untern Schloß hat sich diese Nacht mit ihnen vereiniget.

Waldemar. Es ist doch noch kein Wort von guter Vorbedeutung aus deinem Munde gegangen. Hör' einmal auf mir zu widersprechen, und geh mit der Helfte unsrer Soldaten dort links hin. Nur daß man recht stille sey. Ich will die Leitern anlegen. Spiesse und Gewehr lassen wir da, und steigen mit dem Beul in der Hand hinauf. Wer zuerst ins Schloß kommt, soll sich das am liebsten angelegen seyn lassen, daß Ottilie nicht entwische. Hurtig an!

Man legt die Leitern an.

Eine Schildwach (ruft an den Mauern herunter.) Wer da?

Eine andere (weiter weg.) Wer da?

Noch eine (weiter weg.) Wer da?

(Ein tiefes Stillschweigen.)

Die Schildwachen (miteinander) Ergreift die Waffen! die Waffen!

Werner. Wir sind verrathen; das Ueberfallen gelingt nicht. Meynst du, Waldemar, wir sollen mit so wenig Leuten den Angriff wagen?

Waldemar. Feiger Kerl! .... Man theile sich in die Leitern, und was brav ist, mir nach!

Man wirft eine Fakel von den Mauern herunter, damit man unten sehen kann.

Werner. Löscht die Fakel aus.

Waldemar. Sie sind noch in der Unordnung; hinauf!

Man steigt die Leitern hinauf; die Wache auf den Wekmund kommt an die Schießlöcher; Gefecht und Geschrey; man wirft Steine und brennend Bech von den Mauern; Waldemar's Leiter bricht, er fällt mit seinen Leuten herunter.

Waldemar. O Weh! die andere Leiter her! Ich muß hinauf.

Der Hagel von Steinen wird grösser. Werner's Leute werden zurük getrieben.

Werner. Waldemar! ich habe Eberhard's Sohn wahrgenommen, wir haben mehr als dreyhundert Mann gegen uns.

Wal-

Waldemar. Haltet die Leitern zusammen, und bleibt ihr selbst!

Werner. Es hilft nichts; wir richten nichts aus. . . .

Waldemar. Ich will durchaus hinein, wenn auch ein Heer von Teufeln zu ihnen gestossen wäre!

Das Thor geht auf; die Belagerten machen einen Ausfall, und werfen die Leitern um; Waldemar fällt und steht wieder auf; sie werden handgemein.

Werner (zu seinen Leuten.) Wo wollt ihr hin? Wir müssen dem Waldemar helffen.

Waldemar. Bist du der Anführer, du, der du zuerst herausgiengest? . . . So solst du auch zuerst ins Grab. Stirb, elender Kerl . . . . und du! . . . und du auch! das ist alles lauter Gras für mich.

Werner. Es werden ihrer immer mehr, und von den Mauern fallen Pfeile herab, wie ein Hagel.

Waldemar. Wo ficht der Anführer? . . .

Waldemar wird umrungen.

Werner. Was sehe ich? Waldemar verwundet! Kommt, wir müssen ihm beystehen.

Waldemar. Mit einem Pfeil hält man mich nicht auf, und ihr solt mein Blut schon theuer bezahlen müssen.

Waldemar's Soldaten halten ihn. Er treibt die Feinde ins Schloß zurük; das Thor wird geschlossen. In den Schießlöchern bleibt das Gewehr.

Waldemar. Fließ nur, Blut! Fließ rechtschaffen, damit ich Luft kriege! ... Fließ, und fliehe aus dem beklemmten Hertzen!

Werner. Du bist verwundet.

Waldemar. Weg mit dir!

Werner. Du brauchst Hülfe.

Waldemar. Weg mit dir, sag ich; hier will ich diese Nacht ruhen.

Werner geht mit den Soldaten fort.

Waldemar (allein.) Wo soll ich Erleichterung finden? Meine vertrokneten Augen haben keine Thränen mehr; einem Mann in der Verzweiflung versagt sie die Natur, weil es ihm Erleichterung gäbe. ... Ich habe nichts als Blut zu vergiessen; es fließt aber auch brennend aus meiner Wunde; und nichts kann mich stärken.

Hier liegen Todtenkörper, mehr als einmal lockten sie mir Thränen, aber heute hab ich keine. Und warum sollte ich auch über sie weinen? ... Sie ruhen; aber ich leide, ich bin überwunden. Adelbert, der ganz ruhig im Staub des Thurns schläft, ist fürchterlicher als ich; er verfolgt mich, da ich ihn nicht

ver=

verfolgen kann. Bist du vor Gott, Adelbert, mit diesen Todten hier, welche dir ihr Zeugniß wider mich anbieten werden? O höchster Richter! glaube es nicht, wenn sie mich anklagen! Meine Schuld ist's nicht, daß sie todt sind, das weißt du; wenn sie aber auch zugleich sagten, daß ich ein Verräther bin .... Weñ .... (er kniet nieder.) O Gott! erhöre mich, ich will mich vor dir rechtfertigen .... O, ich kann nicht!

Man trommelt.

Was höre ich? Und was thue ich? O Schwachheit! O Schande! haben mich wol meine Soldaten gesehen? Der Tag leuchtet schon an unsre Thürne, und alles hat seine Augen auf mich.

Werner.

Werner. Zwanzig Reiter vom Bischof sind vor dem Schloßthor, sie verlangen herein mit Zeichen des Friedens; sie scheinen sehr geeilt zu haben ....

Waldemar. Was? Sollte wol Bertolf den Bischof bewogen haben? .... Geh, lauf, laß geschwind aufmachen! .... Doch nein, ich will ihnen selbst entgegen. Hilf mir die schwere Rüstung ausziehen, die meiner Wunde wehe thut.

Er zieht die Rüstung aus.
Sie gehen ab.

Der Waffenplatz am Schloßthor.

Gontran mit seinen Reitern. Waldemar. Werner Soldaten.

Waldemar. Ich danke dir, Gontran, für den Antheil, den du an meinem gegenwärtigen Zustand nehmen willst; du magst dir aber die Unruhe ersparen. Eine leichte Wunde, und einige wenige Sorgen kann ein Mann schon noch ertragen; ich bin auch noch stark genug zu leiden, ohne daß ich jemand anders dazu brauche, vielweniger aber Mitleiden .... Komm, wir wollen den neugierigen Soldaten ausweichen; deine von dem eilfertigen Ritt ermüdete Reiter sollen hier ausruhen.

Sie entfernen sich von den Soldaten.

Du sagst, Bertolf habe den Bischof gesprochen, und du bringst mir nun was sie beschlossen haben. Wenn du den Zustand dieses Schlosses betrachtest, so kannst du leicht merken, was ich hoffe und verlange; unsere Mauren, die mit Gewehr versehen sind, und unsere Thore, die durch eine doppelte Reihe von Soldaten vertheidiget werden, zeugen von Männern, die allen Gefahren, und selbst dem Tod trotzen. Aus unserm

sern Entschluß mußt du die Wunde erkennen, von welcher unser Herz blutet, mußt du dir vorstellen, was dein Herr für Alliirte an uns finden wird.

Gontran. Ohne daß ich die Ursachen und Triebfedern dieser Empörung zu durchdringen suche, wirst du wol denken, mit welchem Aug wir dieselbe ansehen. Bertolf fand uns geneigt, allen Beystand dir zu bewilligen, den du von einem Fürsten erwarten kannst, der, seinem Geblüt, Standt und Interesse nach, ein Feind von Hugo ist. Aber ohne Zweifel ist unser Friede in dem Augenblik geschlossen; der Bischof erwartet davon die Nachricht, und dieser Umstand macht, daß wir uns für jezt mit dir nicht vereinigen können; wir sind genöthiget einen günstiger Tag abzuwarten; und du weißt ja wol, wie sehr beyde Theile gegen einander erbittert sind, daß du sicher glauben darfst, dieser Tag werde bald da seyn. Inzwischen bieten wir dir allen Beystand an, der uns nicht gerade zu einer Gefahr aussezet, bis der Bruch beschleuniget wird, der bey der ersten schiklichen Gelegenheit unverweilt sich ereignen muß.

Waldemar. Genug, Gontran, du magst dir das lange Reden, die Entschuldigungen und unnützen Umschweife erspahren; meine Augenblike sind zu kostbar, und mein Herz ist zu sehr beschäftiget, als daß ich mich mit deinen politischen Wendungen viel abgeben kann. Ich verstehe schon, was du und der Bischof will. Der Friede, von dem du mir sagst, dessen Umstände aber ich nicht kenne, mag vor oder nach

Bertolf's Antrag geschlossen worden seyn, so begreife ich wol, daß es euch ganz recht ist, wenn ich mich allein dem Hugo widersetze; ich laß mich auch von eurem scheinbaren Anerbieten nicht so sehr blenden, daß ich nicht den Grund davon einsehen solte.

Gontran. Ich weiß, was du meynest: mein Herr werde dich aus Achtung für den erzwungenen Frieden steken und umkommen lassen, und nicht bedenken, wie sehr seinem eigenen Besten daran gelegen sey, daß du dich dem Hugo widersetzest.

Waldemar. Freylich ja wird er mich umkommen lassen, denn seinem eigenem Besten ist nicht daran gelegen, einen Schwachen zu beschützen. Er wird sich auf die Seite des Stärkern schlagen, ihm zu meinem Untergang helfen, und schon wissen, wie er sich seine Hülfe müssebezahlen lassen.

Gontran. Waldemar, du rechnest zu wenig auf seine Treue.

Waldemar. Ich habe eben so viel Recht als Hugo, darauf zu rechnen; wir haben's erfahren, seit der Spaltung, was man von Treu und Glauben halten muß. Noch ein Wort: ist der Bischof nicht gewiß versichert, daß es mir nicht gelingen werde, und daß er also von meinem Unternehmen keine Vortheile zu erwarten hat, so soll er sich erklären! ....

Gontran. Aber ein unterzeichneter Friede! ....

Waldemar. Den soll er brechen.

Gon-

Gontran. Wie liesse sich das entschuldigen?

Waldemar. O, verlangt nur Dispensationen und Ablaßbriefe von eurem Pabst; er hat sie ja eurem Kaiser gegeben, wenn es seine Sache foderte meineydig zu werden.

Gontran. Den Krieg können wir nicht aushalten.

Waldemar. Ich bin euer Alliirter, und ich habe schon gefährlichere Unternehmungen geschützet. Kennst du nicht die Rettungsmittel, Gontran, die ich in dem Herzen finden werde, das von allem Feuer der Hölle verzehrt wird? . . . . Doch das hast du noch nicht in dem deinigen gefühlt, was alle die schreckbarsten Hindernisse übersteigen macht; du weißt nicht, was Rachbegierde, was Liebe vermag, und was sie in meinem Herzen vermögen; du weißt nicht, was sogar Gewissensbisse vermögen, wenn sie in dasselbe eindringen würden. Diese sollen mich lehren, das Andenken eines Verbrechens durch ein neues Verbrechen zu verlöschen, und ihr fürchterliches Heulen durch das Schreyen meiner Schlachtopfer zu ersticken . . . Gontran, wir wollen das vergebliche Reden kurz machen: Bertha und Ottilie sind auf dem Punkt meinen Händen zu entwischen, hilft mir dein Herr, so bekomme ich sie wieder, und wie viel werde ich alsdenn nicht mit so theuren Personen über den Grafen vermögen? Wie theuer wird er nicht seine Gemalin erkaufen? Ich bin in der unbezwinglichsten Festung von ganz Elsaß; hilft mir dein Herr, welche Macht kann mich vertreiben? Vereiniget

mit deinem Herrn, will ich Hugo's Macht vernichten, will ich die kleinen Tyrannen zerstäuben, die im Elsaß Unruhe machen, will ich seine Grenzen säubern, und den Bischof über alle benachbarten Fürsten erheben.

Gontran. Du versprichst viel.

Waldemar. Nu, so will ich nichts versprechen. Geh nur, und mach' deinen Frieden, danke dem Bischof auch in meinem Namen dafür, sag' ihm, daß ich nichts von einem furchtsamen Alliirten mag, der erst auf mein Glück wartet, bis er sich erklärt, und daß ich sein leeres Versprechen, seinen verstohlenen Beystand verachte. Komm ich um, so wird er Hugo schreckbarer finden; siege ich, so wird er Waldemar mächtig finden und der an seine Weigerung denken wird.

Gontran. Waldemar, das sind vergebliche Drohungen; du müßtest dein eigenes Beste nicht kennen, wenn du es von dem unsrigen trennest; was sollen wir aber für Ausflucht nehmen, nach einem feyerlichen Friedensschluß mit Hugo zu brechen?

Waldemar. Ausflucht? Jetzt ist's wol Zeit zu schonen.

Gontran. Das brauchst freylich du nicht?

Waldemar. Aber ihr? ihr wollt noch den Ruhm der Ehrlichkeit behaupten? Seit wann sind des Kaisers Anhänger von so ekler Denkungsart? . . . . Leeres Geschwätz! ich bin's müde, und sehe wohl, daß ich mich nur auf mich selbst verlassen darf.

Gon-

Gontran. Meynst du denn, wir haben unser Bestes vergessen? wir sehen es mit Gedult, daß Hugo im Besiz von Elsaß ist? wir haben ihm unser Misgeschick verziehen; meynst du, wir haben nichts zu rächen?

Waldemar. O, ihr habt Frieden gemacht, ihn mit einem Eid bestättiget, und die Macht der Eide ist groß. Aus christlicher Liebe hat der Bischof seinen Verlust, seine Niederlage vergessen; und du hast das lezte Treffen, und den Tod deines Sohnes vergessen.

Gontran. Grausamer, warum erinnerst du mich an das, was mein Herz zerreisset? . . . . Jetzt ist nicht mehr Zeit, unsern Haß gegen einen siegenden Feind zu schärfen, der uns Gesetze vorschreibt. Wie gesagt, der Frieden ist geschlossen; der Bischof räumet dem Hugo alles ein, worüber sie bisher gestritten haben; unser Gesandter mußte dem Grafen tausend Freundschafts Versicherungen überbringen, und vielleicht in dem Augenblik zieht der ausgesöhnte Hugo triumphirend in Strasburg ein.

Waldemar. Was? Hugo geht nach Strasburg?

Gontran. Vermuthlich wird er die dringende Einladung des Bischofs annehmen, und an den Feyerlichkeiten Theil nehmen, die man zubereitet.

Waldemar. Hugo, sagst du, kommt nach Strasburg? und der Bischof weiß nicht, wie er den Frieden brechen soll? . . Hugo hat also seinen Verstand verloren, und dein Herr auch, wenn er eine so schöne Ge-

legenheit vorbey läßt, wo er an Einem Tag allen seinen Verlust wieder ersezen kann. Nun genug wegen unserer Unterhandlung, Hugo muß erst umkommen! Reiß, Gontran, reiß, du kannst nicht zu bald ankommen; wenn der Graf ... ich kanns nicht glauben; wenn er so unvorsichtig ist, in eure Hände zu gehen, so laßt ihn ja nicht daraus! Da wollen wir erst schlüßen, und er wird nicht so leicht loskommen. Ist denn dein Bischof so verwirrt im Kopf, daß er nicht an Verrätherey dächte? Eile, Gontran, ist einmal der Graf in unsern Händen, so wird uns alles leicht werden.

Sie gehen ab.

Fünfter Akt.

Ein Zimmer auf dem Wekmund.
Des Morgens am 6 September 1089.

Adelbert (ruht) Ottilie. Kammerfrauen.

Eine Kammerfrau. Es scheint, die Phantasie ist vorbey. Er wacht ganz ruhig auf.

Adelbert (erwacht.) Wie? ich sehe dich noch, da ich die Augen öfne, und mein Traum ist etwas wirkliches? . . . Verzeihe, Ottilie, umsonst bekräftigen es mir meine Sinnen, mein Herz ist noch nicht überzeugt davon.

Ottilie. Das meinige ist es nicht weniger; doch hat ein Traum das angenehme, das andaurende nicht . . .

Adelbert. Gib mir deine Hand, zum mehrern Zeugniß für meine Augen. . . . Vornehmlich aber weiche keinen Augenblik von mir, denn sonst müßte ich besorgen, der Traum sey noch nicht vorbey.

Ottilie. Ach, die Stimme ist doch wol Adelbert's Stimme. Wer kann sie nachmachen, und wer würde mich betrügen können.

Adelbert. Nein, keine Zwischenzeit hat unsere schönen Tage getrennet; ich finde in meinem Gedächtniß nichts mehr, das diesen Raum ausfülle; ich sehe dich, so wie ich dich ehmals sahe, und mein Herz liebt dich, wie es dich ehmals liebte. Ottilie! ich habe keinen Zweifel mehr, ich habe keine Kraft mehr zu zweifeln, die Ruhe meiner Sinnen versichert mir, daß ich nicht mehr phantasiere.

Er steht auf.

Ottilie. Halt, du hast nicht Kräften genug, wie du wilst.

Adelbert. O, ich hab' sie wieder bekommen, und ich habe sie der Liebe zu danken.

Die Kammerfrauen (fassen ihn an, und wollen ihm gehen helffen)

Adelbert. Laßt's seyn! .... Was geht euch meine Sache an? .... doch ich kenne euch alle. ... Ihr waret in Darburg. Welch süsses Andenken erwachet auf einmal in meiner Seele! Alle die glüklichen Augenblike, die ich dort zubrachte, bieten sich meinem Gedächtnis dar, sammlen sich in diesem einzigen Augenblik.

Ottilie. Sie liebten dich, als ich anfieng dich zu lieben, sie beweinten dich, als ich dich beweinte; sie theilten Glük und Kummer mit mir.

Adelbert. Sie verliesen dich nicht; sie waren niemals unglüklich, sie konnten sich mein Unglük nie vorstellen. Man hört läuten. Was höre ich?

Ottilie. Man läutet zum allgemeinen Gebet für diejenigen, die heute Nacht für uns das Leben verloren haben. Ein tiefer Todtenschlummer folgte auf deinen leztern Anfall von Wahnsinn, und du hörtest nichts vom Geräusch der Waffen?

Adelbert. Was für ein Geräusch von Waffen?

Ottilie. Waldemar überfiel unsere Mauren, lange war der Sieg zweifelhaft, lange mußte ich dem heftigsten Sturm ausgesezt seyn; ich flüchtete mich hieher, an deine Seite, und zitterte für Furcht, wir mögten beyde ein Raub unsers Feindes werden.

Adelbert. Gerechter Himmel! so drohte Waldemar unsrer Freystatt! .... Ich erinnere mich in meinem verwirrten Gedächtnis noch ein wenig des Lermens in der Nacht; es drang vor meine Seele, wenn gleich meine Sinnen starrten; ein verwirrter Traum von Schlachten und Morden peinigte sie. . . . Und ich war nicht an der Spitze eurer Soldaten mit der Wuth, welche alles Blut des Verräthers nicht hätte zähmen können!

Ottilie. Ich danke dem Himmel, daß er dich zurückhielt. Waldemar war ein rasender Löwe; viele von den unsern sahen ihn zum letztenmal; und nur die Menge unsrer Leute war unser Glük.

Bertha. Erich.

Bertha. Endlich bist du unser wieder, und das Leben ist eine Wohlthat, die du uns zu danken hast.

Adelbert. Ach, Bertha, ist es wol nöthig, mich daran zu erinnern?

Bertha. Gib Antwort: Findest du in deinem Muth die Stärke, uns deinen Dank zu beweisen?

Adelbert. Reden Sie, und wenn Sie wollen, daß der heiligste Eid ....

Bertha. Das brauchts nicht; ich will dir mit Einem Wort sagen, was du thun solst: wisse, daß Waldemar sich mit dem Bischof verstehen will: heute früh, beym Anbruch des Tages, sahe man Leute von deinem Herrn im Schloß, und viele wollen deinen Vater erkannt haben.

Adelbert. Meinen Vater!

Bertha. Unsere Spionen in der Ebene sahen sie hinabreiten, und haben mir's so eben versichert; er

gieng mit Sonnen Aufgang weg, und du must ihm nach.

Ottilie. Bertha, was foderst du?

Bertha. Du mußt bis nach Strasburg, den Bischof sprechen, und dem Waldemar ein so wichtiges Bündniß entreissen .... Denke daran, daß auf dem glücklichen Erfolg de n Glück beruhen kann.

Adelbert. Verzeihen Sie, wenn ich Anstand nehme; Ottilien wieder zu finden, da fürchte ich mich für nichts, aber sie zu verlassen, da fürchte ich alles.... Doch, es muß seyn, ich will gehorchen.

Ottilie. Graüsamer! was wilst du zu meinem Trost sagen? ——————————

Adelbert. Ich will mich um dich verdient machen; Hugo soll sehen, daß ich des Lebens nicht unwürdig bin welches ihr mir wieder gegeben habt.

Bertha. Sechs Reiter sollen dich begleiten, bis an die Thore von Strasburg.

Adelbert. Ottilie, ich bin es schuldig, mein Vater weinet, ich muß ihm das Leben wieder geben; ich muß den Bischof mit deinem Bruder aussöhnen; Waldemar, wenn er unserer vereinigten Macht überlassen ist, darf wider unsre Rache keinen Zufluchtsort finden.

Ottilie. Warum ist denn mein Herz, das so leicht zu peinigen ist, nur bey der Hofnung unempfindlich ...

Du verlässest mich, weiter hinaus sehe ich nichts, und dein Trost ist vergebens.

Bertha. Du, Erich, suche dir deine Leute aus, mit welchen du in der Ebene den Hugo aufsuchest; berichte ihm unsre Lage, und komm nicht wieder ohne Hofnung oder Tod zu bringen.

Strasburg.

Der bischöfliche Pallast.

Drey Domherren.

Der erste Domherr. Wir wollen uns hieher setzen, bis der Bischof kommt.

Der zweyte Domherr. Haben Sie gemerkt, wie er sich über Siegfried's und Gontran's Nachrichten freute?

Der erste Domherr. Was ihm Gontran sagte, deuchte mir, daß es ihm viele Unruhe mache.

Der dritte Domherr. Was? Sie meynen, der Gedanke den Hugo hier fest zu halten, kam ihm fremd vor?

Der erste Domherr. Das ist ein wenig zu stark.

Der dritte Domherr. Warum? Seit dem der Krieg angieng, hat man viele Vorurtheile abgelegt.

Der zweyte Domherr. Der Einzug des Hugs muß artig zu sehen seyn.

Der dritte Domherr. Sie sind so unbekümmert um das, was heute geschehen soll.

Der zweyte Domherr. Was liegt uns daran, es mag gut oder übel gehen? die weltlichen und geistlichen Herren zanken sich mit groser Erbitterung blos um das Recht uns zu schützen und zu bereichern. Sie haben überdies die Wuth, Päbste zu machen; jede Parthey hat den ihrigen; das ist um so besser! Wir werden immer einen finden, der uns schützen wird, wenn wir ihn brauchen.

Siegfried. Vogt.

Siegfried. Der Graf ist zu Sabern; dem Kurier, den der Bischof dahin schikte, sich zu entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen, und der ihn zum Friedensschluß hieher einladen mußte, hat er sehr gnädige Antwort ertheilet.

Vogt. Und der Bischof will doch hin?

Siegfried. Eine Stunde von hier will er ihn erwarten, und herein führen. O, wenn nur die Becher

bey der Tafel nicht herumgiengen, und ich gewiß wäre, daß der Wein dem blieb', dem ich ihn reichen würde! ...

Vogt. Ihr seyd alle schlechte Kerls und feige Memmen!

Siegfried. Das verdrüßt dich wol, lieber Heinrich, daß du nicht den Gedanken hattest.

Bischof. Gontran.

Gontran. Ich gesteh's, ein einziges Wort von Waldemar hat die Empfindung über meinen Verlust in meinem Gemüth wieder rege gemacht, und ich weiß nicht, warum ein schwarzer Verdacht wegen dem Tod meines Sohns darinnen aufsteigt. Leider! war er Ottiliens Liebhaber.

Bischof. Sey ruhig, Gontran. Ihr seyd schon hier beysammen, meine Freunde; ich danke euch für eure Achtsamkeit; wir haben wichtige Sachen in der Geschwindigkeit abzuthun; im Augenblick will ich fort, Hugo zu empfangen.

Ein Bedienter.

Bediente. Ein Bauer ist schon lange da, und will mit Gontran sprechen.

Bischof. Er soll herein kommen!

Der Bediente geht.

Gontran. Was halt' ich mich aber auch so lange bey ein paar Worten auf, die einem Verräther entwischt sind, der sich vermuthlich meines Schmerzes bedienen, meinen Haß erwecken und mich zur Rache anfeuren wollte. Ein Verräther verdient selbst von denen, welchen er dienet, weiter nichts als Verachtung .... Mein Sohn ist umkommen, weil das Schicksal der Waffen keinen Kopf schonet; also sollen Zweifel, die sich nicht aufklären lassen, die Thränen nicht vergiften, die ich seinem Andenken weihe.

Bischof. Waldemar's Abfall ist etwas besonders. So wunderbar offenbahren sich die Absichten der Vorsebung, selbst das Verbrechen muß denen günstig seyn, welche sie schützet.

Der Bauer komt herein.

Bauer. Kennst du mich, Gontran?

Gontran. Ich hab' dich nie gesehen.

Bauer. Du erinnerst dich also des Bauren nicht, wie du dort von Erem herunter kamest, und des jungen Menschen, der bey ihm war?

Gontran. Ich erinnere mich; der junge Mensch gefiel mir.

Bauer (langt Adelbert's Degen unter seinem Mantel hervor.) Hier ist sein Degen.

Gontran. Himmlischer Vater!

Alle (kommen herbey.) Was wilst du? ....

Gontran. Dies ist der Degen meines Sohns.

Bauer. Er ist auf dem Schloß gestorben; wie er hinauf gieng, gab er mir den Degen, und befahl mir, ich soll ihn dir bringen, wenn ich in drey Tagen nichts von ihm hören würde. Er sagte mir, du würdest ihn rächen.

Gontran. Ja, ich will ihn rächen! ....

Bischof. Aber an wem?

Gontran. An dem, dessen Schwester er liebte, und der ihm nie verzeihen wolte: an dem, der ihm mit dem Thurn der Vergessenheit drohte.

Bischof. Weist du denn aber auch gewiß, daß er todt ist?

Bauer. Den Abend zuvor, ehe der Graf weggieng, kam er aufs Schloß, und mit dem Grafen kam er nicht heraus. Den andern Tag gieng ich in die beyden Festungen, und hab' ihn nicht gefunden. Er muß also todt seyn.

Gontran. Und mich hast du leben lassen, rächender Gott! zum Werkzeug deiner Gerechtigkeit? Den

Degen meines unglüklichen Sohns hast du mir in die Hände gegeben, daß ich das schwärzeste Verbrechen ahnden soll. Erhalte mich noch einen Tag auf der verfluchten Erde, dann will ich triumphirend wieder kommen, und dir von meiner Sendung Rechenschaft geben.

Er geht mit dem Bauren ab.

Bischof. Da ist kein Zweifel mehr, Adelbert ist auf dem Schloß umkommen.

Siegfried. Gontran ist in der Verzweiflung, und wird sich zu rächen suchen.

Vogt. Wilst du ihm auch helfen?

Siegfried. Wenn es der Bischof erlaubet.

Bischof. Das geht mich nichts an.

Vogt. Ich versteh's schon.

Bischof. Gontrans Sache ist nicht meine Sache. Man muß nur meine Mannschaft im Gewehr halten, und sie im Pallast vertheilen, damit ich sicher bin, wenns Unordnung geben sollte.

Siegfried. Das überlassen Sie mir.

Vogt. Damit du den Tumult wo möglich grösser machen kannst?

Bischof. Wenn sich aber auch etwas zutragen, und Hugo oder seine Soldaten nicht den gehörigen Respeckt für mich haben sollten, so berechtiget mich das, ein anderes Mittel zu ergreifen?

Siegfried. Etwa das, was Waldemar sagen lässet?

Bischof. Ich glaube nicht, daß Elsaß und das Reich mir es nicht gut heissen werden.

Vogt. O, gewiß nicht, man ist ja dergleichen schon seit dreyßig Jahren gewohnt.

Siegfried. Bist du vielleicht anderer Meynung?

Vogt. Bewahre mich der Himmel! Ich finde nur etwas darunter, was mich ein wenig freut.

Bischof. Dem Burggraf muß man sagen, daß er die Zünfte auf der Hut halte, denn man weiß nicht, was geschehen kann. Mehr braucht er nicht zu wissen.

Vogt. Es ist ein armer skrupelhafter Narr.

Bischof. Siegfried, ich übergebe dir die Sorgfalt für alles. Es wird bald dunkel, und meine Pferde sind fertig. Laß Fakeln zu unserm Einzug anzünden. (Zu den Domherrn) Sie, meine Brüder, sollen zu Gott ein Dankgebet für diesen Frieden abschiken. (Bey Seite.) Siegfried, gib auf den Vogt acht, und laß ihn nicht reden.

Sie gehen alle, ausgenommen die Domherren.

Der dritte Domherr. Nun so wollen wir denn zur Unterhaltung des Volks ein Te Deum singen, bis wir heute Nacht das Miserere anstimmen.

(Sie gehen ab.)

Der Abend.

Ein Saal im Schloß von Daxburg.

Hugo's Soldaten, welche trinken.

Ewald. He munter! Es lebe der neue Frieden.

Romuald. Der so lang dauern wird, als er kann.

Robert. O, der ist gut, denn es gibt zu saufen dabey.

Romuald. Ich weiß nicht; der Siegfried kam mit einer so demůthigen Miene.

Robert. Das macht's, weil sich der Bischof fůrchtet: das ist's alles.

Romuald. Hugo hätte doch mehr Leute mit sich nehmen sollen; funfzig Mann, das ist wenig mitten in Strasburg.

Ewald. Halt's Maul, Oestreicher, du bist ja durchgangen, bist ein schlechter Kerl — das darf dich nicht verdrůßen — du meynst, es wären lauter schlechte Kerls auf der Welt.

Robert. Das sagt er nur aus Neid; er wäre gern mit gewesen nach Strasburg; er weiß, daß es in Strasburg gut zu leben ist.

Romuald. Das weiß ich recht gut; ich bin mit des Bischofs Bruder ein halb Jahr da gewesen.

Ewald. Vermuthlich siehst du auch seit dem so aus, wie der Geist heute Nacht.

Romuald. Geh zum Teufel mit deinem Geist! Ich hab ihn nicht gesehen; und dann ist auch ein grosser Unterschied zwischen ihm und mir, er will nichts als beten, und das mag ich nicht.

Robert. Ich wette, es ist der Geist von einem Mönchen, der zu saufen verlangt. Er soll leben! (Er trinkt.) Der Teufel gibt ihm keinen so guten.

Ewald. Seit dem der Teufel auf der Welt ist, traktirt er dort drunten nicht mehr; er hat sich in einen Gegenpabst verkleidet, damit er unsere Weine versuchen kann; denn ich will wetten, der Klemens (*) ist der Antichrist. Das bin ich so gewiß, als gewiß ich selig werden will, wenn ich ein bisgen frömmer werde.

Man hört trommeln.

Romuald. Was bedeut das Trommeln?

Ewald.

(*) Der damalige Gegenpabst.

Ewald. Wer muß das seyn?

Robert. Seh' einmal nach.

Ewald. (macht die Thüre auf.) Was das für Wetter ist, und stokfinster. Es schüttet nur so herunter, und der Wind geht viel stärker, als vorhin. Leih mir deinen Mantel, Robert.

(ab.)

Robert. Das ist wahr, so weiß ich noch kein Wetter.

Romuald. Wenn's so fortdauert, bekommen wir eine zweyte Sündflut, alle Bäche laufen schon über. Ich weiß nicht, wie der Graf wird nach Strasburg gekommen seyn.

Robert. Es macht mir das doch manchmal bange: Viele Leute sagen, das Ende der Welt sey vor der Thür; (*) fast bekäm' ich warlich Lust mich zu bekehren.

Romuald. Pfui, schäm dich! den elenden Gedanken must du vertreiben. Wir wollen saufen.

Ewald und Erich kommen eilends herein.

Alle. Erich!

Ewald.

(*) Das glaubte man damals allgemein.

Ewald. Lieben Leute, der Graf ist verrathen, Waldemar ist ein Aufrührer.

Romuald. O Himmel!

Erich. Um wie viel Uhr ist der Graf weg?

Romuald. O, er muß schon dort seyn.

Robert. Er ist gewiß schon dort, wenn ihn nicht das Wasser aufgehalten hat.

Erich. Er ist verrathen. Der Bischof ist mit Waldemar einverstanden; denn gestern war Gontran auf dem Schloß. Bertha und Ottilie haben sich mit Odarich, Volkmar, Bertram, und einigen andern getreuen Soldaten auf den Wekmund geflüchtet. Eberhard's Vortruppen haben sich mit ihnen vereiniget, und die übrige Mannschaft des Grafen Gerhard rükt eilends an, und wird morgen das Schloß unten besetzen. Wir wollen nach Strasburg, und den Grafen zurük rufen, der unserer vielleicht sehr nöthig haben wird.

Alle. Wir wollen fort.

Robert. Romuald, hast du auch so Hertz wie ich? guter Freund, wenn der jüngste Tag kommt, muß man ein gutes Ende nehmen.

Erich. Fort, so lang es noch Zeit ist.

Strasburg.

Eines von den Stadthoren.

Eine Schidwache (die vom Thurn herunter komt.) Ich weiß nicht, ob ich recht wache! Er ists'! Man solte schwören, er ist's! Ich bleib nicht länger da. Hola! . . . helft!

Der Thorwart und zween Soldaten.

Thorwart. Was gibts wieder?

Schildwache. Diesmal werdet ihr mir doch glauben. Geht selbst hinauf. Adelbert ist's, oder sein Geist; es kommen noch mehrere mit ihm. Ich bleib' nicht da droben.

Thorwart. Verzagter Mensch! . . . . Ich will selbst hinauf.

Er geht hinauf.

Schildwache (Zu den zween Soldaten. Er ist ein Ketzer; er glaubt nichts; ihr werdet's aber schon hören. Ich hab' ja beym Henker! nicht geschlafen. . . . Horcht nur, hört ihr nicht seine Stimme! Nun ists

zwölf

zwölf Uhr, das Wagen Gestirn gerade über uns; das ist die Stunde, wo die Geister unter den Lebendigen herumwandern. Horcht nur, ob ihr ihn nicht deutlich höret?

Der eine Soldat. Wahrlich ja, er will herein.

Der andere Soldat. Das kann er ohne daß man ihm aufmache; es wird mir ganz kalt für Furcht.

Schildwache. Wir wollen fort, hier sind wir nicht sicher.

Der Thorwart kommt wieder herunter.

Thorwart. Freylich ist ers! Adelbert! Ums Himmels willen, wer hätte das gedacht!

Er macht das Thor auf.

Schildwache. So? ihr untersteht euch? ... Fort, fort! ....

Die Schildwache, und die beyden Soldaten laufen davon.

Adelbert mit vier Reitern.

Thorwart. Sie leben also noch, und das Gerücht von Ihrem Tod war nicht wahr?

Adelbert. Guter Freund, gib mir Fakeln, und laß mich in den Pallast des Bischofs führen. . . . Um wie viel Uhr kam mein Vater?

Thorwart. Schon lange, und der Graf von Exem ist auch schon hier.

Adelbert. Was? Hugo ist hier?

Thorwart. Den Abend kam er. Der Frieden ist gemacht; man versichert aber, Ihr Herr Vater sey nicht damit zufrieden. Waldemar hat ihm gesagt, der Graf habe Sie umbringen lassen.

Adelbert. Der Verräther!

Thorwat. Man spricht auch ganz leise davon, Ihr Herr Vater werde sich rächen.

Adelbert. Ein grausamer Irrthum, den man nicht zu bald benehmen kann. Fakeln her!

Thorwart. Hier können Sie vor Wasser nicht durch; Sie müssen um die Mauren herum.

Adelbert. O Himmel, so brauch ich eine Stunde! . . . Geschwind, Fakeln her! (zu den Reitern) Ihr, guten Leute, bleibt hier, ihr seyd müd, man wird schon für euch sorgen.

Der Thorwart läßt Fakeln anzünden.

Adelbert (allein.) Ottilie! Ottilie! ein Strahl von Hofnung durchdringet mein Hertz. Seit sechs

ren ist dies das erstemal; und meine Seele, die nich zum Glük geschaffen ist, kann den Gedanken nicht fassen. Du, ich, mein Vater, Hugo, alles glüklich! .... Groser Gott! deine Güte ist's, die mich für diesen Augenblik aufbewahret hat.

Der Bischöfliche Pallast.

Des Bischofs Zimmer.

Bischof. Graf. Die beyden Lambert. Siegfried. Gontran.

Während dem gantzen Auftritt geht Gontran hinten im Zimmer mit finsterer Miene herum.

Bischof. Nein, Hugo, du kennest den Hof des Kaysers nicht recht, wenn du ihn gleich in deiner Jugend ziemlich nahe betrachtet hast. Er ist nicht weichlich, noch weniger ausschweifend. Rom, das gleich von Heinrich's Kindheit an ihn verfolgte, und sich nur deswegen mit seiner Erziehung abgab, damit es den Samen der Uneinigkeit ausstreue, welche zum

Vor-

Vortheil des heiligen Stuhls gantz Teutschland verwüstet; Rom, sage ich, sobald Heinrich seiner Ruthe entwischen konnte, schrie das Feine und Artige, was sich um ihn verbreitete, für Aergernis aus. Man weiß schon, aus welchem Grund diese und eine Menge anderer Beschuldigungen herkommen; aber auf unpartheyische Gemüther macht es keinen Eindruk. Mein Bruder und ich kennen den Kayser besser, und rühmen uns seiner Freundschaft; er ist ein groser, edelmüthiger Herr; nur der eigennützige Eifer eurer Päbste, und der eben so eigennützige als fanatische Eifer von einigen seiner Anhänger, hat allein bey einem Theil des Reichs seine Tugenden verdächtig machen können.

Hugo. Otto, du sprichst als ein abtrünniger Bischof vom römischen Hofe, und als Sklav vom Kayser. Diesen Lobspruch auf Heinrich konntest du dir erspahren, man hat ihn mir schon hundertmal wiederholt; schon seit dreyssig Jahren ermüden damit jene, die mit dir gleiche Sache haben, alle die an der meinigen Antheil nehmen. Ich, der ich nur vom Himmel abhänge, der ich nichts als von ihm und von meinen Waffen erwarte; ich spreche ohne Umschweife von deinem Herrn. Man hat ihn nur in Maynz sehen dürfen, wie er sich in Wollust versenkte, seines Throns und seiner Pflichten vergaß; wie er bald vor dem Pabst zitterte, der sich allein unterstund, seine Unordnungen, und das Unvernünftige seines politischen Betragens ihm vorzuhalten; bald aber sich wider die Bestrafung empörte, und stets gezwungen war zu versprechen, und sein Versprechen nicht zu halten; dies alles darf

man nur wissen, so weiß man auch, was man von einem solchen Oberhaupt halten müsse. Gott war Teutschland ein anderes schuldig. Der römische Hof, der Herzog Berthold, Rudolph, ich, und was sonst das Reich für Männer zur Reformation hat, wird haben den Willen des Himmels dem Volk erkläret; unsere Waffen haben unsre Meynung unterstützt; und die Parthey des wahren Glaubens, welche immer wieder auflebet, weil sie nicht vernichtet werden kann, wenn gleich ihre menschlichen Häupter fallen, wird gewiß über deinen verbannten Kaiser siegen, und ihn nöthigen in einem Kloster über seine Aufführung Buse zu thun. Ich und meines gleichen haben ihm deren genug in Teutschland zugerichtet.

Bischof. Ich glaube nicht, daß der Augenblik schon so nahe sey; der Kaiser, dem du einige Verirrungen seiner Jugend mit solcher Bitterkeit vorwirfst, hat sich durch die Erfahrungen Tugenden erworben, die sich, ohne die Umstände, vielleicht nicht würden entwikelt haben. Der Schimpf, der ihm zu Kanossa wiederfuhr, ist eine fürchterliche Lektion, die sich sein Herz zu Nutzen machte. Sein Anhang nimmt täglich zu; man fängt an die weltlichen Absichten des römischen Hofs einzusehen, und man findet, daß der Geist der Herrschsucht sich des heiligen Stuhls bemächtiget hat. Antworte selbst, Hugo, du kennest die Rechte der Päbste; deine Familie hat der Christenheit einen Pabst gegeben, dessen Tugenden bey seiner bekleideten Würde noch in süssem Andenken sind. Sprich selbst, ob der weise Leo, dein Onkel, die angebohrnen Rechte

des

Reichs auf die weltliche Krone in Zweifel gezogen hat? Hätte er sich wol jemals unterstanden, sich der weltlichen Abhängigkeit zu entziehen? Und hat er sich nicht bey seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl vom Kaiser investiren lassen?

Hugo. Da waren die Zeiten noch nicht, wo die triumphirende Kirche von menschlichen Verträgen unabhängig seyn solte; wo sie der Welt die Erklärung thun könnte, daß sie die Güter ihres himmlischen Bräutigams für ihr väterliches Erbgut betrachte, und daß Gott, welcher bey Vertheilung des Landes Kanaan unter die Stämme Israels, den Besitz des Stammes Levi sich selbsten vorbehielt, verlange, seine Diener sollen alles von ihm, und nicht von Menschen haben.

Bischof. Das ist eben die Meynung, die schon dreyßig Jahr lang auf eine so blutige Art vertheidiget und bestritten wird, und die du gantz anders ansehen würdest, wenn du mit den gegenseitigen Rechten des Reichs und des römischen Hofs die Rechte erwägest, welche zwischen dir und den von dir gestifteten zahlreichen Klöstern obwalten.

Hugo. Da ist ein unendlicher Unterschied.

Bischof. Ja, darinnen daß deine Klöster ihren weltlichen Stifter noch nicht vergessen haben; ich will dir's aber prophezeyen, erhält das System von Rom die Oberhand, so wird sie sein Herrschgeist schon beym Fittig kriegen, und deine Abkömmlinge werden anders sprechen.

Hugo. Das System von Rom ist für den Himmel, nicht für die Erde. Ich habe Achtung dafür, wenn gleich einige menschliche üble Folgen davon abhängen solten; ich bin glüklich genug, wenn ich es gegründet sehe, solte es auch durch das Blut der gegenwärtigen Generation, und durch den Untergang der künftigen geschehen.

Bischof. Dieser ist gewis, wenn nicht unverzüglich gemäsigtere Mittel ergriffen werden; der Eigensinn beyder Partheyen wird die Uneingkeit unterhalten, weñ sie auch nicht mehr durch die Verschiedenheit der Meynungen unterhalten wird. Heinrich wird seinen Pabst schützen wollen, aus eben der Ursache weil ihr euren Kaiser schützet; mit gleicher Unfruchtbarkeit wird der Bannstrahl von beyden Theilen fliegen; Morden und Blutvergiessen wird mit gleichem Verlust folgen; endlich wenn beyder Kräfte erschöpft sind, wird der Frieden folgen, aber eben deswegen auch ein Frieden ohne Vortheil, und die Grossen werden sich untereinander aufgerieben haben.

Hugo. Du erwartest also einen Frieden, und sprichst von einer fernen Zukunft, als wenn du erst am Anfang der Jahrhunderte wärest, und als wenn man ihr Ende kaum voraus sehen könnte. Du sprichst wol als ein weltlicher Staatsman, von einem Bischof aber solte man Einsichten erwarten, die der Beschaffenheit der Dinge angemessen wären. Sag nur selbst, Otto, welcher unheilbare Blinde, welcher mit dem Siegel der Verwerfung an seiner Stirn bezeichnete

Blin-

Blinde sieht nicht an diesem langen und fürchterlichen Krieg das Ziel der Weissagungen. (*) Alle menschlichen Verbindungen können diesen lezten Augenblik der Unruhe und des Sturms nicht in Ordnung bringen. Schlage die heiligen Bücher auf, der du ihr Ausleger seyn wilst; frage den Schöpfer der Welt, wann die Zerstörung seines Werks folgen werde? .... Es soll; spricht er, tausend und mehr Jahre dauren. ... Unglaubiger, schon zählen wir neunzig Jahre der Gnaden; und du denkest noch an die Zukunft dieser in den lezten Zügen liegenden Erde? Du erblikest die von der Offenbahrung angekündigten Zeichen, und denkest noch an den Frieden? Geh, du bist selbst ein Beweis von dem Ende der Welt, du und dein Gegenpabst, den die Mächte der Erden wider die Diener Gottes erhoben haben und schüzen. Sag mir nur, in welcher Gegend können die Glaubigen ihre Stimme gen Himmel erheben? Teutschland ist ein ausgebreiteter Scheiterhaufen, dessen Feuer die benachbarten Gegenden ergreift; Italien schwimmet im Blut; Spanien sagt man, zählt seine Tage nach Mord und Vergiftungen; gehe zu dem Grab des Sohnes Gottes, es ist mit Unglaubigen umgeben, welche den heiligen Ort entheiligen, wo unser Heil gewirket wurde; umsonst flehen die in dem heiligen Land verfolgten Christen ihre Brüder in Europa

 um

(*) Alles was Hugo hier sagt, war in dem damaligen Jahrhundert die allgemeine Meynung der Grosen; daher kamen auch plötzlich so viele Güter aus ihren Händen in die Hände der Geistlichkeit.

um Beystand an; umsonst erheben für sie verschiedene heilige Geistliche ihre Stimme; die Nationen sind taub, die Völkerschaften verhärtet, und die Propheten hört man nicht; auch liegt der Arm Gottes schwer auf der sündigen Erde; der Teufel nimmt die Gestalt seiner Diener an, und betrügt damit den Glauben der Glaubigen; die hin und her zerstreuten Auserwählten erschöpfen ihren letzten Widerstand, und erwarten mit heiligem Verlangen, daß die Posaune den grosen Streit von oben, und die lezte Gährung der Welt ankündigen möge. Dort vor dem Angesicht Gottes werden sie neue Kräften finden, werden sie die aufgehäuften Gottlosen in die Finsterniß stürtzen, wird ein ewiger Friede ihre Bemühungen krönen.

Man höret Lermen.

Bischof. Was ist das für ein Lermen? Siegfried, schaff Ruhe!

Siegfried geht ab.

Freylich nähern wir uns mit jedem Schritt dem Reiche Gottes. Die gantze Kirche stimmt in diese schrekliche Wahrheit ein. Man weiß auch, daß die geistlichen Mächte von beyden Theilen auf gleiche Weise die Eroberung des Landes unserer Erlösung wünschen; dies fromme Vorhaben nähren sie in ihrem Busen, und ich bin gewis, daß nicht einer von uns ist, der nicht um dieser erwünschten Eroberung willen die Vereinigung der Nationen unter die heilige Fahne der Religion noch vor seinem Ende zu sehen hoffe. (*) Aber welche

(*) Der Bischof Otto, Hugo's Meuchelmörder nährte selbst dieses Vorhaben; es ist dies ein Beyspiel von

welche fürchterliche Stimme wird unsere zerstreuten Schaafe sammlen? Welcher Richter wird ihre Streitigkeiten entscheiden, über ihre Spaltung den Ausspruch thun, und ihnen den Frieden angeben? Wir also, Hugo, wir müssen unsre weltlichen Vortheile vergessen, und unsern Haß auslöschen; dann wird die grosse gemeinschaftliche Sache uns vereinigen, und der Himmel wird uns leiten. Und wenn dann die Grossen von beyden Partheyen von der Nothwndigkeit dieser Aussöhnung überzeugt sind, warum wolten sie sich nicht bereitwillig dazu finden lassen?

Siegfried kommt wieder.

Siegfried (gibt dem Bischof ein Zeichen eines heimlichen Verständnisses.) Des Grafen Soldaten sind besoffen, und fangen Händel an; es wäre gut, wenn es ihm beliebte Vorsicht zu thun.

Hugo. Die Kerls! Geh, Lambert, und schaff Ruhe!

Siegfried und die beyden Lambert gehen ab.

Ungereimtheiten mehr zu der Menge derer, die wir in diesem Jahrhundert frommer Thorheiten und ungeheurer Verbrechen finden. Im Jahr 1092. that er den ersten Kreuzzug, kam glüklich wieder, und stiftete hernach das Priorat von Sainte-Foi bey Schletstat.

Der Bischof und Hugo sind allein; Gontran kommt näher herbey.

Bischof. Ihr allein seyds, ihr Herrn von kleinen Ländern, von denen die allgemeine Erbitterung unterhalten wird. Ein persönliches Interesse, die Gewohnheit zu plündern, und tausend andere Leidenschaften, die bey der Zügellosigkeit im Feld entstehen, machen, daß ihr noch länger den Krieg haben wolt, der schon ein gantzes Menschengeschlecht verschlungen hat. Ihr fühlet nicht, daß ihr euch wechselsweise aufreibet; ihr seht nicht vor, wie leicht man euren Stolz demüthigen kann, wenn er euch einmal recht erschöpft hat; ihr denket nicht....

Hugo. Otto! dein Ton erhebt sich; ich weiß nicht, was ich davon halten soll; bald wird man nicht mehr wissen, wer der Ueberwinder oder der Ueberwundene ist. Herr von kleinen Ländern. .... Wer bist denn du, du? Was hast du für Titeln? Bist du nicht durch die Wolthaten derer, die mir gleich waren, in deiner Würde? und giebt dir dies das Recht mir zu trotzen? ... Wenn ich das glauben könnte!

Bischof. Was berechtigt aber dich, mir in meinem Pallast so trotzig zu begegnen, daß ich's nimmer länger leiden kann? Ich bin mitten unter meinen Vassallen, und wenn du die Gleichheit nach der Macht abmissest, so könnte ich dir wol zeigen, ob der Bischof von Strasburg, in der Mitte seiner Unterthanen, sich für einem unverschämten Herrn zu fürchten hat. (Er steht auf.)

So gesichert ist unser Frieden noch nicht, daß man ihn nicht noch verschieben könnte. . . .

Hugo. Sag noch ein Wort!

Bischof. Sag' ich ein einziges, so zittere!

Hugo. Zu mir, Lambert!

Bischof. Ja, wart' du hier auf ihn.

geht ab.)

Hugo (der ihm nach will.) Du solst's theuer bezahlen. . . .

Gontran (tritt herbey.) Halt, Hugo, ich will dir einen andern Ausgang anweisen.

Man läutet Sturm, und der Lermen nimmt zu.

Gontran (fährt fort.) Antworte vor Gott, der uns bald richten wird: was hast du mit meinem Sohn gemacht? Ich sehe seinen bleichen Schatten, der mich zu dir führet.

Hugo. Was wilst du?

Gontran. Ich rede von Adelbert: vernimm den Namen Adelbert. ... er sey ein Donner in deinen Ohren! Was hast du mit Adelbert gemacht? Hier sieh seinen Schatten in seinem Todtenputz, ich will dich mit seinem Leichentuch bedecken.

Hugo. Rasender! willst du deinen Tod, mit deiner verwegenen Beschuldigung? laß mich hinaus, ich hab deinen Sohn nicht gesehen.

Gontran. Du lügest vor Gott, und deine mit Mord und Lügen beflekte Seele soll bald in der höllischen Flamme rollen. Ja, stirb in der Verzweiflung. Wisse, daß die Gerechtigkeit des Himmels mich schon auf Erden rächet; deine Freunde verlassen dich, du hast keine Freystatt mehr, du bist verrathen, vergebens widersetzen sich dein Weib und deine Schwester dem Waldemar.

Hugo. Du hast gelogen, höllische Zunge der Verleumdung. (Er greift nach seinem Degen.) Gib Antwort, Elender! Bekenne, daß das nicht wahr ist, was du sagst.

Gontran (geht auf ihn los.) Nein, stirb in der Verzweiflung. . . .

Der jüngere Lambert (hinter der Scene.) Bruder! Bruder! es ist alles verloren; ich falle.

Hugo. Was höre ich; Verrätherey! hat man meinen Tod geschworen. . . . Nun so stirb! Sey das erste Schlachtopfer meiner Rache!

Sieg=

(*) *Indefessus miles sancti Petri, secundo non. Septembris cum ... duobus Lambert occisus fuit a servientibus episcopi, in cubiculo ipsius cum ipso ad dormiendum collocatus.* vid. Alsat. Illustr. tom. 2. pag. 482.

Siegfried. Walter und eine Menge von des Bischofs Leuten mit Beulen und langen Spiessen.

Siegfried. Was machst du, Gontran? Rächest du dich so?

Gontran. Zurük mit euch, ihr Verzagten! . . .

Hugo. Spitzbuben! . . . . . .

Siegfried. Auf ihn los, sein Degen ist zerbrochen!

Hugo. Groser Gott; schütze mein Weib und meine Schwester!

Er fällt.

Siegfried. stößt noch einmal auf ihn. Da hast du eins für deine ehmalige Verachtung gegen mich.

Walter. (stößt auch auf ihn.) Da hast du eins für den Spott zu Daxburg.

Er wird zerhaut.

Siegfried. Viktorie! . . . . Aber, Gontran ist verwundet.

Gontran. Zurük mit euch, ihr Kerls! Wenn mich nur der rächende Gott, der mich rufet, nicht mit euch vermenget!

Man hält ihn.

Der Bischof kommt ganz erschrocken mit Adelbert.

Bischof. Adelbert! Bist du ein rächender Schatten?

Alle. Adelbert!

Grose Verwirrung.

Adelbert. Was sehe ich, Hugo's Leichnam! Verräther! ... und meinen Vater bluten! ....

Gontran. Ich sehe dich, ich höre dich, geliebter Schatten meines Sohns! Wir werden bald miteinander vereiniget werden. ...

Adelbert. Er stirbt .... Ihr Ungeheuer!

Gontran. Warum diese Wuth, geliebter Schatten? Lächle, ich habe dich gerochen.

Er stirbt in den Armen seines Sohns.

Adelbert (stürzt mit dem Leichnam zu Boden.) Mein Vater! mein Vater! Allein es ist aus, er ist nicht mehr. ... Verschlinge mich! O Erde! Mit dieser geheiligten Hülle! ... Du dürstest nach Blut und Leichnamen, verschlinge mich; Räche einen Vater an einem vatermörderischen Sohn! ....

Bischof. Adelbert! vielleicht ist er noch ein wenig bey sich, ich will ihm die Absolution geben! ....

Adelbert. Absolution! o ihr Elende, nie soll diese das Verbrechen abwaschen, womit ihr euch beflekt habt!

habt! .... Nicht wahr, Vater, sie sind's, die dich getödet, die dich mit dem grossen Mann, der hier neben dir liegt, in den Staub geworfen haben? ... Gottes Fluch verfolge sie bis in den Abgrund der Hölle.

Siegfried. Adelbert! gieb uns keine Schuld wegen dem Tod deines Vaters; er kam um, indem er dich rächen wollte. ....

Adelbert (steht rasend auf.) Halt! Teufel! ich kenne dich, ich durchstosse die betrügerische Larve, mit welcher du dich bedekest. ... Keine Entschuldigung! alles ist hier ungetreu, und ich will diesen Todtenkörpern ein blutendes Opfer bringen.

Er zieht seinen Degen, alle Spiesse werden gegen ihn gerichtet.

Bischof. Um Gottes willen, der dich unsern Wünschen wieder giebt, Adelbert gieb uns keine Schuld! dein Vater glaubte dich zu rächen, er fiel von Hugo's Hand; und nur das ist unser Verbrechen, daß wir um seinetwillen die Waffen ergriffen. ...

Siegfried. Waldemar allein ist der Verräther, den du strafen must. ...

Adelbert. Du hörst's! O mein Vater! Waldemar und ich, wir allein sind strafbar. Nun so soll der eine dich an dem andern rächen; habe ich aber ein Recht auf deine Gottesfurcht, unterscheidest du den unvorsichtigen Sohn von dem meineidigen, so komm mit, und gib der Stärke meines Arms noch die Stärke des

deinigen: wir wollen den Strafbaren vor das Gerichte Gottes schleppen! . . .

Er geht wütend ab.

Bischof. Regt sich denn niemand? . . . . Man halte ihn zurük! Man halte ihn auf! Er ist aber schon weit weg. . . O fürchterliche Nacht! Was wird Elsaß, was wird das Reich sagen? . . . . Leider! habt ihr ihr mich zu sehr gerochen. (*)

Siegfried. Seyn Sie ruhig, wir wollen schon eine Vertheidigungsschrift bekannt machen.

Bey Strasburg.

Eine tiefe Nacht, Regen, Wind, Ueberschwemmung.

Erich mit der Mannschaft von Daxburg, die vom Wasser aufgehalten werden.

Ewald. Wir können ohnmöglich weiter; das Wasser rauscht von allen Seiten.

Erich.

(*) Diese letzten Worte stehen wirklich in der Vertheidigungsschrift, welche der Bischof machen ließ. Nebst dieser besondern Schrift kamen noch andere zum Vorschein, den Bischof zu rechtfertigen. Den ganzen Abscheu des Meuchelmords warf man auf den Schenken Siegfried, und auf den andern Offiçier, den Hugo sehr beleidiget hatte.
S. hoepflin. Laguille u. a.

Erich. Wo mag wol Hugo durchgekommen seyn? O Gott, der du die Israeliten durch die Fluten führtest, öfne uns einen Weg.

Robert. Ich glaube gar, das Wasser nimmt zu; wir müssen zurük, und links hin, denn dort ist die Anhöhe.

Ewald. Nein, sie ist rechts; hast du denn deinen Kopf verloren?

Robert. Wenn wir nicht irre sind, so haben wir sie ja immer links gelassen.

Romuald. Was sehe ich? Einen Baum, der daher schwimmt; zurük, Robert, er streift am Ufer an.

Erich. Was das für eine Nacht ist! Wird's denn nimmer hell? Sie kann warlich nicht fürchterlicher seyn, diese lezte Nacht, auf welche kein Tag folgen wird.

Romuald. Hugo ist noch bey hellem Tage weg; er wird schon durchgekommen seyn.

Erich. Wolte Gott, er hätte sich verirret! Seine Feinde sind vielleicht ungetreuer als die Elemente.

Adelbert mit seinen Soldaten.

Ein Soldat. Adelbert! gehen Sie nicht ans Ufer!

Ewald. Ich höre jemand.

Adelbert's Soldat. Und wo wilst denn du hin, Oswald? . . . . wo bist du? . . . . Er gibt keine Antwort. . . . Er ist gewis ins Wasser gefallen. O die schrekliche Nacht!

Erich. Was höre ich? Wir wollen voran! . . . Guter Freund, giebts hier keinen Weg nach Strasburg?

Adelbert. Erich! . . . . . Gott! was machst du hier? Hugo ist todt, mein Vater auch, und Strasburg ist im Blut.

Alle. Hugo ist todt!

Adelbert's Soldat. Es ist alles hin. Man hat den Hugo in des Bischofs Zimmer selbst umgebracht.

Erich. Verwüstung! die Zeiten sind erfüllt.

Adelbert. Besser als du ruft ihr Blut um Rache gen Himmel. Fort! Ihr wolt das grosse Wasser fürchten? Ihr habt eure Väter nicht verloren. . . .

Erich. Hugo ist todt; wir haben alles verloren. Fort, zum Beystand seiner Gemalin und seiner Schwester!

Exem.

Erem.

Die Nacht vom 7. September.

Der Waffenplatz auf dem Walburg.

Oben auf dem Thurn brennt eine Fackel.

Werner. Waldemar, sitzt auf einem Stein.

Werner. Du hörst mich nicht, Waldemar! Eberhard's Mannschaft ist unten am Schloß; sie geht nicht auf den Wekmund; sie breitet sich aus, und schliesst uns ein.

Waldemar. Ich hab's gehört.

Werner. Man vernimmt auch immer von weitem ein Getös, als wenn frische Mannschaft anrückte ... Du gibst keine Antwort; es scheint, du seyst müde; du hast auch schon drey Nächte keinen Augenblick Ruhe gehabt; unaufhörlich schweifsst du ausserhalb diesen Mauren herum, immer in tiefem finstern Stillschweigen. Laß einmal andere ausserhalb vor dem Schloß Achtung geben, und ruhe aus; denn morgen vielleicht wirst du alle deine Kräften brauchen. Es ist bald 12

 Uhr,

Uhr, der Himmel ist voll Gewitter, und der Wind vom Gebirg zum erfrieren heftig; Komm, Waldemar . . . . . Deine Hand ist kälter als der Stein.

Waldemar. Ich brenne; laß mich gehen; ich bin nicht müde, und der Schlaf würde mir nicht in die Augen kommen, wenn ich auch hundert Jahre darum bäte. Laß mich wachen, ich habe was wichtiges im Kopf; ich habe an einen Fehler zu denken, den ich begangen habe.

Werner. An einen Fehler? . . . . Deine Stimme ist ganz verändert.

Waldemar. Glaub's nicht, ich bin ruhig.

Werner. Du bist es nicht; dein Wachen verräth deine Unruhe, und beschuldiget uns einer Untreue.

Waldemar. So? so seyd ihr mir getreu?

Werner. Warum diese Ungewißheit?

Waldemar. Warum seyd ihr mir denn getreu? Mit welchem Recht? Und wofür? Warum solltet ihr mir wohl getreuer seyn, als ihr es Hugo waret? Was heisst Treue? . . . . Doch, weg mit der traurigen Frage? sie hat so gewisse Gestalten, die mich in Verzweiflung bringen mögten.

Werner. Du beleidigest mich . . . .

Waldemar. Verzeih! ich hab' etwas im Kopf, das ihn sehr einnimmt, ich sage nicht, was ich gern mögte.

Ein Soldat.

Soldat. Der Wind, der sich erhebt, läßt uns ganz deutlich das Getös vernehmen. Eine Mannschaft rückt unten ans Schloß an.

Werner. Hörst du's, Waldemar?

Waldemar. (Zum Soldaten.) Geh weg!
(Der Soldat geht.)

Waldemar. Hör mich an, Werner! zittere aber nicht über das was ich dir sage .... Wenn frische Mannschaft gegen das Schloß anrücket, so ist sie vom Bischof ....

Werner. Vom Bischof? ...

Waldemar. Hugo liegt in Banden .... unterbrich mich nicht, sondern laß dir, wo möglich, nur mit einem Wort das Geheimniß sagen, das mein Hertz nicht länger halten kann. ... Hugo hat Frieden gemacht, und dieser Friede ist gebrochen. ... Er ist in des Bischofs Händen. Gestern, da inzwischen seine Frau siegte, und seine Schwester hofte. ... Koste einmal mit mir das Angenehme und das Abscheuliche dieses Gedanken! ... Gestern muste er sterben. ...

Werner. Erkläre dich deutlicher .... ich darf nicht trauen, was du sagst.

Waldemar. Er hats wol verdienet, Werner, du weißt, wie er mich beschimpfte; du kennest meine Dienste und ihre Belohnung. . .

Werner. Ha, du bist gut gerochen!

Waldemar. Uebrigens hab' nicht ich ihn verrathen; nicht ich hab' ihn gestern dem Bischof überliefert, sondern seine Unvorsichtigkeit; und der Bischof ist der Verräther, der Meineidige, der Schandbare. . .

Werner. Warum so hitzig? Was hast du weiters gethan, wenn du ihn dem Bischof nicht überliefert hast?

Waldemar. Was ich gethan habe, Werner? ... Sonst nichts, als was jeder andere thun würde; und was sich niemand vorwerfen würde. Da urtheile selbst: Gontran, kommt hieher, du hast ihn gesehen, und sagt mir, es werde Frieden geschlossen. . . . Ich gewinne ihn, und bringe ihn dahin, daß der Frieden gebrochen werden soll. . . .

Werner. Was konntest du denn auch gescheiders thun, zu einer Zeit, wo du keine Soldaten, keine Hülfe von Bertolf hattest, und von einem zahlreichen Volk umringt warest.

Waldemar. Du hörst's grosser Gott! Mein Freund giebt mir Recht?

Ein Soldat.

Soldat. Es kommen verschiedene von unsern Spionen zurük, sie sind von der Mannschaft, die gegen das Schloß anrükt, verjagt worden. Der Reiter, der im Wald verstekt war, ist auch von ihr umgebracht worden; man weiß nicht wer sie ist, doch kommt sie von Nieder Elsaß.

Waldemar. Was? diese Mannschaft soll einen von meinen Soldaten umgebracht haben!

Der Soldat geht ab.

Ein Spion.

Spion. Ich habe lange vor der Mannschaft flüchten müssen, die aus Nieder Elsaß kommt, ich weiß nicht wem sie gehöret. Gestern haben mich vier Reiter gejagt, die vom Wekmund herunter kamen; ein junger Mensch führte sie an, der bischöfliche Uniform trug; Bertolf aber hab' ich nicht angetroffen.

(Er will weg.)

Waldemar. Ein junger Mensch in bischöflicher Uniform! Was sagst du? . . . Und Bertolf hast du nicht angetroffen? . . . Red aus, elender Kerl, und erzähle deine traurige Nachricht ganz. . . .

Ein anderer Spion.

Spion. Waldemar! ich bringe böse Zeitung.

Waldemar. Ums Himmels willen! ....

Spion. Bertolf und Max hatten sich miteinander vereiniget, und wie sie ein Kloster plünderten, hat einer den andern selbst umgebracht; die Mannschaft von beyden ist hin und zerstreut.

Waldemar. Halt! Halt! ... Hast du noch was ärgers zu sagen? Ist Hugo am Schloß unten? ....

Spion. Das ist alles was ich weiß.

Waldemar. Nu, so bedank ich mich.

(Er setzt sich.)

Es kommen Soldaten vom Schloß.

Der eine Soldat. Ist's wahr, daß Bertolf's Leute hin seyn sollen?

Der zweyte Spion. Nur zu wahr.

Der eine Soldat. Also ist Hermann todt?

Der zweyte Spion. Es ist alles hin.

Der zweyte Soldat. O lieber Gott, so ist mein Bruder auch hin!

Der

Der dritte Soldat. Und mein Vater!

Der vierte Soldat. Und mein Sohn!

Waldemar (steht auf.) Marsch mit euch, Spitzbuben! daß euch alle Donner erschlagen! . . . Werner, schaff Frieden im Schloß.

Sie gehen alle ab.

Sag mir doch, Bertolf, bist du ruhig im Staub? Sag mir, ob man nichts mehr fürchtet im Grab? Sag mir, ob man Reue hat, ob man liebet? Sag mir, ob die Verräther darinnen ruhen? O, ich glaubte immer noch, der Tod sey etwas angenehmes für den Unglücklichen, der von Unruhen zerrissen, von Gewissensbissen zernaget, und von der Last des Lebens aufgerieben wird. Aber wenn die Hölle, die auf Erden ihn verfolgte, auf ihn wartet, und ihn unter dem Grabstein wieder findet, sag mir, wo muß ich alsdenn hinfliehen? Gibt es noch eine Freystatt zwischen dem Leben und dem Tod?

Werner.

Werner. Die Mannschaft, welche anrückt, ist von Hugo, man hat sie erkannt; sie geht auf den Weckmund, und Gerhards Truppen kommen von der andern Seite, den Sturm zu wagen.

Waldemar. Sollte denn Hugo entronnen seyn? oder der Bischof mich betrogen haben? Ist der Him-

mel gerecht, und werde ich gestraft? . . . Hurtig, ergreift die Waffen!

Sie gehen ab.

Das Schloß Weckmund.

Der Waffenplatz.

Der größte Tumult. Die Soldaten in Unordnung.
Erich und sein Sohn.

Soldaten. Hugo ist todt!

Erich. Weinet! Dies war das Ende des grossen Mannes. Im Zimmer des Bischofs selbst ist die greuliche Mordthat verübt worden. Ein Verbrechen mußte es seyn, wenn er umkommen sollte.

Ein Soldat. Nun ist alles verloren; aber für seine Gemalin und Schwester wollen wir sterben.

Erich's Sohn. Hier schwöre ich, und der Himmel hört's! Ich schwöre, daß ich den nie verlassen werde, der den Grafen rächen will.

Alle. Wir wollen ihn rächen.

Bertha mit den Kammerfrauen.

Bertha. O mein Gemal! du bist nicht mehr, und deine auf der sündigen Erde zurückgelassene Wittwe vergüsset vergebliche Thränen fern von deinem Grab. Ach! was vermag, zu deiner Rache, eine Unglückliche, die du ohne Stütze gelassen hast, und die ihrem Schmerz unterliegen muß? Gehet, getreue Freundinnen, zu Ottilien, und steht ihr bey; beweinet mit ihr, beweinet ewig den grossen Mann, den wir auf der Welt nicht mehr sehen werden .... Ueberlasset mich meiner Verzweiflung. Nur von euch, tapfre Krieger, erwarte ich noch einigen Trost. Hugo's Schatten verlangt keine Seufzer, sondern eine Rache, schnell wie die Rache des Himmels, und blutend wie die Lasterthat, die ihn zu Boden stürzte. Waffnet euch! Nahe bey uns ist derjenige, der euren Herrn der Untreue seiner Feinde übergeben hat: dieser sey unser erstes Opfer! Sein Leichnam werde mit Füssen zertretten, von unsern rächenden Händen zerrissen, und dann als ein Aas den Vögeln vorgeworfen!

Ottilie. Adelbert.

Ottilie (folgt dem Adelbert.)

Nun so geh, lauf in den Streit! die Liebe soll eben das Schicksal wie die Freundschaft haben; stirb, weil mein Bruder todt ist, und Ein Grab öfne sich für alle, die einander liebten!

Adel-

Adelbert. Mir nach, Soldaten, mir nach! Diese Nacht soll die letzte eines jeden seyn, der entweder Lasterthaten oder Gewissensbisse in seinem Herzen trägt! Endlich wird der Himmel entscheiden, ob er mich zur Liebe oder zur Rache aufbehalten hat: ob er diesen Augenblick zum Augenblick eines Todes bestimmt hat.... Zittere, und flehe zu seiner Erbarmung! denn unsre Liebe war ein Gegenstand seines Zorns.

Die Soldaten rüsten und sammlen sich im Tumult.

Waffenplatz auf dem Wekmund.

Schnell begegnen einander die beyden Schatten Attich's und Gondulph's mit Erstaunen.

Erster Schatten. Hast du mir gerufen, Attich?

Zweyter Schatten. Nein, eine mächtigere Stimme hat uns aufgewekt.

Erster Schatten. Wo ist Hugo's Schatten hingekommen?

Zweyter Schatten. Er schwebet über seinem Leichnam.

Erster Schatten. Das Blut, das er fodert, wird bald fliessen.

Zweyter Schatten. Es wird bald fliessen.

Er-

Erster Schatten. Wir wollen unter die Streitenden hinein.

Zweyter Schatten. Wir wollen unter ihre Rotten Schreken und Unordnung bringen.

Erster Schatten. Hier soll Adelbert fallen; seinen Todeskampf will ich kurz machen.

Zweyter Schatten. Dort soll Waldemar fallen, sein Todeskampf soll eine lange Marter werden.

Erster Schatten. Morgen mit dem ersten Sonnenstrahl wollen wir wieder in unsre Todtenbahren.

Zweyter Schatten. Und wollen uns in unserm Staube wälzen beym sanften Ton der Seufzer und Gebeter.

Ein Windstoß treibt die Schatten innerhalb des Schlosses hinein, und die Nacht wird finster und trüb.

Werner mit einigen Soldaten.

Werner. Man hat's wol gehört; Hugo ist ermordet, Waldemar in Verzweiflung, und die Feinde drohen uns von beyden Seiten auf einmal. Wir wollen uns hinwenden wo der Sturm geschehen soll; haben

ben wir keine Hofnung mehr, so wollen wir um unsre Flucht fechten.

Sie gehen ab.

Die Thore im Wekmund gehen auf; es geschieht ein Ausfall.

Erich. Der Ausfall ist uns nicht verwehrt worden, nun wollen wir dem Eberhard beym Sturm helfen. . . .

Einige Soldaten von Waldemar wollen sich dem Ausfall widersetzen.

Adelbert. Ihr wolt Widerstand thun? . . . . Ihr Elenden, das ist umsonst. . . . Waldemar soll kommen!

Er treibt sie ins Schloß zurük, und geht ihnen nach mit seinen Leuten.

Bertha (geht ihnen nach.) Ihr Leute! denkt für wen ihr streitet!

(Sie gehen ab.)

Man

Man hört den Lärmen vom Streit. Waldemar ganz verrückt.

Hugo! wer ist dein Mörder? Ich bin's, und alle Donner des Himels schlagen über meinem strafbaren Kopf zusammen! Weiche, fürchterliches Gespenst, oder ich will dich in den Abgrund der Hölle verfolgen. Ist das deine kalte Hand, die mich anrühret? Ein eiskalter Schweiß läuft über meine Stirne herab .... Wo bist du Gespenst? Nimm einen Körper an, damit ich mit dir fechten und dir Troz bieten kann! .... Ich sehe dich in deiner scheuslichen Gestalt, mit Wunden bedeckt, die ich dir verursacht habe .... Wo willst du hin? Ich geh' dir nach, und will dich aus diesen Mauren des Schreckens verbannen.

Ein Haufen kömmt zurück, den Adelbert verfolget.

Adelbert. Waldemar! hier sollst du fechten .... Erkenne Adelbert, und zittere, wenn du daran denkest, daß mich der Himmel deiner Wuth nur deswegen so oft entrissen hat, damit ich seine Rache vollziehen soll.

Waldemar. Adelbert! welcher blutdürstige Teufel führt dich unter das Beul eines Mannes in Verzweiflung? War der Tod meine lezte Hofnung? Meynst du, ich mögt ihn wohl dir zu danken haben? Nur einen Augenblick noch hältst du mich auf Erden auf, damit ich die

Zahl

Zahl derer vermehre, die vor mir in die Nacht der Ewigkeit wandern.

Adelbert. Da hinab sollst du wandern, Verräther! Dein Herr und mein Vater warten da auf dich.

Waldemar. Du sollst zu ihnen: Ottiliens Glück will ich mit mir nehmen, und hienieden nichts als Verzweiflung zurück lassen.

Sie fechten.
Adelbert fällt.

Waldemar. Stirb! Stirb! Und wenn du tausend Leben hast, will ich dir nicht eines lassen .... Mein Degen hat noch nicht genug von deinem Blut.

Schwarze Teufel, gebt Antwort: ist mein Werk zu Ende? Alles was Ottilie liebte, ist todt, und die Liebe hat keine Opfer mehr zu erwarten. Ja, mein Werk und meine Laufbahn ist vollbracht; ein düsterer Schauer dringet in meine erschütterte Seele; in seinem ganzen Abscheu sehe ich den Tod, der schon lange vor meinen Augen herumschwebte. Ich will sterben! O mein Herz! versuche deine letzten Kräften, und diese brennende Zähre, diese letzte Zähre soll dir Erleichterung schaffen. Ich will sterben, das nagende Gewissen, das mich verfolget, in die Nacht des Grabes mitnehmen .... (ganz verrückt.) Was helfen mich mehr diese siegenden Waffen? Mein blosser Arm ist hinreichend, Legionen von Menschen zu zerstreuen.

Er zieht seine Rüstung aus.

Aber die Gespenster, die um mich her sind, kann nichts vertreiben. Nu so will ich mich von der irrdischen

schen Hülle losmachen, und ihr sollt zittern, rächende Schatten! wenn ich auch wie ihr ein Schatten seyn werde.

Ottilie entflieht ihren Kammerfrauen aus dem Wekmund.

Ottilie. Laßt mich! Laßt mich gehen! ich will ihm nach, will auf seinem Leichnam sterben.

Sie fällt auf Adelbert hin.

Weinet, Freundinnen! Weinet ihr Krieger! Weinet, ihr Engel! Hier über diesen Anblik, der allem was athmet, Thränen von Blut entloken soll. . . . Adelbert ist nicht mehr, er ist unempfindlich, wie die Erde, die ihn bald deken wird. Und du, Grausamer, hast mich verlassen, bist aus der Welt geflohen, ohne deine Ottilie mit zu schleppen? . . . Was soll ich nun ohne dich thun? . . . . Schon ist dein Blut zerflossen, und deine Seele ist weit von uns, im Himmel, von da man nicht mehr auf die Erde schauet. . . . Was wilst du denn mit den starren Augen, die du noch auf mich richtest? . . . . Rufst du mir? Wilst du, daß ich dir folge?

Siegs Geschrey.

Bertha. Erich. Soldaten.

Bertha. Der Verräther ist hin. . . . Himmel! was sehe ich?

Sie hebt Ottilien auf.

Ottilie. Sieh, was für Blut vergossen worden ist; und wenn dir noch Thränen übrig sind, so weine.

Bertha. Hugo, deine Begleitung ist zahlreich; du bist nicht der einzige Unschuldige, der gefallen ist. Das Opfer, das dir deine Gemalin schiket, ist den lebenden theuer worden.

Eberhard mit seiner Mannschaft.

Soldaten. Viktorie! Viktorie!

Bertha. Kein Freudengeschrey! wir haben noch viele Thränen zu vergiessen. Die Todten erwarten ihre Beerdigung. Man trage diese blutende Leichname zu Ihrer Ruhestätte.

Man trägt Adelbert weg.

Ottilie. Nein, ich werde dich nicht verlassen, trauriger Ueberrest von Adelbert; ich will dir in dein Grab folgen.

Man hält Ottilien.

Otti-

Ottilie. Die Grausamen senken dich in die Erde, damit du noch weiter von mir seyn solst; wir kommen aber schon wieder zusammen. Sie kniet nieder. Lebe wol, Adelbert, lebe wol! vernimm das lezte Lebewol von Ottilien.

Sie fällt in Ohnmacht.
Man hört das Todtengesang in der Kapelle.

Bertha. Eröfne dein Paradies, Gott der Heerscharen! Haufenweis fliehen die Seelen empor. Wirf einen Blik der Erbarmung auf diejenigen, welche der Engel des Streits vor dein Gericht schiket! Alles seufzet auf dem Angesicht der Erde; vor deinem Thron ertönt nur noch das Rufen der Sterbenden und das Klagen derer, die sie überleben.

Du hast es zugelassen, grosser Gott! daß der Gottlose den Unschuldigen überwältige, Hugo fiel vor deinem Angesicht, und dein Donner vergaß zu donnern; Adelbert fiel, und deine Sturmwolken bedekten nicht den Himmel. O Gott, du hast den Gerechten verlassen.

Aber du hast die gereitzten Seelen entfliehen gesehen, und ihre Seufzer haben die ewige Freude des Himmels unterbrochen. Nun schweben sie über dem Haupt der Strafbaren; mit fürchterlicher Stimme rufen sie denen, welche sie vor dein Gericht schleppen werden.

Ottilie (die wieder zu sich kommt.) Alles ist todt; tiefe Trauer verbreitet sich über diese blutigen

Maüren. Dich will ich nicht mehr betretten, gierige Erde, die du Adelberts Leichnam verzehrest; ich will wieder zurük zu der düstern Freystatt, die ich nie hätte verlassen sollen; da will ich immer nur nach dem Himmel bliken, der diejenigen wieder vereiniget, die einander auf Erden verlassen. O Bertha, bring mich in das heilige Kloster wieder, wo ich meine Klagen und meine Asche verbergen will; wir wollen uns trennen, der Himmel straft diejenigen die einander lieben.

Bertha. Nein, liebe Ottilie, ich werde dich nicht verlassen; wir sind Schwestern, Gefährdinnen, unglüklich und allein auf Erden; will uns der Himmel trennen, so hat er einen Würgengel, der den Gatten von seiner Gattin, den Bruder von seiner Schwester reisset. Noch zu neuer Rache wollen wir leben, denn wir sind Hugo's Schatten noch Blut schuldig.

Ottilie. Geniesse deine Rache allein; für die Erde habe ich kein Gefühl mehr; wir wollen uns trennen, überlaß mich meinem Schmertzen allein; ich brauche Jahre der Einsamkeit um den Sturm meines Hertzens zu stillen; und eine Ewigkeit brauche ich um auszuruhen.

Bertha. Du wilst es, Grausame! aber du fliehest mich vergebens, ich werde bald wieder zu deinem Schloß zurük kommen; ich will dem bestürtzten Teutschland Hugo's Wittwe zeigen; ich will die Rache der Gerechten wider den Bischof rüsten; hernach will ich das Andenken an die Welt verschwören, und nur von meinem Schmertzen leben. Eberhard, ich lasse dich in dem

Schloß

Schloß, das künftighin deinem Herrn gehöret, (*) beschütze es für ihn. O ihr Mauren, die ihr mit Blut gebauet, und im Blut erhalten worden seyd, warum überlebt ihr meinen Gemal? Mögte doch die Zerstörung euren gantzen wüsten Umfang anfallen, eure Wälle verzehren, und unsere Enkeln weiter nichts davon sehen lassen, als einen Haufen von Trümmern, einen würdigen Zufluchtsort für seinen Schatten.

E N D E.

(*) Schoepflin. Tom. 2. p. 484. *Defuncto sine Stirpe Hugone VII. omnem Dagsburgensium hereditatem crevit (Gerhardus I.) Si excipias ea quae Alberto Hugonis patruo obligerant, paulo post tamen ad Gerhardi quoque filias transitura.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ramond, Louis-François

Hugo der Siebente, Graf von Egisheim Ein historisches Drama. Aus dem Franzö sischen übersetzt

Regensburg 1781

P.o.germ. 1210#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117980-9
VD18 14690624